P. o. angl.
290 b
(12
Pope

Des
Alexander Pope Esq.
sämmtliche
Werke.

Zwölfter Band.

Enthaltend
Den vierten Theil seiner Briefe,
samt
dessen Abhandlung
über
Homers Ilias.

Mit allerhöchstem kaiserlichen Privilegio.

Mannheim, 1781.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt

des vierten Bandes von Pope's Briefen.

Fortsetzung der Briefe von Dr. Swift an Lord Bolingbroke.

Seite

XXXVI. Aufmunterung zum Schreiben. Ferner über verschiedene Staatsangelegenheiten. . . . 1

XXXVII. Dr. Swift wünscht Lord Bolingbroke Glück zu seinem geendigten Prozesse. Danksagung und Ermahnung wegen Ausführung seiner Geschichte. Ueber die Oekonomie; Klagen; Hrn. Congrevens Verse. Ueber die guten Autoren. . . . 8

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

XXXVIII. An Herrn Pope. Beschreibt seine izige Gemüthslage bey dem üblen Zustand Irlands. Bedauert Herrn Pope wegen dem zu befürchtenden Tod seiner kranken Mutter, und daraus geschöpfte Hoffnung, ihn bald bey sich zu sehen; preiset am Ende seine Sparsamkeit. . . . 17

XXXXI. Antwort auf leztern. . 22

XL. Lord Bolingbroke an Dr. Swift. Ist eine Beantwortung auf den 37sten Brief. Berichtet ihm die Rückkunft seiner französischen Freundin. Betrachtung seiner lezten Lebensjahre. Entschuldigt seine allzugroße Freygebigkeit und Ruhmbegierde. . . 27

Inhalt.

Seite

XLI. Antwort auf vorigen. . 36

XLII. Dr. Swift an Herrn Pope. Ueber die Dunciade; den schlechten Zustand Irlands; ferner von der Genügsamkeit. . . . 41

XLIII. Lord Bolingbroke an Dr. Swift. Von der Freundschaft ꝛc. . 45

XLIV. Herr Pope an Dr. Swift. Von der witzigen Schreibart. Ueber verschiedene Familienangelegenheiten; und über die wahre Freundschaft . 49

XLV. An den nämlichen. Von Herrn Westley's Kommentar über den Hiob; über die alten Briefschreiber. Einladung an Herrn Dr. Swift nach England zu kommen. . . 57

Inhalt.

Seite

XLVI. Lord Bolingbroke an Dr. Swift. Berichtet ihm die Wiederherstellung seiner Gemahlin, und die allenfalls zu bewerkstelligende des Herrn Dr. — , 62

XLVII. Mühseligkeit des Alters. Kränklichkeit der Lady Bolingbroke. Weiser Gebrauch des Lebens hienieden. , 64

XLVIII. Lord Bolingbroke an Dr. Swift. Ueber die Ausführung eines historischen Werks. Popens Gedanken über die politische Schreibart. , , 71

Briefe von Dr. Swift an Herrn Gay.

XLIX. L. Lob der Herzogin von Queensbury. Ueber die Freundschaft, und über die Pasquillanten. , 77 u. 80

Inhalt.

Seite

LI. Ueber die Hofgunst; die Partheysucht; ferner über die Dichter. . 85

LII. Wer zur Schatzmeisterey am geschicktesten sey. Dr. Swift gestehet der Herzogin alle Freyheit und Herrschaft zu, ausser in ihrem eigenen Hause nicht. Prahlt mit seinem schlimmen Karakter; verehret am Ende die Bescheidenheit der Herzogin. . 91

LIII. Dr. Swift klagt über den schlechten Ausgang seines Prozesses; über seine andauernde Unpäßlichkeit; und über die Härte der Herzogin. . 97

LIV. Ueber die Dunciade; und über die Autorschaft. . . 103

Seite

LV. Beweiset, daß die Mißgunst am Hof öfters zu andern nützlichen Handlungen Stoff gebe. Danksagung gegen den Herzog und die Herzogin für die gnädige Einladung nach Aimsbury. . 109

LVI. Herr Gay an Dr. Swift. Beklagt sich über Herrn Dr. Stillschweigen. Ueber die Sparsamkeit; den Tod des Herrn Disney und dessen Vermächtniß. Preiset sich glücklich im Besitz der Freundschaft rechtschaffener Männer. Herr Pope entschuldigt sich in einem Nachschreiben über seine Unpäßlichkeit; und wünscht Herrn Dr. bey sich bewirthen zu können. Ueber ein neues Gedicht, und das Schicksal der Scribenten. . . 115

Inhalt.

Seite

LVII. Dr. Swift an Herrn Gay. Wird gezeiget, daß die Bewegung der Gesundheit des Körpers zuträglich sey. Ueber die itzige Verfassung von Oxford; muntert Herrn Gay zum Bücherschreiben auf. . . . 124

LVIII. Dr. Swift zeigt, daß unter aller Autorarbeit das Fabel- und Schauspieldichten gegenwärtig die beste in England sey. Klage über die ungleiche Gesinnungen der Freunde. Beklagt sich in einem Nachschreiben an die Herzogin im Scherze über die Eifersucht seiner Freunde. . . . 130

LIX. Ueber die Freundschaft; die Hofparthensucht ꝛc. . . 136

Inhalt.

Seite

LX. Ueber die geheime Staatspolitik und die Schädlichkeit, sich selbiger in Briefen zu äussern. Von dem schlechten Verdienst der Gelehrsamkeit. Ferner zeigt Dr. Swift in einem Nachschreiben an die Herzogin, wie ungeschickt sie zum Hofleben sey. . 143

LXI. Dr. Swift an Herrn Pope. Bekennet seine nunmehrige Unthätigkeit im Bücherschreiben. Führet verschiedene seiner Werke an. Bedauert die Unpäßlichkeit der Lady Bolingbroke, sein Alter ꝛc. . . 150

LXII. Herr Pope an Dr. Swift. Gehegte Betrübniß über den Tod seines theuren Freundes Gay, und dessen schmerzlichen Verlust. . . 157

Inhalt.

Seite

LXIII. Antwort auf vorigen. Popens Gedicht über den Gebrauch des Reichthums wird beurtheilt; ferner wegen der immerfortdauernden Krankheit seiner Mutter getröstet ꝛc. . . 161

LIV. Ueber Herrn Gay's Grabmal und Testament; über die vermischte Schriften; die Wiederherstellung Lord Peterborows. . . . 165

LXV. Herr Pope an Dr. Swift. Ueber Herrn Gay's Tod, nebst daraus gezogenen nützlichen Betrachtungen. Ferner über dessen Schriften und Grabmal. Herr Pope urtheilt über den Nutzen seiner Schriften und deren verdrüßliches Schicksal. Abneigung gegen

Inhalt.

Seite

das Hofleben. Einladung nach England. 174

LXVI. Dr. Swift an Herrn Pope. Lehnet das ihm zugeschriebene Gedicht gänzlich von sich ab. Ueber den Tod; Herrn Gay's hinterlassene Schriften. Schmeichelt Herrn Pope mit der Hoffnung, bald in England zu seyn. Ueber den Druck seiner Schriften. . 180

LXVII. Herr Pope an Dr. Swift. Welches Lob den Schriftstellern mehr Ehre bringe ꝛc. . . 188

LXVIII. Dr. Swift an Herrn Pope. Beyleid über den Tod der Mad. Pope. Von der Gastfreyheit. Beschreibt das Angenehme von Irland, und schätzet

Seite

sich glücklich da zu seyn. Ruhe im Alter. . . . 191

LXIX. Herr Pope an Dr. Swift. Verdrüßlichkeit des Lebens unter dem Geräusche der Welt. Fliehet das übertriebene Lob wegen seiner Schriften. . 197

LXX. Ebenderselbe. Der Verlust der Freunde macht uns des Lebens müde. Der Versuch über den Menschen. Ueber Herrn B—. . . 201

LXXI. Herr Pope an Dr. Swift. Entschuldigt sein Stillschweigen; tröstet ihn über das falsche Urtheil der Welt;

Inhalt.

Seite

der Versuch über den Menschen. In einem Nachschreiben an Lord Bolingbroke über die Methaphysik. . 205

Popens Vorrede zu Homer's Ilias. . 217

Homers Leben, von Pope entworfen, samt dessen kritischen Anmerkungen. 278

Fortsetzung der Briefe an und von Dr. Jonathan Swift.

Vom Jahr 1714 bis 1737.

36. Brief.

Von Dr. Swift an Lord Bolingbroke.

Dublin, den 21. Merz 1729.

Mylord,

Sie sagen mir, daß Sie den Vorsatz, Schriften ꝛc. zu sammlen noch nicht aufgegeben haben. Dies ist die Antwort eines je-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

den Sünders, der die Buse aufschiebt. Ich wollte, daß Herr Pope Ihnen so ungestüm anläge, als ich; der ich mich nach nichts mehr sehne, als unter Ihren Händen die Wahrheit zu sehen, die alle Verleumdungen in den Staub legt. So wie das Jahr, oder vielmehr der Monat umläuft, finde ich mich auch mehr zum Zorn, und zur Rache geneigt; und meine Wuth ist so unedel, daß sie sich sogar herabläßt, die Thorheiten und Niederträchtigkeiten der Sklaven, unter denen ich lebe, zu ahnden. Ich habe einen alten Lord in Leicestershire gekannt, der sich die Zeit damit vertrieb, daß er seinen Pächtern die Mistgabeln und Schippen umsonst flickte und ausbesserte. Es blieben mir aber erhabnere Ideen zurück, wäre ich den Gegenständen nur näher, auf die ich sie anwenden könnte; da ich meine eigne Glücksumstände geringschätze, wollte ich willig über den Kanal schiffen, um nur dabey stehen zu können, wann Leute, die mehr sind, als ich, die wilden Eber aus dem Garten treiben; wenn nur eine wahrscheinliche Erwartung einer solchen Bestrebung statt fände. Als ich von Ih-

rem Alter war, dacht' ich oft an den Tod, nun ich aber ein Dutzend Jahre älter bin, denke ich stets daran, und daher ist mir derselbe minder schreckhaft. Ich schließe daraus, daß die Vorsicht es so geordnet habe, daß unsre Furcht sich vermindre, so wie unsre Lebensgeister abnehmen; und doch liebe ich la Bagatelle mehr, als jemals: denn, da es mir beschwerlich wird, bey Licht zu lesen, und die Gesellschaften hier anfangen, schmacklos zu werden, so bin ich allzeit dran elende Prose, oder noch schlechtere Verse, entweder aus Wuth, oder zum Spaß zu schreiben, wovon einige wenige mir entwischen, und in die Welt gehen, um zu beleidigen, oder Kurzweil zu treiben; der Ueberrest wird verbrannt.

In Londen druckt man irrländisches dummes Zeug, und schiebet es auf mich; Sie aber werden mich bey meinen Freunden davon reinigen: denn es ist alles untergeschobenes Zeug, ein Blättchen *) ausgenommen; weshalb Herr

---

*) Betitelt: Ein Pasquill auf den Dr. Delany, und einen gewissen vornehmen Lord.

Pope mich ganz neulich schon ausgeputzt hat. Ich besinne mich noch, daß Ew. Herrlichkeit zu sagen pflegten: — einige wenige gute Redner würden mit der Zeit alles, was recht ist, durchsetzen, und daß das zur Hauptsache rufen, welches die gemeine Methode derer ist, die die Mehrheit der Stimmen auf ihrer Seite haben, es nie lange gut machen würde, so ferne vernünftige Grundursachen zum Vortheil der Gegenparthey da wären. Ob nun die Politik, gleich einem Spiele, durch Erfindung neuer Züge, eine andre Wendung nehmen könne, darinn bin ich unwissend: Sie, als Minister aber, glaube ich, würden zu Ihrer Zeit nie zugegeben haben, daß das Unterhaus eine Akte hätte passiren lassen; weil Sie gewiß waren, daß Sie im Oberhause die Mehrheit der Stimmen auf Ihrer Seite hatten, um dort die Akte zu verwerfen; und theils auch darum nicht, weil solches nicht populär gewesen wäre, und Ihr Ansehen hätte schmälern können. Doch heißt es, daß dieses der Umstand bey der Qualifikationsakt, in Bezug der Pensionäre gewesen sey. Es scheint mir fast, daß die Bestechung, wie

die Habsucht, keine Grenzen habe. Ich habe Gelegenheiten gehabt, das Verfahren Ihres Ministeriums genauer, als irgend Jemand von meinem Range, kennen zu lernen; und da ich nicht viel zu thun hatte, habe ich es oft mit den letzten sechzehn Jahren, in welchen ganz Europa den vollkommensten Frieden hatte, und wir doch sieben Millionen Schulden machten, verglichen. Ich bin gezwungen ein Spielchen zu machen, das das Vieh hier in Raserey bringt; weil ich kein besseres Spiel zur Hand habe, Tentanda via est qua me quoque possim &c. So hole denn der Teufel die Politik, wo ein Dummkopf ganzer zwölf Jahre regieren kann! Werde ich einmal recht aufgebracht, so komme ich in eigner Person nach England, und lasse den Dictator vom Pflug wegholen. Ich verabscheue O mihi praeteritos &c. zu sagen; sage aber cruda deae viridisque senectus. Mylord! — was machen die Gärten? — Haben Sie die Anhöhe geschleift, und die Eibenhecken weggeräumt? — Haben Sie nicht böses Wetter fürs Sommerkorn? — Fährt Herr Pope mit seinem Epischen Gedich-

te fort? — Haben Sie das bergigte Land mit Waitzen besäet? — Und was sagt Polibius? — Wie befindet sich Lord St. John? — — Die letzte Frage ist mir sehr wichtig: denn ich trinke gern Burgunder, und fahre gern von Twickenham nach Dawley, und wieder zurück. Vor fünf Jahren ließ ich eine Mauer aufführen, und als die Maurer Spitzbüberey getrieben hatten, hatt' ich meine tausend Freude dran, zuzusehen, daß mein Hausgesinde das niederriß, was nichts nutz war: — hab' auch einmal einem Affen zugesehen, der in der Küche alle Schüssel und Teller umwarf, lediglich um das Vergnügen zu haben, sie herumpurzeln zu sehen, und das Geklapper zu hören. Wenn Sie mich doch zu einem andern dergleichen Schauspiele einladen wollten! — Doch Sie denken, wie ich eigentlich denken sollte, daß es nemlich Zeit sey, sich von der Welt zu entfernen; dies würde ich auch thun, wenn ich nur in eine bessere Welt zu gelangen wüßte, ehe ich in die beste gerufen werde, damit ich nicht hier, wie eine vergiftete Ratze im Loche, an der Wuth sterbe. Ich wundre mich,

daß Sie es sich nicht zur Schande rechnen, da Sie itzt vom Ruder weg sind, mich hier in diesem Königreiche, wie einen Schatten, vergehen zu lassen.

Da habe ich alleweil den vorhergehenden Mischmasch wieder überlesen, und erkläre hiemit, daß dieser Brief eine wahrhafte Kopie meiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung sey, die Ihnen nothwendig gefallen muß, da sie mir auf das alleräusserste mißfällt.

Ich bitte, versichern Sie die gnädige Frau meines unterthänigen Respekts.

---

37. Brief.
Von Dr. Swift an Lord Bolingbroke.

Dublin, den 5. April 1729.

Ich glaube nicht, daß es möglich seyn würde, mir etwas angenehmers zu sagen, als, daß sie Ihren bösen Proceß geendiget, der immer als eine Todeslast auf meinem Herzen gelegen; ich haßte ihn nach allen seinen Umständen, weil er Ihr Vermögen und Ihre Ruhe angriff; und zwar da Sie sich in einer Lage befanden, wo es Ihnen auf alle Weise verdrüßlich seyn mußte.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie so billig von mir denken, und vermuthen, daß Ihre Angelegenheiten eben so sehr als meine eigne mir am Herzen liegen; und ich würde es Ihnen nie vergessen haben, wenn Sie unterlassen hätten mir diese Nachricht zu geben. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich Ihnen doch sa-

gen, daß ich vorigen Sommer in einer Zeitung gelesen, daß Sie die Geschichte Ihrer eignen Zeiten schreiben würden. Ich vermuthe, daß Ihr Vorhaben, eine andre Art Geschichte zu schreiben, welches Ihren Freunden kein Geheimniß war, der Ursprung dieses Gerüchtes sey: Sie haben Herrn Pope und mich oft versichert, daß Sie sich damit beschäftigen wollten, und ich weiß, daß er es sehr wünscht, und ich wünsche gewiß nichts eifriger; weil ich Sie ehre und liebe, und Ihre Liebe für das allgemeine Beste vollkommen kenne. Mylord! ich habe keinen andern Begriff von der Oekonomie, als, daß sie die Mutter der Freyheit, und der Ruhe ist; und ich bin nicht der einzige unter Ihren Freunden, der es Ihnen im Herzen verdacht hat, daß Sie nicht haushälterischer waren, wenn ich auch der einzige bin, der es Ihnen gesagt hat. Denn die Welt ist noch mit dem thörigten Vorurtheile behaftet, daß Freunde, sie mögen es noch so gut meynen, sich nicht in Sachen andrer mischen müssen, die ihrer Natur nach so kützlich sind. Ich habe eine Regel gemacht, die man mit diamantenen Buchstaben

schreiben sollte; daß nemlich ein weiser Mann das Geld in seinem Kopfe, nicht aber im Herzen haben sollte. Erkundigen Sie sich doch, Mylord! ob Ihr Vorbild, Lord Digby, als derselbe, nach Wiedereinsetzung des Königs, in Bristol war, ungeachtet seiner Rede, die er an das Unterhaus gehalten, (wovon ich Ihnen einen Auszug gegeben) nicht etwas Vorsorge für sein Vermögen getragen habe? Ich glaube bey meiner Treue, daß Madame Fortuna, so gut als jede andre garstige Sudelmagd, einen Mann von Zeit zu Zeit, so wie er älter wird, weniger achtet. Ich habe augenscheinlichen Beweis dafür; — wenn ich z. B. mit einem Herrn, oder einem Frauenzimmer, der, oder die zwey Jahr jünger ist, als ich bin, um sechs Pfenninge Picket spiele, so verliere ich allemal; und wir haben ein Mädchen hier, das nur erst zwanzig Jahr alt ist, und nie fehlt, mir im Brettspiele das Geld abzugewinnen, ungeachtet es nur eine Pfuscherinn, und das Brettspiel eigentlich der Geistlichen ihr Leibspiel ist. Ich bekenne, daß mich nichts abhält, das Publikum in Hand zu nehmen,

als meine Taubheit, die mich so oft anpackt, und die auch Schuld daran war, daß ich nicht den Winter in London zugebracht habe. Ich kann die Treulosigkeit einiger Leute nicht vergessen, die ich, als ich letzt dort war, bey Gelegenheit einer Verändrung, die sich zutrug, für die unverschämtesten hielt, die je ihr Versprechen vergessen haben. Nehmen sie doch die Feder, und streichen diese Staatsmaxim in allen Büchern, wo sie steht, aus — Res nolunt diu male administrari; sie ist so gemein, daß ich nicht einmal weiß, wer der Autor davon ist, es muß aber nothwendig ein neuerer seyn.

Ich beklage, daß Lady Bolingbroke so kränklich ist; ich betheure, ich habe noch kein verdienstvolles Frauenzimmer gekannt, die nicht überflüßig Ursache gehabt hätte, über Unpäßlichkeit zu klagen. Ich erwache nie ohne zugleich wahrzunehmen, daß das Leben heute unbedeutender ist, als es gestern war; dies ist wenigstens ein großer Vortheil, den ich dadurch erlange, daß ich in diesem Lande lebe, in welchem nichts ist, das ich ungerne verlieren möchte. Mein größtes Elend ist, wenn ich an die

Scenen der letzten zwanzig Jahre zurückdenke, und mich dann auf einmal in die gegenwärtige versetzt finde. Ich erinnere mich noch, daß ich, als ein kleiner Bube, einmal angelte, und einen großen Fisch am Ende meiner Schnur fühlte, der, wie ich ihn fast ans Ufer hatte, wieder ins Wasser fiel; dies ärgert mich noch bis auf den heutigen Tag, und ich glaube, es war eine Vorbedeutung aller nachherigen Vereitlungen meiner Hoffnungen.

Es würde wir zum Vorwurf gereichen, Ihnen so etwas daher zu schwätzen, wenn Sie Ihre Unglücke nicht mit weit mehrerem Muthe zu ertragen wüßten, als ich fähig bin daran zu denken. Man muß die Geduld darüber verlieren, wenn man nachdenkt, welche Eigenschaften darzu erfordert werden, Reichthum und Größe zu erlangen, und durch welche Eigenschaften sie wieder verloren gehen. Ich habe Freund Congreves Verse an Lord Cobham gelesen, die sich mit einer falschen, gottlosen Moral schließen, und ich besinne mich, daß Horaz, dem er nachahmt, dergleichen in seinen Versen an Tibullus nicht hat; daß nemlich alle Zeiten

gleich tugendhaft und lasterhaft sind; hierinn weicht er von allen Dichtern, Weltweisen und Christen ab, die je geschrieben haben. Es ist wahrscheinlicher, daß ein gleiches Maaß von Tugend in der Welt sey; es kann sich aber zu Zeiten ereignen, daß Asien eine Metze voll, und Europa kaum einen Fingerhut voll davon hat.

Wenn nun keine Tugend vorräthig ist, so giebt es doch viel Aufrichtigkeit: denn ich will alles, was ich im Vermögen habe, darauf verwetten, daß kein Sterblicher mit am Ruder sitzt, der nicht bescheiden genug wäre, zu bekennen, daß sein ganzes Verfahren nichts anders, als bestechen und sich bestechen lassen, zum Grunde habe. Ich berühre dieses, weil ich, trotz Ihrer Meynung von der Sache, den Entwurf gemacht habe, England nach Grundsätzen der Tugend zu regieren, und so bald die Nation reif dazu ist, bitte ich, daß Sie mich holen lassen. Ich habe dieses in meinem Einsiedlerleben gelernet, welches mich neunzehn hundert Jahr in der Zeitrechnung der Welt zurück gesetzt hat; und itzt beginne ich

über die Bosheiten der Menschen zu erstaunen. Ich speise allein, eine Schüssel, die halb leer ist, giesse Wasser unter meinen Wein, wandre des Tages zehn Meilen herum und lese den Baronius. Hic explicit Epistola ad Dom. Bolingbroke, & incipit ad amicum Pope.

Da ich nun meinen Brief an Aristippus zu Ende habe, fange ich an, an Sie zu schreiben. Ich bin wegen Madame Pope sehr bekümmert gewesen, weil ich von andern gehört habe, daß sie in Gefahr wäre; weshalb ich es auch für unzeitig hielt, Sie durch Briefe zu beunruhigen. Ich schäme mich Ihnen zu erzählen, daß ich in meinen ganz jungen Jahren mehr, als je nachher, nach Ruhm gestrebt habe; der Ruhm wird mir, wie alle andre Güter des Lebens, Tag auf Tag mehr unbedeutend. Sie aber sind so viel jünger, als ich; — es fehlet Ihnen freylich die Gesundheit, die Sie verdienen, Ihr Geist aber ist so lebhaft, als ob Ihr Körper gesünder wäre. Ich hasse ein Gedräng, wenn ich nicht eine bequeme Stelle habe, wo ich um mich schauen kann, und wo ich kann gesehen werden. Wenn ich in einen grossen

Büchersaal komme, werde ich immer schwermüthig, weil ich sehen muß, daß der beste Autor eben so zusammen gedruckt; und ungeachtet da steht, als ein Taglöhner bey einem Krönungsfeste. Bey mir, in meiner kleinen Bücherkammer, haben Grävius und Gronovius, die zusammen dreyßig Folianten ausmachen, und mir von Mylord Bolingbrocke sind geschenkt worden, über alle andre Bücher den Rang; weil jeder, der herein kömmt, sie gleich anschauet, ohne einmal Plato oder Xenophon eines Blicks zu würdigen. Ich versichere Sie, es ist fast unglaublich, wie unsre Meynungen sich durch die Abnahme des Geistes verändern; von meiner Kindheit an habe ich mich aus keiner andern Absicht bestrebt, mich hervorzuthun, als damit, weil mir Geld und Titel fehlten, die Verehrer meiner Talente mir begegnen möchten, wie man einem Lord begegnet; Recht oder Unrecht, gilt gleich; der Ruf, daß man Witz hat, und sehr gelehrt ist, thut einem die nemlichen Dienste, die man von einem blauen Bande, oder von einer Kutsche und sechs Pferden hat. Unsrer Freundschaft

wegen in ewigem Andenken bey der Nachkommenschaft zu stehen, ist ein Umstand, der mich über die Maassen erfreuen würde; es hat mir aber nie gefallen, mit Leuten, die besser als ich waren, spazieren zu gehen, oder in ihrer Gesellschaft einen Besuch abzustatten, weil ich zum voraus sah, daß sie aller Leute Aufmerksamkeit und Höflichkeit von mir auf sich ziehen würden. Kaum hatte ich dieses geschrieben, so bestrafte ich mich selbst, und erinnerte mich an Sir Fulk Grevil seiner Grabschrift — „Hier liegt ꝛc. — — — er war ein Freund des Sir Philipp Sideey.„ Und daher haben Sie meinen herzlichen Dank, daß Sie von mir begehren, unsre Freundschaft in Versen zu verewigen; würde mir dieses glücken, so wollte ich nie wünschen eine einzige Zeile in Versen wieder zu schreiben, so lange ich lebe. Sie müssen Madame Pope meine gehorsamste Empfehlung vermelden, und ihr sagen, daß ich die Fortdauer ihres Lebens vom Himmel erbitte, damit sie leben möge, Ihnen, wie sie es selbst wünscht, Handreichung thun zu können.

---

38. Brief.

38. Brief.

Von Dr. Swift an Herrn Pope.

Den 11 Aug. 1729.

Ich sehe es sehr wohl ein, daß ich in einem meiner vorhergehenden Briefe, als ein schwacher Mensch, von meinen Umständen, und von meinen nichtigen Wünschen geredet habe, die, wie ich zu meinem Troste finde, nun täglich abnehmen, und meinem körperlichen Zustande seit einigen Monaten sehr unpäßlich sind. Denn mein Kopf ist selten ganz ohne Schwindel, besonders, wann es gegen Abend geht. Doch, meine Plage ist leidlich, und in dem letzten halben Jahre habe ich keinen Anfall von der Taubheit gehabt; ich bin also gleich einem Pferde, welches, ungeachtet es seine Lebhaftigkeit verlohren hat, doch noch so ziemlich fort trabt; diese Vergleichung giebt mir Anlaß hinzuzufügen, daß ich wiederum ein Reuter ge-

worden bin, und daß ich wünsche, Sie möchten mir in diesem Stücke nachahmen. Wir haben hier drey schrecklich unfruchtbare Fruchtjahre gehabt, und jeder Ort ist wie mit Bettlern besäet; aber, Mißwachs haben auch bessere Länder mit uns gemein — wir haben tiefere Wunden. Stellen Sie sich eine Nation vor, von deren Einkünften Zweydrittheile ausserhalb Landes verzehrt werden, der es nicht erlaubt ist, mit dem andern einen Drittheile zu handeln, und deren Weiber zu stolz sind, einheimische Manufakturen zu tragen, wenn schon die ausländischen schlechter, als die ihrigen sind; dies ist Irlands wahrer Zustand. Diese Schäden werden täglich schlimmer, und es ist unstreitig um Irland geschehen, welches ich in den letzten zehn Jahren dem Publikum oft gedruckt vorgelegt habe.

Was ich gesagt habe bedarf Verzeihung; allein ich hatte es mir vorgesetzt, Ihnen ein für allemal den Zustand unsrer Angelegenheiten zu schildern, und Ihnen die Ursache zu zeigen, warum ich mehr aufgebracht bin, als es sich für einen Geistlichen, und ein Stück von ei-

nem Philosophen schickt: vielleicht darf ich meines Alters, und meiner Krankheiten wegen hoffen, daß man es mir in etwas zu gute hält, wenn ich klage, besonders, da ich sagen mag, daß ich ein Fremdling in einem fremden Lande bin. Unsre arme Madame Pope, wenn sie noch lebt, beklage ich von Herzen, und beklage zugleich auch Sie: ihre besondre Frömmigkeit und Tugend wird sie unfehlbar in einem bessern Leben glücklich machen, so wie ihr hohes Alter sie völlig reif für den Himmel und das Grab gemacht hat; und ihre besten Freunde werden es ihr wünschen, daß sie ihrer Bürde entladen werde, da sie so viele gute Werke hat, die ihr in einer bessern Welt folgen. Ich kenne den Verlust gar wohl, den Sie empfinden werden, wann Sie sich ihrer Liebe und Vorsorge einmal beraubt finden; aber, sie hat ihre Rolle vollkommen gut gespielt, so wohl als Sie die Ihrige. Ich will Ihnen meine Ursache sagen, warum ich Sie dann bey mir in Irland haben möchte, wann Sie sich einmal selbst überlassen sind; — Sie könnten alsdann zweyer oder dreyer Jahre Einkünfte zu-

rücklegen, provisæ frugis in annos copia, um nicht im mindesten gedrückt zu seyn, wann das Alter zunimmt, und vielleicht Krankheiten sich einstellen: und damit Sie mich, wenn es mit Irland ein Ende nimmt, die wenigen Jahre, die ich sodann noch leben dürfte, füttern könnten; und wer weis, ob Sie mir nicht ein unerhörtes Interesse für den Löffel voll Wein und die Bissen von einem Hühnchen, so ich auf Sie verwendet hätte, würden zu bezahlen haben? — Ich bin überzeugt, daß Sie mehr als zu viel Ursache haben, sich über Undankbarkeit zu beschweren; denn ich habe noch keinen Menschen gekannt, der nur den zehnten Theil so innig geneigt gewesen wäre, ohne die mindesten Nebenabsichten, andern Gutes zu thun.

War es etwann eine Gasconade um mir ein Vergnügen zu machen, daß Sie mir sagten, Ihre Einkünfte hätten sich, seit ich Sie verlassen, um hundert Pfund jährlich vermehrt? — Sie hätten mir sagen sollen, wie und auf welche Art. Diese subsidia senectuti sind wünschenswerth, könnte man sie nur mit Recht,

und ohne habsüchtig zu seyn, erlangen; noch zur Zeit finde ich mich dieses Lasters nicht schuldig, fühle auch noch keinen Trieb dazu; und dennoch muß kein Wücherer eifriger wünschen reich zu seyn, als ich es wünsche, oder vielmehr seine Renten gesicherter zu sehen. Ich bin aber nicht halb so mässig, als Sie sind, — ich gestehe es, um bequem zu leben, bedarf ich wenigstens noch einmal so viel, als womit Sie zufrieden sind.

Ich hoffe Herr Gay wird von den Interessen seiner drey tausend Pfund leben, ohne das Capital um einen Pfenning zu vermindern; es gefällt mir aber nicht, daß Sie ihn so selten sehen. Ich hoffe, daß er etwas abläßt, so auf seine Sache verpicht zu seyn; es hat mir allezeit mißfallen, und er ist in dem Stücke just das Gegentheil von Ihnen, oder es müßte seyn, daß Sie sich sehr geschickt zu verstellen wüßten. Meine schuldigste Empfehlung an Lord Oxford, Lord Bathurst, und besonders an Madame B — aber an keine Hofdame. Gott segne Sie, weil sie ein grösserer Dupe sind, als ich bin! Ich selbst liebe den

Karakter; es fehlt mir aber Ihre christliche Liebe, ihn zu behaupten. Gott befohlen!

39. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 9 Oct. 1729.

Es freuet mich, daß Sie meine Bücher endlich empfangen haben: Sie haben mir aber noch nicht gesagt, ob Ihnen alles gefällt, oder ob Ihnen etliche Stellen, das Kommentar ꝛc. mißfallen haben. Die Verewigung unserer Freundschaft ist bey diesem Werke meine Hauptabsicht gewesen; und auch zu zeigen, daß die Freunde und die Feinde des einen, die Freunde und die Feinde des andern sind. Wenn ein oder anderes Ihren Beyfall nicht haben sollte; so bitte ich es mir dreist zu sagen,

damit ich es in der neuen Auflage, die hier itzt herauskömmt, abändern könne. Die Edition in 8vo werden Sie korrekter finden, als die in 4to und es sind derselben auch noch mehrere Noten und Epigrammen zugefügt worden; ich wünsche nur, daß diese durch Ihre Bekanntschaft in Irland noch eine anderweitige Vermehrung erhalten hätten. Ich freue mich, daß Drapiers-Hill (oder Drapiers Hügel) dem Parnaß nacheifert; fürchte aber, daß die herumliegende Gegend eben so verarmet seyn wird. Ich nehme wahrhaften Antheil an allen Ihren Bekümmernissen, und wünsche, daß Sie von einer solchen Scene des Elends entfernet wären, die, wie ich weis, Ihr mitleidiges Herz zu stark angreift. Wenn wir Sie aber nicht hierher bekommen sollten, so komme ich doch vielleicht noch einmal zu Ihnen nach Irland. Sie denken mehr an mich, und sind mehr auf mein Bestes bedacht, als irgend einer von meinen übrigen Freunden. Vielleicht sind Sie nicht damit zufrieden, obschon ich es bin, daß die hundert Pfund um welche mein jährliches Einkommen erhöhet worden, nur auf

Zeitlebens ist. Meine Mutter lebt noch, wofür ich Gott danke: sie wird mir nie eine Last seyn, wenn sie sich nur nicht selbst zur Last ist. Aber, es ist ein trauriger Anblick, eine Person zu sehen, deren Körper und Geist abnehmen, und mit der man dem Körper wie dem Geiste nach verbunden ist. Und es ist noch die Frage, ob einmal selbst ihr Tod mich so sehr betrüben würde, als mich dieser Anblick betrübt.

Sie sind zu sehr für meine Glücksumstände besorgt; ich bin reich genug, und kann noch jährlich hundert Pfund wegschenken. Seyn Sie nicht ungehalten! Ich will nicht leben, um sehr alt zu werden; ich habe Offenbarungen, die mir das Gegentheil sagen. Ich möchte nicht auf der Erde herum kriechen, ohne kleine wohlthätige Handlungen zu begehen, wann mein Herz mich dazu auffordert: denn ich will das Vergnügen kosten, das aus dem Geben entsteht, darum will ich geben, weil ich noch lebe, damit meine Augen sehen mögen, wie andre sich dessen erfreuen. Ich würde mich im Tode schämen, wenn ich ein hinreichendes Vermächtniß, um mir ein Denkmal dafür zu

bauen, gemacht, und einen dürftigen Freund unversorgt auf Erden zurück gelassen hätte.

Herr Gay versichert mich, daß seine 3000 Pfund heilig beysammen gehalten werden. Wie es scheint, schmachtet er nach einer Zeile von Ihnen, und beschwert sich mit Zärtlichkeit über Sie. Lord Bolingbrocke hat mir über zehnmal gesagt; er wollte an Sie schreiben. Hat er sein Wort gehalten — oder nicht? — Der Doctor bleibt immer der nemliche, so wohl in der Freundschaft, als im Quadrille; seine Frau ist die letzte Woche dem Tode sehr nahe gewesen; seine beyden Brüder haben ihre Weiber, innerhalb diesen letzten sechs Wochen, zu Grabe gebracht. Gay ist sechzig Meilen von hier, bey dem Herzoge und der Herzoginn von Queensbury, wo er sich diesen ganzen Sommer über aufgehalten hat. Er ist noch derselbe der er allezeit war, und so ist jeder hier, den Sie kennen: die Menschen sind nicht zu verbessern. Optimus ille qui minimis urgetur. Die gute Madame ** ist wie die andern, sie weinet über den Dorn in ihrem Fusse, und will es doch nicht leiden, daß

Jemand ihn herausziehe. Von der Hofdame habe ich eine gute Meynung, doch bin ich ihr mit mehr Nachlässigkeit begegnet, als Sie ihr würden begegnet seyn; denn Sie sehen gerne das innre des Hofes, ich aber nicht. Ich habe sie nur zweymal besucht. Sie haben einen verzweifelten Griff, um mit starken Zügen einen Karakter auszulöschen, und zugleich eine sehr leichte Hand, wenn Sie etwas zartes behende anrühren wollen. Hätte ich kein gutes Gewissen, so möchte ich meinen Karakter nicht von Ihrer Hand geschildert haben; wäre ich mir aber blos Schwachheiten bewußt, möchte es immerhin geschehen: denn da niemand einen grossen Fehler so leicht entdecken kann, als Sie; so giebt es auch Niemand, der einen kleinen Fehler so leicht zudecken würde. Nach allem aber ist diese Dame geneigt wohlzuthun, und fügt keinem Menschen einen Nachtheil zu, welches nichts geringes für einen Höfling ist. Ich kann Sie versichern, daß Lord Peterborow jederzeit liebreich von Ihnen redet, und daß er so sehr als Jemand geneigt ist, Ihr Freund zu seyn. Ich muß meine Feder wegwerfen;

sie kann, — sie wird es Ihnen nie sagen, wie ich so innig der Ihrige bin. Quod nequeo monstrare, & sentio tantum.

---

40. Brief.

Von Lord Bolingbroke an Dr. Swift.

Brüssel, den 27. Sept. 1729.

So weit habe ich Ihre Französische Freundinn gebracht. Sie ist itzt im Begriff, ihre Heimath wieder zu besuchen, und befindet sich viel besser, als da sie Achen verließ. Es lebt die Hoffnung in mir auf, daß sie itzt einen guten Grund zu ihrer künftigen Gesundheit gelegt habe, und daß dadurch ein hohes Alter ihr werde erträglich werden. Wir sind beyde die Funfzig passirt, und es wird hohe Zeit für uns, zu bestimmen, wie wir die letzte Handlung von der Farce spielen wollen. Könnte

man nicht mit mehrerem Fuge meinem Leben den Titel The what-d'ye-call-it *) beylegen, statt es eine Farce zu nennen? — — Es enthält etwas Lustspiel, und viel Trauerspiel, das Ganze aber ist durchmischt mit Scenen vom Harlequin, Scaramouch, und Dr. Baloardo, dem Vorbild ihres Helden. Vor Zeiten habe ich oftmals an's hohe Alter und an den Tod gedacht; genug daran gedacht, um mein Gemüth dazu vorzubereiten, aber nicht genug Sorgen vor der Zeit zu empfinden, die jugendlichen Freuden zu dämpfen, und die ganze Zeit meines Lebens zu sterben. Ich finde itzt den Nuzzen davon, und spüre ihn, so wie ich meine Reise fortseze, mehr und mehr; ich habe wenig Reue, wann ich zurück, und wenig Furcht, wann ich vorwärts schaue. Sie klagen erbärmlich über ihre Lage in Irrland; ich könnte auch über die meinige in England klagen, aber ich will nicht, ich muß nicht klagen: denn ich weis aus langer Erfahrung, daß mir Unglücke zustoßen können, ohne daß ich deswegen unglück-

---

*) Wie nennt man's? Ein Lustspiel.

lich werde. Es gefällt mir nicht, daß Sie die Figur des Lebens, und das Vergnügen des Gebens zusammen verbinden; ungeachtet es Ihr alter geschwätziger Freund Montagne in einer seiner Rapsodien auch so macht. Wollte ich Ihnen meine Gründe angeben, müßte ich eine ganze Abhandlung schreiben, und ich habe kaum Zeit einen Brief zu Papier zu bringen; wenn Sie aber nach England kommen, und bey Pope und mir leben wollen, will ich es Ihnen in einem Umsehen zeigen, warum diese zwey Stücke nicht sollten aller de pair, und daß auf beyden Seiten Verschanzungen gemacht werden können, ohne daß einmal unsre Ruhe dadurch gestöret wird. Sie wissen, daß ich zu sehr geneigt bin, Aufwand zu machen, und die Welt weis es, daß ich auf eine unbarmherzige Weise bin geplündert worden; und doch finde ich, daß ich noch Geistesstärke genug habe, zwey oder drey Staffeln herabzusteigen, ohne mich desfalls zu kränken. Kurz, Herr Dechant! wenn Sie einen gewissen Bauernhof in Midlesex besuchen wollen, werden Sie finden, daß ich auch sparsam leben könne, und zwar ohne zu murren,

und ohne mich gegen die verdrüßlich zu stellen, die man dazu ersehen hat, mein Brod zu essen, statt man mich dazu hätte bestimmen sollen, das Ihrige zu essen; und dennoch habe ich so wenig natürliche Anlage sparsam zu seyn, als nur ein Mensch haben kann. Sie sagen, Sie sind kein Philosoph, und Sie haben, dünkt mich, recht, ein Wort zu hassen, das so oft mißbraucht wird; dessen aber bin ich gewiß, daß Sie der Vernunft mehr, als der Gewohnheit folgen; welche oftmals die Vernunft, und öfterer der Eigensinn anderer — des Pöbels der Welt ist. Um nun dieses zu thun, müssen Sie Ihre philosophische Brille, wie die Spanier die ihrige, immerfort auf der Nase haben. Sie müssen sie zu einem Theil Ihres Anzuges, oder vielmehr zu einem Zugehör Ihres breiträndigten Bieberhuts, Ihres langen Rocks, Ihres Gürtels, oder gar Ihres emblematischen Gewands — Ihres Chorrocks machen. Wenn Sie durch dieses Hülfsmittel — durch diese Brille gucken, werden Sie wenig Gegenstände entdecken, über die Sie sich ärgern, und wenig Personen, auf die Sie zürnen können: und

doch wird uns häufig allerley aufstossen, das wir gerne anders hätten, und Personen, die wir könnten an den Galgen wünschen. In Ihrem Briefe an Pope geben Sie zu, daß es einen Mann, der dem Ende nahe ist, besser kleide sich aus Ruhm etwas zu machen, als einen, der erst zu leben anfängt; und bekennen gleichwohl, daß der Ruhm Ihnen gleichgültiger werde, je länger Sie leben. Ihre Empfindung ist richtig und natürlich: Ihr Vernünfteln aber, fürchte ich, ist es bey dieser Gelegenheit nicht. Die Klugheit fordert uns auf, dem Ruhme nachzujagen, da uns derselbe, wir mögen verfaßt seyn, wie wir wollen, manche wirkliche und große Vortheile hergiebt.

Die Mittel und Wege des Weisen sind der Ruhm; und sein eignes Beste, und das Beste der Gesellschaft sind sein Endzweck. Ihr Herrn Poeten und Redner habt dieses zu hinterstvörderst; Ihr tragt den Ruhm als den Endzweck; und gute, oder wenigstens große Handlungen als die Mittel und Wege vor. Ihr geht noch weiter; Ihr lehret: unsre Eigenliebe müsse den Beyfall, den wir uns von der Nachwelt ver-

sprechen, zum voraus geniessen; und dadurch, daß Ihr die eitele Meynung von der Unsterblichkeit des Namens predigt, verwirrt Ihr andren und euch selbst den Kopf. Ich fürchte, daß diese Lehre schon viel Unheil in der Welt gestiftet habe.

Der Ruhm ist ein Gegenstand, den die Menschen mit glücklichem Erfolge auf verschiedne, und oft auf ganz verkehrte Wege verfolgen. Ihre Lehre gehet dahin, daß man diesen Endzweck als wesentlich, die Mittel aber, wodurch dieser Endzweck zu erreichen ist, als gleichgültig betrachten müsse; folglich haben Fabricius und Crassus, Cato und Cäsar einerley Zwecke nachgeeifert.

Vielleicht kann es sich, nach Erwegung des verderbten Zustandes der Menschen zeigen, daß Sie nichts besseres haben zu unternehmen gewust, und daß Sie die Tugend nicht haben in der Welt erhalten können, ohne diese Leidenschaft, oder diese Lehre von der Eigenliebe zu Hülfe zu rufen: Tacitus hat nach seiner Art diese Entschuldigung für Sie in eine Maxime zusammen gedrängt, Contemptu famæ, contemni

temni

temni virtutes. Wir mögen nun den Ruhm als ein im Privat- oder öffentlichen Leben nutzbares Werkzeug betrachten, oder ihn für die Ursache jenes Vergnügens halten, welches unsere Eigenliebe so gerne hat, so dünkt mich doch, daß wir uns in der Jugend, nicht aber im hohen Alter am meisten darum bewerben sollten, folglich dann, wann es sich am besten für uns schickt, daß wir uns darnach sehnen. Ist der Ruhm nutzbar, so sollten wir uns billig dann am meisten darnach sehnen, wann wir hoffen dürfen, noch lange handeln zu können, gegen die Zeit aber, da es anfängt, sich mit uns zum Ende zu neigen, sollten wir billig dieser Scene von Handlungen den Vorhang vorziehen; und da denke ich, wird es unanständig für uns seyn, uns stärker an eine Sache zu hängen, welche wir nicht mehr bedürfen. Wenn uns der Ruhm ein Vergnügen ist, so können wir dieses Vergnügens desto länger theilhaftig bleiben, je früher wir in Besitz desselben kommen. Haben wir ihn uns früh im Leben erworben, so kann er uns vielleicht bis ins hohe Alter kützeln; erlangen wir ihn aber spat,

so wird die Empfindung des Vergnügens viel schwächer, und mit der Reue, daß wir ihn nicht früher gekostet haben, vermengt seyn.

Von meinem Bauerhofe den 5. Oct.

Ich bin hier. Ich habe Pope gesehen, und zu allererst habe ich mich nach Ihnen erkundigt. Er sagt mir etwas, das ich ungerne höre; daß Sie nemlich im Bauen begriffen sind, und zwar, wie es scheint, auf einem Stücke Landes, welches Sie in einer gewissen Gegend von Irland zu diesem Ende gekauft haben. Ungeachtet nun, daß ich selbst eine Gegend angebauet habe, die ich derjenigen wenig vorziehe, in welche unser und Ihr übles Geschick Sie hinversetzt, und in der es Sie angekettet hat; so ist es mir doch leid, daß Sie meinem Beyspiele gefolgt sind. Ich habe es schon tausendmal bereuet, daß ich den Entschluß gefasset, und ich hoffe, Sie werden Ihren Vorsatz auch bereuen, eh' Sie ihn ausführen. Gott befohlen; mein alter würdiger Freund! Ich wünsche, daß die physikalischen Uebel des Lebens

mit so wenigem Gewicht auf Sie fallen mögen, als sie je auf einem betagten Manne geruhet haben; und daß die moralischen Uebel, die uns umgeben, so wenig Eindruck auf Sie machen mögen, als sie auf einen Mann machen sollten, der Dinge mit so viel vorzüglichem Verstande abwiegen, und sich in so viel Tugend einhüllen kann, als Sie.

Meine Frau wünscht, daß sie nicht bey Ihnen in Vergessenheit komme; sie ist Ihre aufrichtige Dienerinn, und verehret Sie innigst. Sie wird sich sehr betrogen finden, und sich sehr darüber kränken, wann sie bey ihrer Zuhausekunft erfährt, daß Sie nicht in England sind: denn sie sowohl als ich, hatten Ursache, dieses zu hoffen, ehe wir verreiseten.

---

41. Brief.

Von Dr. Swift an Lord Bolingbroke.

Dublin, den 31. Oct. 1729.

Ich empfieng Ew. Herrlichkeit reisende Epistel, die an verschiednen Tägen, an verschiednen Orten, unter verschiednen Nationen, Sprachen und Religionen, nach und nach, war geschrieben worden; nichts kann verbindlicher seyn, als daß Sie sich an so vielen Orten meiner erinnert haben. Sie reden von: Ihre funfzig Jahre. — — Ich besinne mich, daß, als ich, in einem Schreiben an Prior klagte, daß ich funfzig Jahre auf dem Rücken hätte, derselbe mir im Scherz, halb zornig aus dem Terenz antwortete: ista commemoratio est quasi exprobratio. Wie müßte ich Sie also schütteln, da ich ein Dutzend Jahre mehr trage, die ich allesamt klösterlich hingebracht habe, und zwar in diesem reichen, ge-

fesligen Lande der Freyheit, und des Vergnügens.

Ich fahre fort Ihren Brief zu beantworten: — Sie sind es, der mein Herr war, der andre *) ist es nie gewesen; sonst aber wären Sie Schuld daran, weil Sie mich gelehret haben ihn zu lieben, und zu Anfang Ihres Ministeriums ihn oft, wann ich ihn anklagte, vertheidigten. Ich gab aber zu, daß er größere Ungleichheiten als irgend ein andrer Mensch hätte; — seine ganze Scene war funfzigmal mehr ein What-d'ye-call-it, als die Ihrige es ist: denn ich erkläre die Ihrige für unie; erfüllen Sie nur meinen Wunsch, und sorgen Sie dafür, daß die Welt in diesem Stücke so klug werde, als ich bin: Herr Pope wünschet das nemliche, und ich glaube, daß kein Mensch in England ist, nicht einmal ein Dummkopf, der ehrlicher denkt, als er. Aber Sie achten uns nicht. Ich war sieben und vierzig Jahr alt, als ich anfieng an den

*) Lord Oxford.

Tod zu denken *), und itzt fangen meine Todesbetrachtungen schon beym Erwachen an, und hören nicht eher auf, bis ich einschlafe. Ich habe an Pope, nicht an Sie geschrieben. Obschon ich von einer Familie bin, deren Name nicht unrühmlich ist, so ist doch meine Geburt viele Grade niedriger als die Ihrige; und eben also sind alle Ansprüche, die ich auf Person und Talente machen darf, unendlich unter den Ihrigen. Ich bin ein jüngerer Sohn jüngerer Söhne, Sie hingegen sind zu großen Glücksumständen gebohren; und doch sehe ich Sie, trotz allen Ihren Vorzügen, zu einer Tiefe herabgestürzt, wo Ihnen diese Glücksgüter ganz unentbehrlich sind; diesem ungeachtet aber finde ich, daß Sie noch eben so viel geachtet, eben so sehr geliebet und gefürchtet werden, und vielleicht mehr (doch es ist fast unmöglich) als je zuvor, da Sie noch auf dem höchsten Gipfel stunden. Nur ich allein gräme mich, wie ein Rathsherr, daß Sie nicht auch noch eben so reich sind, als Sie damals waren. Und

---

*) Das Jahr, als die Königinn Anna starb.

doch, Mylord! behaupte ich, daß ich das Geld eben so wenig achte, als Sie es achten; daß dieses wahr sey, will ich Ihnen mit fünfhundert Zeugen beweisen, wenn Sie Irländische Zeugen annehmen wollen. Ich entsage Ihrer ganzen Philosophie, weil Sie sie nicht in Ausübung bringen. Wenn ich gegen Pope den Ausdruck: die Figur des Lebens, gebraucht habe, so meynte ich nicht Pracht, sondern ein Leben, wie es Ihre Seele wünscht; und was das Vergnügen anlanget, das aus dem Geben entsteht, so weis ich, daß Ihre Seele leidet, wenn sie des Vermögens dazu beraubt wird. Könnten Sie wohl, wenn Ihre Freygebigkeit, und Ihre Geringschätzung weltlicher Dinge (dies müsse Sie nicht beleidigen; es ist keine Kirchenphrase, sondern eine Epictetische) Sie dazu gebracht hätten, daß sie England verlassen müßten, das Herz fassen, nach Irland zu kommen, und mit Pope und mir in der Dechaney zu wohnen? Fast könnte ich wünschen, daß die Probe gemacht würde — doch nein, da sey Gott für! nie müsse ein solcher Schurke, als der Mangel ist, es wagen dürfen, sich Ihnen zu nähern.

Mittlerweile aber pralen Sie nur nicht! sich zu verschanzen ist Ihr Fach nicht. Aber wie der alte Weymouth in seinem vornehmen Latein zu mir sagte: Philosopha verba, ignava opera; ich wollte, daß Sie die Rechenkunst lernten, daß 2 und 3, nur 5, und nicht mehr machen. Meine philosophische Brille, die Sie mir anempfehlen, wird mir sagen, daß ich meine jährlichen Ausgaben (Wein ausgenommen, den ich meiner schwachen Gesundheit wegen trinken muß) mit funfzig Pfund bestreiten kann; ich kann's aber nicht ausstehen, daß Otium sine dignitate seyn soll. Mylord! wenn ich vom Ruhm geredet habe, habe ich den Ruhm gemeynet, den der Mensch im Leben genießt. Weil ich kein großer Lord werden kann, möchte ich mir ein subsidium verschaffen; möchte mich bestreben, es dahin zu bringen, daß die, so mehr sind, als ich bin, mich eines auffallenden Verdienstes halben suchen müßten, statt daß ich sie suche. Ruhm im Tode genießen zu wollen, ist thörigt und kindisch: allein, mit den Jahren lernen wir, daß der Tempel des Ruhms so voll ist, daß kaum zwey

oder höchstens drey in einem Jahrhundert Platz darinn bekommen können. Mylord! es ist mir angenehm und ärgerlich an Sie zu schreiben; es ist mir eine Beschäftigung, die mich froh, und bis zum Sterben traurig macht. So hole denn der Teufel die Dummheit, daß sie nicht kömmt, und den Mangel der Philosophie ersetzt!

42. Brief.

Von Dr. Swift an Herrn Pope.

Den 31. Oct. 1729.

Sie sind so sorgfältig gewesen, mir die Dunciade zu schicken, daß ich fünf Exemplare davon erhalten, und vier Freunden damit gedient habe. Dies Werk hat Jedermann's Beyfall, und ich bin einer davon, dem Text und Noten vollkommen wohl gefallen; unter allen aber beglückt es mich vorzüglich, weil ich so

lange als Ihr Freund darinn aufgezeichnet stehen werde, als Witz, und Laune, und Lebensart unter uns bekannt seyn werden. Von Ihrer Octavedition wissen wir nichts, wir haben aber hier eine eigne Auflage davon in Octav, und man muß sich verwundern, daß sie so stark abgegangen ist, wenn wir unsre Armuth und die daraus entstehende Dummheit dabey erwegen.

Ich schreibe mit heutiger Post an Lord Bolingbroke, und sage ihm, daß ich mit großem Schaden für meine hastige Lust, nicht so bald bauen, als davon laufen werde; ich habe weder Jahre, noch Muth, noch Geld, noch Geduld zu solchem Zeitvertreibe. Die Lust ist verrauscht, und ich bin hundert Pfund ärmer. Dieses Königreich ist so übermäßig arm geworden, daß wir weisen Leute an nichts denken können, als nur, wie wir ein wenig baares Geld bekommen. Man hält dafür, daß auf der ganzen Insel keine zweymal hundert tausend Pfund an baarem Gelde sind: denn wir senden denen, die sich von ihrem Posten entfernet, und sich ausserhalb Irland aufhalten,

dreymal so viel Geld, als wir durch den Handel gewinnen, und müssen folglich unvermeidlicher Weise verderben; dieses habe ich den Leuten in diesen letzten zehn Jahren manchesmal gedruckt gesagt, welches aber eben so wenig gefruchtet hat, als ob ich es ihnen von der Kanzel geprediget hätte. Hier haben Sie Irländische Politik genug, wovon ich nur geredet habe, weil's eine Sache ist, die mich so nahe angeht. Ich wiederhole, was ich zuvor gesagt habe, daß ich nemlich Sie mehr als Madame Pope beklage. Zuzusehen, daß eine solche Mutter und Freundinn stündlich vergehet, ist mehr als Ihre schwachen körperlichen Kräfte, und Ihr zärtliches Herz ertragen können; und Gott gebe nur, daß es Sie nicht zu stark angreifen möge. Ich bin eben so sehr damit zufrieden, daß die Ihnen zugeflossene hundert Pfund jährlich, nur zeitlebens sind, als wenn sie Ihnen auf ewig wären zugelegt worden. Sie haben genug Ihren Freunden zu vermachen, und ich wollte nicht gern, daß diese Ursache hätten, Ihren Tod zu wünschen; ich werde meines Theils dafür sorgen, daß Niemand,

als nur meine Feinde, den meinigen wünschen sollen.

Sie haben mich wegen der Figur des Lebens, und dem Vergnügen des Gebens mit Lord Bolingbroke zusammen gehetzt. Mein Stand zwinget mich, ein wenig Figur zu machen; ich mache aber so wenig, als nur möglich ist. In Rücksicht des andern Theils sind Sie boshaft; denn ich glaubte, ich wäre einer der größten Geber (wenn man mein Vermögen betrachtet) und Sie übertrafen mich; und haben es mir als ein Geheimniß vorenthalten, da ich mich wunderte, wie es möglich wäre, daß Sie von Ihren ganz kleinen Einkünften leben könnten. Gott befohlen!

43. Brief.

Von Lord Bolingbroke an Dr. Swift.

Den 19. Nov. 1729.

So finde ich denn, daß Sie Ihr Projekt, in Irland zu bauen, verworfen haben, und daß wir Sie auf dieser Insel cum zephyris, & hirundine prima wieder sehen werden. Ich weis nicht, ob die Ruhmbegierde mit den Jahren zunimmt oder nicht; dessen aber bin ich gewiß, daß wir, so wie wir älter werden, auch die Macht der Freundschaft mehr und mehr empfinden. Ich liebe Sie nun schon beynah zwanzig Jahre, habe stets eine eben so gute Meynung von Ihnen gehegt, als itzt; eine bessere läßt sich nicht denken. Ob Sie mir aber mehr dafür verbunden sind, daß ich Sie so sehr geliebet habe, als ich Sie weniger kannte, oder dafür, daß ich Sie noch so sehr liebe, nachdem ich Sie schon so viele Jahre

gekannt habe, will ich nicht entscheiden. Ich möchte recht verstanden seyn: So wie mein Geist anfängt weniger und weniger von der Welt abzuhängen, und es minder nöthig findet, sich auf äusserliche Gegenstände zu stemmen, so vervielfachen sich die Begriffe von der Freundschaft in mir, und beschäftigen und erwärmen mich mehr und mehr. — Werden wir vielleicht zärtlicher, so wie unsre große Trennung heranrückt? — oder, sollen wir etwan, die wir in jener Welt beysammen zu seyn bestimmt sind, (denn vera amicitia non nisi inter bonos) schon hier anfangen, die himmlische Sympathie, die das starke Band unsrer zukünftigen Gesellschaft seyn wird, nach und nach stärker zu empfinden? — — Es giebt keinen einzigen Gedanken, der meine Seele mehr erquickt, als eben dieser: Ich reize meine Einbildung an, ihn zu beleben, und werde von Herzen betrübt, wann die Vernunft mit Ungestüm auf mich losstürmet, und mich aus einem so angenehmen Traume, wenn es überhaupt ein Traum ist, aufweckt.

Ich will nicht, wie in meinem vorigen Briefe, von Oekonomie reden. Nur dieses eine will ich noch sagen, daß Otium cum dignitate sowohl mit 500 als mit 5000 Pfund jährlich, zu erlangen ist: der Unterschied wird in dem Werthe der Person, nicht in dem Vermögen gefunden werden. Ich versichere Sie, daß ich noch nie aufgehöret habe, verschiedne Materialien, die annoch in meiner Gewalt sind, zu sammlen, auszubessern und zu erweitern; und ich hoffe, daß die Zeit nicht mehe ferne ist, zu welcher ich mich an dieses Stück Arbeit, das mein letztes seyn wird, machen könne. Verschiedne merkwürdige und wichtige Schriften sind verloren gegangen; und wenn ich Ihnen erzählen sollte, auf welche Weise solches geschehen, würden Sie sich darüber verwundern und ärgern. Diesem ungeachtet werde ich im Stande seyn, der Nachwelt deutliche und bewährte Wahrheiten zu liefern, die die Ursache seyn sollen, daß die Burnets und die Oldmixons des nächsten Jahrhunderts allenfalls Spucks machen, aber nicht betrügen können. Leben Sie wohl, mein Freund!

Ich habe mehr von diesem Papiere benutzt, als mir zukam, da Pope auch noch an Sie darauf schreiben soll; — doch, es hat nicht viel zu bedeuten; denn wenn ich es überlege, so finde ich, daß das Verhältniß noch gleich ist, da Pope mehr auf einer Seite sagen wird, als ich auf dreyen gesagt habe. Begehren Sie von ihm, daß er Ihnen etwas von dem Werke *) sagt, wo er, wie ich hoffe, im Ernst dran ist; es wird schön, und in seinen Händen ein Original werden. Er klagt über nichts, als daß es ihm zu leicht wird. Dies aber schmeichelt seiner Faulheit und meiner Beurtheilungskraft, der ich ihm, so allgemein seine Talente auch sind, die Faulheit ganz vorzüglich vor allen Autoren, die noch leben oder schon todt sind, Horaz nicht ausgenommen, als ein Talent zuschreibe; Gott befohlen.

---

*) Versuch über den Menschen.

---

44. Brief.

44. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 28 Nov. 1729.

Dieser Brief wird, wie alle meine Briefe sind, eine Rapsodie werden; ich habe schon sehr lange nicht mehr als ein witziger Kopf geschrieben.

Wie viele Begebenheiten muß man doch unberichtet lassen, wann man entschlossen ist nichts zu sagen, als was man schöngeistmässig sagen kann? — — Neulich empfieng ich von der Wittwe eines meiner verstorbenen Korrespondenten, und von dem Vater eines andern, verschiedene meiner eignen Briefe, die ungefehr funfzehn bis zwanzig Jahr alt waren; und es belustigte mich nicht wenig, zu sehen, wie ich allmählig aufgehört habe, ein witziger Kopf zu seyn; und zwar allnachdem meine Erfahrung oder aber meine Liebe zum Korresponden-

ten zugenommen. Da ich Sie nun mehr als irgend jemand der mir in der Welt aufgestoſsen iſt, liebe, und Sie deſto mehr hochſchätze, je länger ich Sie mit dem Ueberreſte der Menſchen vergleiche, ſo ſchreibe ich Ihnen auch viel unbehutſamer, d. i. viel offenherziger, welches alle und jede (die ſich einander lieben ausgenommen) ſchlechteres Schreiben nennen werden. Ich lache wann ich dran denke, wie Curl geprellt werden würde, wenn unſre Epiſteln ihm in die Hände fielen, und wie glorreich ſie jeden ſcharfſinnigen Leſer in ſeiner Erwartung betrügen würden.

Sie können ſichs nicht vorſtellen, wie eitel es mich macht, daß ich etwas Anlaß bekommen habe, Sie über Ihre ſchöne Oekonomie auszuhunzen. Der Mann gefällt mir, der ein Haus bauet ſubito ingenio, und eine Mauer für ein Pferd aufführt; und dann ausruft: — „Wir weiſen Leute müſſen auf nichts denken, „als wie wir etwas baares Geld bekommen.„ Ich bin froh, daß mein jährliches Einkommen Ihren Beyfall hat; in dieſem Leben haben wir, zu unſrem Genuſſe nichts anders, als

eine Leibrente. Ich will Ihre Achtung für meine Weisheit vermehren, und Ihnen sagen, daß diese Leibrente auch das Leben meiner Mutter mit in sich faßt, für die ich eben so viel sorgen muß, als ich für mich selbst sorge; und mit der alle meine Aussichten sich endigen müssen. Ich werfe meinen Wurfspieß der Hoffnung nicht weiter, cur brevi fortes jaculamur ævo — &c.

Die zwote Auflage (wie sie genannt wird, eigentlich aber die achte ist.) der Dunciade nebst etlichen Noten und Epigrammen, werde ich Ihnen bey der ersten Gelegenheit, die sich mir anbietet, senden; wenn die Irländer selbe auflegen, so müssen sie sich dort nach der Octavedition richten. Drapiers Briefe sind hier wiederum aufs neue gedruckt worden, und Papier, Druck rc. ist so schön, als es seyn kann; Sie wissen es, ich mißbillige irländische Politik (wie mein Kommentator mir sagt,) weil ich ein standhafter, eifriger Unterthan von England bin. Sie sollten sich nicht darüber beklagen, daß die Dame deren Sie gedenken, Ihnen nicht für Ihr Geschenk gedankt hat; denn

sie hat kürzlich ein viel beträchtlicheres von Herrn Knight bekommen, und Sie sehen doch ein, daß sie es nie einem erwiedern kann, der sich in der Lage eines Vogelfreyen befindet. Es ist ohne Widerspruch, daß, da er keine Gegengunst erwarten kann, seine Absicht gänzlich uneigennützig seyn müsse. *) Werden Sie nicht über diese Anmerkung erröthen?

Da Sie über Irland beständig wehklagen, so wünsche ich, daß Sie so lange hier seyn könnten, bis Sie jene Auftritte vergessen hätten, die Ihr Gemüth so sehr traurig machen. Nur ist mir bange, daß wenn Sie lange bey uns wären, ihre Liebe für Altengland Sie zu einem solchen Patrioten machen möchte, daß Sie auch hier nicht ganz ruhig seyn würden. Es ist sehr möglich, daß Ihre Reise auf hier, so wie Sie sie bestimmen, auf eine solche Weise mit der meinigen nach Irland übereinkommen dürfte, daß wenn Sie nach kurzem wieder zurück müßten, ich Sie begleiten könnte. Denn

*) Hier irrte sich Pope. Knight wurde pardonirt, und kam 1742. wiederum nach Hause.

meine arme Mutter neigt sich zusehends von Woche zu Woche mehr und mehr zum Ziel, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß dieser Winter ihr langes und unschuldiges Leben endigen werde. Daß ich so beständig um Sie bin, greift mein Gemüth allerdings sehr an, und vermindert meine Begierde nach einem langen Leben nicht wenig; zumal da ich einsehe, daß das beste was daraus erwachsen könnte, ein elender Segen ist. Seit den zweyen Jahren, da wir uns nicht gesehen haben, schätze ich mich viele Jahre älter geworden zu seyn. Die natürliche Schwachheit meines Körpers, mit welcher das itzt erreichte hohe Alter des Gemüths sich vereinigt, macht mich wenigstens eben so alt, als Sie sind; wir schicken uns folglich desto besser zusammen, um Hand in Hand den Berg hinab zu kriechen, und ich wünsche blos, daß ich stark genug seyn möge, Ihnen mit gleichen Schritten zu folgen. Meine erste Freundschaft errichtete ich in meinem sechzehnten Jahre mit einem Manne, der in den siebenzigen war, und fand, daß er nicht ernsthaft oder standhaft genug für mich war; doch haben wir bis an

seinen Tod gut mit einander gelebt. Ich rede vom alten Wycherley; und will im Vorbeygehen anmerken, daß die Buchhändler einige von seinen und meinen Briefen erhascht und gedruckt haben, wozu ihnen eine meiner edlen Freundinnen, die auch die Ihrige ist, nicht ganz unbehülflich gewesen. Dies will mir aber nicht recht gefallen; unterdessen ist nichts bey der Sache, worüber ich mich schämen dürfte, weil ich mich über nichts schämen will, was ich nicht selbst thue; auch über nichts, was nicht unsittlich, sondern blos dumm ist, als zum Beyspiel dieser Brief, den ich itzt aufs Papier werfe, der gar leicht der Presse überantwortet werden kann, in so fern die Unterbediente auf der Post es sich werden gefallen lassen, eine Kopie davon zu nehmen. Bey dieser Gelegenheit muß ich es bewundern, daß Sie mir Ihren letzten Brief ganz offen geschickt haben, ohne denselben mit Siegellack, Oblaten, oder mit irgend einem andern Riegel zu versehen; welches von der äusersten Offenherzigkeit des Verfassers zeuget. Dieser Brief sollte das Schicksal des Ihrigen haben, wenn ich nicht

fürchtete, daß es affektirt aussehen würde, zwey Briefe unversiegelt abgehen zu lassen. Ich will unsrem Freunde eine gründliche Vorstellung wegen demjenigen machen, was Sie so gefühlvoll von seinem schlechten Burgunder ꝛc. sagen, und ich zweifle nicht, daß es sein Herz rühren werde. Er ist ein äuserst ehrlicher Mann, und muß es nothwendig seyn, wenn wir bedenken, wie unbehutsam und aufrichtig er ist. Ich billige aber diesen Theil seines Karakters nicht, und werde mich, was den Witz anbelangt, in seine Schriften nicht mischen. Sie wissen, daß ich die Maxime angenommen habe, keine Parthey zu beleidigen, eben so wenig als ich mich je in einer derselben interessirt habe. Ich bin schon zuvor einmal ungehalten auf Sie gewesen, weil Sie gegen Herrn * darüber geklagt hatten, daß ich kein Gnadengehalt hätte, und ich bin itzt abermal böse auf Sie, weil Sie sich ebenfalls gegen einen gewissen Lord darüber beschwert haben. Von der Zeit an, daß ich die Freundschaft des Lord Bolingbrocke und Herrn Craggs genossen, bis auf diese, da ich Höflichkeiten von Sir R.

Walpole empfange, ist mein ganzer Lebenswandel ein Beweis gewesen, daß ich nie geglaubt habe, ich hätte mich für diese oder jene Parthey stark genug interessirt, ihr Geld dafür zu verdienen; und würde es folglich zu keiner Zeit angenommen haben. Erlauben Sie mir aber Ihnen zu sagen, daß die zwey, mit denen Sie unglücklicher Weise gesprochen haben, eben diejenigen sind, von denen ich am wenigsten eine Gnade annehmen würde. Sie werden daher so gütig seyn dafür zu sorgen, daß nicht Sr. Herrlichkeit in dem falschen Wahn bleiben, daß ich je geneigt gewesen sey, sein, oder eines andern solchen Mannes Schuldner zu werden. Und doch wissen Sie, daß ich kein Feind der itzigen Verfassung bin; ich glaube, ich bin ein so herziger Wohlwünscher derselben, und sogar ein eben so herziger Wohlwünscher der herrschenden Kirche, als irgend ein abgedankter oder noch am Ruder sitzender Minister, oder irgend ein englischer oder irländischer Bischoff nur immer seyn kann. Und dennoch bin ich von der Religion des Erasmus, ein Katholik; — katholisch will ich leben, katholisch

will ich sterben; und hoffe, daß ich Sie, Bischoff Atterbury, den jüngern Craggs, Dr. Garth, Dechant Berkley und Herrn Hutchenson dort antreffen werde, wohin Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit uns und Jedermann geleiten wolle!

Lord Bolingbrockes Antwort auf Ihren Brief empfange ich so eben, und hier haben Sie dieselbe. Das Werk, wovon er so sehr partheyisch redet, ist das System einer Sittenlehre nach dem Horaz.

45. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 14 April 1730.

Dies ist ein ausserordentlicher Brief, der keinen andern Zweck haben soll, als Ihnen, der Sie ein Geistlicher sind, und christ-

liche Liebe besitzen, Gelegenheit zu geben, ein gutes Werk für einen guten und ehrlichen Mann zu thun, der schon in die siebenzig und dabey arm ist, welches letztere Sie aus dem Worte ehrlich hätten folgern können. Ich will es als eine mir erzeigte Güte annehmen, wenn Sie dem Herrn Westley Pränumeranten zu seinem Commentar über den Hiob, unter Ihrer dortigen Geistlichkeit (Bischöffe ausgenommen, an denen alle Hoffnung verlohren ist) zu suchen Sich bemühen wollen, auch allenfalls unter solchen, die da glauben, oder doch die Bibel lesen: denn auch die Neugierigen werden in diesem Commentare etwas finden, das sie vergnügen wird, wenn sie etwann alle Erbauung verabscheuen sollten. Dieser Commentar ist eine achtjährige Arbeit dieses gelehrten Mannes. Ich nenne ihn was er ist, nenne ihn einen gelehrten Mann, und ich bin gut dafür, daß Ihnen seine Prose besser gefallen wird, als Ihnen vormals seine Poesie gefallen konnte. Lord Bolingbroke begünstigt dieses Werk und ertheilt Ihnen die Erlaubniß, einem alten Tory, der auch für die Kirche von

England gelitten hat, nach Ihrem besten Vermögen zu dienen, ungeachtet Sie, wie ich ein Whig sind.

Es sind hier einige Verse unter Ihrem Namen erschienen, über die ich aufgebracht bin. Sie würden mich doch nicht so sehr mißhandeln, mir zu schmeicheln? — Ich halte sie daher für die Brut eines andern, eines schwachen Irländers.

Ich betheure es, ich habe Herrn Pope die Feder nicht aus der Hand genommen. Da er aber das ganze Blatt nicht voll schreiben will, so glaube ich, es thun zu dürfen. Ich suche keinen epistolarischen Ruhm, überdenke es aber mit nicht geringem Vergnügen, daß die Welt künftig einmal erfahren wird, daß wir die vertraulichsten Freunde waren. Plinius schrieb seine Briefe fürs Publikum, Seneca auch, nicht minder Balsac, Voiture u. a. m. Cicero aber nicht, und eben daher geben uns die seinigen mehr Vergnügen, als alle andre, die wir aus dem Alterthum haben. Wann wir sie lesen, so suchen wir ein Geheimniß zu entdecken, das man uns hat

vorenthalten wollen; — das heißt ein Vergnügen! Wir sehen Cato, Brutus, Pompejus und andre in ihrer wahren Gestalt und nicht mit den Augen der gaffenden Menge ihrer Zeit, oder wie die Geschichtschreiber und Poeten sie uns dargestellet haben; dies ist ein zweytes Vergnügen.

Zu Achen habe ich bey einer Procession gesehen, daß das Bildniß Carls des grossen auf den Schultern eines Menschen umher getragen wurde, der unter dem langen Tallar des kaiserlichen Heiligen verborgen gieng. Folgt man ihm nun bis in die Sakristey, so sieht man, daß der Träger hervorschlupft, und die gigantische Gestalt ein Bild von gemeiner Grösse ist, das neben anderes Gerümpel hingestellt wird.

Ich bin Popens Meynung, daß unser Clima etwas besser seyn mag, als das Ihrige ist; und vielleicht würde Ihre patriotische Seele hier weniger als dort gekränkt, und öfter getröstet werden. Kommen Sie also zu uns, und wenn es auch nur zum Besuch wäre!

Wenn Sie nicht noch einmal wiederum unter uns zu wohnen kommen, so ist es gewisser Leute Schuld nicht. Aber — viel guter Wille und wenig Kräfte ist die Ursache, daß es schlecht und langsam von statten geht; und nur im Himmel und von göttlichen Menschen wird der Wille für die That angenommen.

Ich weis, Sie werden böse werden, wenn ich Ihnen nichts von meiner armen *) Frau sage, die noch zur Zeit in einem äuserst traurigen Gesundheitszustande jenseit des Wassers sich befindet; sollte sie binnen wenig Wochen besser werden, und Kräfte genug sammeln herüber zu kommen, würde ich sie auf diesem Bauerhofe mit aller nur möglichen Sorgfalt und Zärtlichkeit verpflegen. Sollte dieses sich aber nicht ereignen, so muß ich ihr, sie sey auch wo sie wolle, die letzte Freundschaftspflicht erzeigen, wenn ich auch durch den ganzen Plan meines Lebens, den ich in meinem Gemüthe entworfen habe, hinbrechen sollte. Gott befohlen! Ich bin mit gröster Aufrichtigkeit und Liebe ꝛc. Bolingbrocke.

---

*) Seine Gemahlinn, die in Frankreich war.

46. Brief.

Von Lord Bolingbrocke an Dr. Swift.

Jan. 1730 - 31.

Gleich zu Anfange dieses Briefes melde ich Ihnen, daß meine Gemahlinn vor etwa einem Monathe wieder nach Hause gekommen ist, und daß, obschon ihre Gesundheit schwach und unzuverlässig ist, sie sich doch seit den letzten zwey Jahren nicht so wohl befunden hat, als sie sich itzt befindet. Sie ist Ihre Dienerinn, und glaubt, da sie mit gutem Erfolge ihr eigener Arzt gewesen ist, sie mit dem nemlichen guten Erfolge auch der Ihrige würde seyn können. Wollte Gott, daß Sie ihr nahe wären! Sie würde, glaube ich, Ihnen viel medicina animi verschreiben, ohne zu den Büchern des Trismegistus ihre Zuflucht zu nehmen. Während der Kur würden Pope und ich

ihre vornehmsten Apotheker seyn; und obschon unsre besten Kräuterkenner klagen, daß die Kräuter, aus welchen dergleichen Heilungsmittel zusammengesetzt werden, itzt selten auf unserm Boden zu finden, so sind sie doch hier häufiger, als in Irland; überdas kann man auch vermittelst der Distillirkunst, die schädlichen Säfte heilsam, und den heftigsten Gift zu einer dienlichen Arzney machen.

Pope ist eben itzt bey mir in meiner Büchertammer und schreibt für die Welt, für dieses und das künftige Jahrhundert; unterdessen fange ich diesen Brief an, den er beschliessen wird. Was er den Menschenkindern gutes stiften wird, weis ich nicht; damit aber mag er sich trösten, daß er eben das leisten kann, was Sie schon vor ihm geleistet haben.

Ich habe oftmals gedacht, daß wenn Prediger, Schinderknechte, und Moralenschreiber das Laster nur zum Stillstand bringen, und dessen Fortgang hemmen, sie alles leisten, was die menschlichen Kräfte zulassen. Eine wirkliche Reformation ist durch gemeine Mittel nicht zuwege zu bringen; hiezu werden nicht blos

Lehren, sondern auch Strafen erfordert. Nationalverderbnisse müssen durch Nationaltrübsale gehoben werden.

Schreiben Sie uns bald! Wir verdienen diese Achtung, weil wir um Ihre Briefe bitten, und weil wir glauben, daß Sie auch gerne von uns hören.

---

47. Brief.

Von Lord Bolingbroke an Dr. Swift.

Ich habe es verschiedene Posttäge aufgeschoben, Ihren Brief vom Januar zu beantworten, weil ich hoffte von einem Entwurfe mit Ihnen reden zu können, der uns beyderseits, mich aber am meisten angeht, da die Ausführung desselben uns zusammen bringen dürfte.

dürfte. Ich habe es schon lange im Kopf und im Herzen gehabt; kann ich es in Gang bringen, so sollen Sie das nähere von mir erfahren. Zu Anfang des Winters bin ich krank gewesen; aber weder die Beschaffenheit meiner Krankheit, noch die Wartung dreyer Aerzte hat mich im mindesten in Gefahr gesetzt. Seit diesem Gallenfieber habe ich, wie vorher, eine bessere Gesundheit genossen, als die Sorgfalt die ich für meinen Körper angewandt habe, verdient.

Mein lieber Dechant, wir gehen beyde auf die Neige, und sind schon seit etlichen Jahren Berg ab gegangen; lassen Sie uns den Weg so eben machen, als wir können. Wir wollen suchen die physikalischen Uebel durch Sorgsamkeit und durch den Gebrauch jener Mittel, die die Erfahrung uns gelehret hat, abzuwenden, und die moralischen durch die Anwendung der Philosophie.

Ich entsage dem Tausch den Sie vorschlagen. — Wenn wir der Natur folgen, und die Einbildung nicht wider ihre klaren Befehle aufbrausen lassen; so wird uns das Leben und

das Geschäfte und Interesse eines Systems, welches wir bald verlassen müssen, von Zeit zu Zeit gleichgültiger werden. Dies ist besser als Sinnlosigkeit. So wie die Heftigkeit der Leidenschaften abnimmt, so vermehren sich die Kräfte der Philosophie: denn die Leidenschaften können sich verlieren, ohne daß eine Sinnlosigkeit folgt. Leidenschaften, sagt Pope, (der wie Sie sehen werden, eines Tages noch einmal unser Priester werden wird,) sind die Winde des Lebens: Lassen Sie uns nicht darüber klagen, daß sie keine Sturmwinde sind: was für Schaden thut uns das Alter, indem es das überwindet, was wir unser ganzes Leben hindurch zu überwinden bemüht sind. Eben itzt ist es die sechste Frühstunde; — ich denke an die Zeit zurück, (und bin froh, daß sie dahin ist) als ich pflegte um diese Stunde zu Bette zu gehen, nachdem mich entweder das Vergnügen bis zum Eckel ermüdet, oder Geschäfte mich abgemattet hatten; da mein Kopf oft voller Projekte, und mein Herz voller Aengstlichkeit war. Glauben Sie, es sey ein Unglück für mich, daß ich um diese Stunde erfrischt, hei-

ter, und ruhig aufstehe? — Daß die vorherigen und sogar die allweiligen Geschäfte des Lebens, als ferne Gegenstände von mir stehen, und ich folglich ihr Unangenehmes nur so weit vom Leibe halten kann, daß es mich nicht sonderlich angreift; wodurch ich fähig werde, mich angenehmen Geschäften zu nähern? — — Feurige Leidenschaften würden nicht nur alle diese, sondern sogar künftige Begebenheiten plötzlich auf mich wälzen, und die Vernunft würde mir nachher nur schwachen Beystand dawider leisten.

Pope mag für sich selbst reden; ich will Ihnen erzählen, wie sehr meine Gemahlinn Ihnen verbunden ist. Sie sagt, sie wollte schon Kräfte genug zusammen raffen, Ihre Krankenwärterinn seyn zu können, wenn Sie hier wären; und bey allem dem ist sie, Gott weis es, äuserst schwach. Das schleichende Fieber durchwühlt die Grundfeste ihres Lebens; wir halten es oftmals zurück, allein es stellt sich doch wieder ein, und macht neue Brüche, eh' noch die Natur die alten hat ausbessern können. Ich schäme mich nicht es Ihnen zu sa-

gen, daß ich sie von Stund zu Stund mehr und mehr bewundre. Der Tod ist ihr kein schreckender Tyrann, sie sieht ihm ohne alle Scheu entgegen. Wann sie Pein leidet, sehnet sie sich nach ihm, als nach einem, der sie aus ihrem Elende herausreissen kann; wann sie sich leidlich befindet, mißfällt er ihr, weil er sie von jenen Freunden trennet, auf die sie mehr, als auf das Leben hält.

Sie sollen nicht so lange auf mein nächstes Schreiben harren, als Sie diesem Brief entgegen gesehen haben. Pope soll künftig in alle meine Briefe etwas hineinschreiben, etwas viel besseres, als solche Brocken der alten Philosophen, welches die Geschenke, die Munuscula waren, welche jener stoische Geck Seneca seinem Freunde Lucillius in jedem Briefe übersandte.

Nachschrift. My Lord hat so von der gnädigen Frau geredet, wie es sich gebührte; warum nun sollte ich nicht eben also von meiner Mutter reden? — Gestern war ihr Geburtstag — gestern trat sie das ein und neunzigste Jahr ihres Alters an; ihr Gedächtniß ist sehr

geschwächt, ihre Sinne aber haben wenig gelitten, ihr Gesicht und ihr Gehör ist gut; sie schläft gut, isset mässig, trinkt Wasser, und verrichtet ihr Gebet; dies ist alles was sie schaft. Ich habe Ursache Gott dafür zu danken, daß er mir eine so gute und zärtliche Mutter so lange erhalten, und es mir zugelassen hat, diejenige Sorgfalt ihr zu beweisen, die sie itzt eben so sehr von mir bedarf, als ich sie vormals von ihr bedurft habe. Einen Gegenstand dieser Art beständig vor Augen zu haben, macht einen sehr weichherzig, hindert aber vielleicht an der Errichtung andrer häuslichen Bande, weil man dadurch einsieht, wie schmerzhaft der Genuß des zärtlichen Vergnügens ist. Ich habe vormals vieles angewandt, einen Freund zu erhalten und zu verdienen: vielleicht wäre es klüger nie so etwas zu versuchen, sondern ex tempore zu leben, und diese Welt nur als einen Ort zu betrachten, durch den man reiset, wo man blos den Wirth zu bezahlen, einige kleine Liebeswerke zu verrichten, und dann fort zu eilen hat. Diesem ungeachtet schreibe ich, oder besser, mache ich eben itzt den Entwurf

zu einem Buche, das den Menschen anreitzen soll, dieses Leben mit Vergnügen anzuschauen, und das der Moral eine freundliche Miene geben soll. — — — Und alleweil gehe ich Jemand zu besuchen, den ich recht zärtlich liebe — und morgen werde ich verschiedene ordentliche Leute zu Gast haben; wenn wir sie aber Freunde nennen, so geschiehet es aus englischer Höflichkeit. — — Sic, fic juvat ire fub umbras. So lange wir noch leben, müssen wir das Leben so gut benutzen als möglich ist,

Cantantes licet usque (minus via lædet)
eamus.

wie der Hirte im Virgil sagte, als er den Weg lang und beschwerlich fand.

48. Brief.

Von Lord Bolingbroke an Dr. Swift.

Seyen Sie versichert, daß Sie mich, wann Sie diesen Frühling zu uns kommen, nicht nur wiederum im Studieren vertieft finden werden, sondern auch, daß ich mich mit Leib und Seel an das historische Werk gemacht, das Sie mir schon seit verschiedenen Jahren angewiesen haben. Ich hoffe einige Materialien zu bekommen, die mich in Stand setzen werden, in dem ganzen Umfange des Plans, den ich mir niedergelegt habe, zu arbeiten. Sollte ich sie aber nicht bekommen können, muß ich meinen Plan nach den Umständen einrichten. Pope hat mir mehr Mühe gemacht, als er oder ich gedacht hätte; und Sie werden sich verwundern, daß ich theils durch ihn und theils durch mich selbst bin verleitet worden, ein ziemlich grosses Buch über eine ernst-

hafte und sehr wichtige Materie zu schreiben; daß ich das Herz habe, alle Autorität, die Autorität der heiligen Schrift ausgenommen, bey Seite zu setzen; und daß ich es gewagt habe, einen Gedanken zu hegen, der, wenn ich ihn so glücklich ausgearbeitet, als ich es mir denke, ihre ganze metaphysische Theologie lächerlich und abscheulich machen wird. Es ist in einem Ihrer Briefe an mich ein Ausdruck, der mich vermuthen läßt, daß Sie meine Meynung über diesen Punkt annehmen werden; und doch bin ich überzeugt, daß so wohl Theologen als Freygeister, wenn ich, wie ich nicht Sinnes bin, ihnen mein Buch zur Censur vorlegte, laut wider mich schreyen würden. Die Stelle Ihres Briefes ist die, wo sie erwehnen, Sie hätten Dr — gesagt: die Hauptpunkte der christlichen Religion sollten als untrügliche Offenbarungen angenommen werden u. s. w. Indem ich dieses an Sie schreibe, kommt der Doctor von London mich zu besuchen, wo er, wie ich höre, vor einiger Zeit angekommen ist: er eilte sehr nach der Stadt zurück, und eilet sehr, wie ich merke, im Druck zu erscheinen. Er hat

mir acht Abhandlungen zurück gelassen, *) die, wie ich vernehme, ein geringer Theil seines Werks sind, und die ich gegen künftigen Montag, da er wieder zu mir kommen will, durchsehen, erwegen, und mit Anmerkungen versehen soll. Nach demjenigen, was ich von den beyden ersten gelesen habe, zu urtheilen, bin ich unfähig ihm zu dienen. Die Gründe, auf die er baut, sind für eine solche Disputation zu sehr erbettelt, und seine Art zu argumentiren, ist keinesweges gedrängt und beweisend. Der Rath, den ich ihm nach meinem Gewissen geben könnte, würde ihn beleidigen, und nicht von ihm befolgt werden. Ich will suchen mich so gut aus dieser Geschichte heraus zu winden als es mir möglich ist; denn ich bin dem Manne gut, und es würde mich kränken, wenn ich ihn dort beleidigte, wo ich ihm keinen Dienst erzeigen kann.

Was Sie von der Einsamkeit und von Bewegung des Körpers sagen, hat seine Richtig-

*) Aufrichtige Untersuchung der Offenbahrung.

keit: wir sollen durch die erste keine Wilde werden, und die andre nicht so sehr versäumen, daß wir dadurch der Gesundheit schaden. Ich kenne aber Menschen, die um zu verhüten, daß sie nicht Wilde werden, mit allen umgehen, die nur mit ihnen umgehen wollen, und die, um die Gesundheit zu erhalten, die Hälfte ihrer Zeit mit Herumschlendern zubringen. Gott befohlen! Pope fodert das Papier. Nachschrift von Pope.

Was vorhergeht, hoffe ich, wird Ihnen ein starker Beweggrund seyn, zu uns zu kommen. Gott weis, ob ich je Irland sehen werde; ich wünsche es auch nicht, wenn wir Sie nur hierher schaffen, und Sie hier behalten können. Ich glaube, daß ich nur zu bald ein freyer Mann seyn werde. — Ihre Empfehlungen vermelde ich jederzeit denen, die Sie nennen; obschon ich etliche davon nur selten sehe, und von Tag zu Tag mehr eingezogen lebe. Die Welt fängt an mir weniger zu gefallen, und meine Neugierde weniger zu erregen; doch bin ich keinesweges ausser Laune, nicht erzürnet, und finde mich in nichts betro-

gen, obschon ich in meiner Lage eben so oft beleidigt werde, als vornehmere Leute: aber ich fühle die Beleidigungen nicht, darum sollte ich auch andre Leute nicht ärgern, ihnen nicht einmal Beleidigungen erwiedern.

Ich bringe fast meine ganze Zeit zu Dawley und zu Hause zu. Mylord weis eben so viel von Staatsgeschäften, als ich; und ich rechne mir theils das Verdienst seiner Unwissenheit zu. Die Philosophie mag so eitel seyn, als sie will, so ist sie es doch weniger, als die Politik, und nicht ganz so eitel, als die Theologie: Ich weis nichts, das stärker rührt, als die Satyre, und Leute, die sich nichts zur Schande rechnen, die schämen sich doch, lächerlich zu seyn. Ich denke, wenn wir drey nur drey Jahre beysammen wären, würden wir dieses Zeitalter doch in etwas bessern.

Ich weis, Sie fodern eine Nachricht von meiner Gesundheit: sie ist wie gewöhnlich, meine Munterkeit aber nimmt ab. Ich schreibe wenig oder nichts. Sie wissen, daß die Politik nie mein Fach war, und die Welt achtet auf nichts anderes. Ich habe persönliche Ver-

bindlichkeiten gegen Leute von verschiedenen Partheyen, die ich nie aus den Augen setzen werde, und, meine eigne Ruhe ausgenommen, wünsche ich nichts so sehr, als die öffentliche Ruhe. Ich mache mir ein Verdienst daraus, wenn ich Leute abhalten kann, über beissende und satyrische Gegenstände zu schreiben, blos wegen den Partheyen, und ich bin stolz darauf, daß ich etwas dazu beygetragen habe, daß Mylord Bolingbroke moralische, nützliche, und seiner Feder anständigere Vorwürfe gewählt hat. Dr. — 's Buch kann ich nicht loben, wenigstens nicht so sehr als Dechant Berkley's *) obschon es vieles hat, das Genie verräth, und in einem guten Styl geschrieben ist: er hat es für das Publikum verfaßt, und mich dünkt, es ist blos für die Geistlichkeit. Gott befohlen!

*) Ein sehr lebhaft und scharfsinnig geschriebenes Buch, genannt: The minute Philosopher.

Briefe

Von

Dr. Swift an Herrn Gay.

vom Jahr 1729 bis 1732 *).

49. Brief.

Dublin, den 19. Merz 1729.

Es ist nicht wahr! Ich schreibe an Sie nach dem alten Vertrage: denn als Sie Ihre alte Gesellschaft noch hielten, schrieb ich an alle, wann ich an einen schrieb. Da Sie aber

*) Diese Briefe waren unter Herrn Gays Papieren gefunden, und vom Herzoge von Queensbury und Herrn Pope, dem Doctor Swift wieder zugestellet worden.

in eine neue Welt gerathen sind, bin ich bereit einen neuen Vertrag einzugehen, und alle Ihre Briefe zu beantworten. Zuförderst sollen Sie der Herzoginn von Queenbury meinen unterthänigsten Respekt vermelden, und ihr sagen, daß ich nie zu Mittag esse, ohne an sie zu denken, ungeachtet es mir etwas beschwerlich fällt, ihr gehorsam zu seyn, wann ich mit einer zweyzackigten Gabel esse, und die Brühe nicht recht dick ist. Imgleichen, daß alle ehrliche Leute hier Ihre Gesundheit trinken, besonders aber würde Ihre Gesundheit in der Dechaney getrunken, sogar in dem Angesichte meiner Whig-Unterthanen. — — Mein Geld will ich Lord Bathursts Händen, und die Verwaltung darüber, weil es mir an einem bessern fehlt, Ihnen anvertrauen: bitte es mir aber aus, daß Sie die Interessen in einen besondern Beutel thun, den Sie, aus Furcht für Ihre eigne Finger, die unter Ihrer Sorglosigkeit stehen, versiegeln. Herr Pope redet von Ihnen, als von einem Fremdlinge; doch, die verschiednen Absichten und Methoden, und das verschiedene Interesse des Lebens verstatten es,

nach dem Rathschlusse des Schicksals denen nicht, beysammen zu seyn, die ihren Gesinnungen nach sich nie trennen sollten. Sobald Sie reich genug sind, hoffe ich, werden Sie eine eigne kleine Oekonomie, entweder in der Stadt, oder auf dem Lande führen, oder im Stande seyn, Ihren Freunden einen Schoppen Portwein anzubieten, da die Zeit der häuslichen Einrichtung sich Ihnen nähert. Ihr geflicktes Schauspiel, so gut es auch seyn mag, und so viel auch Herr Pope drauf hält, hat nie viel bey mir gegolten: Sie sollten es wie die Pfarrer gemacht haben, sollten Ihren Text geändert haben — ich meyne, den Titel, und die Namen der Personen. Kurz, es war die Frucht der Faulheit; denn Sie sind in der Blüte Ihres Lebens, wo Erfindungs- und Beurtheilungskraft zusammen wirken.

Ich wollte, daß Sie hundert Pfund jährlich mehr hätten, damit Sie Pferde halten könnten! Ich reite und gehe, so oft das schöne Wetter dazu einladet, und ich werde für den besten Fußgänger, der in der Stadt und innerhalb fünf Meilen derselben ist, gehalten. Ich

habe neulich an Herrn Pope geschrieben; ich wollte, daß Sie ein Bauerhöfchen in seiner Nachbarschaft hätten: doch, Sie sind noch zu flüchtig, und ein Frauenzimmer, mit einer Kutsche und sechs Pferden, würde Sie nach Japan führen.

---

50. Brief.

Dublin, den 10. Nov. 1730.

Als die Königinn den Lord Peterborow auf Gesandschaften geschickt hatte, sagten mir die Minister, er wäre ein solcher Herumstreicher, daß sie, wann sie an ihn schrieben, gezwungen wären, seinen Aufenthalt zu errathen, da sie nie wissen, wohin sie die Briefe eigentlich senden sollte.

Eben so geht mirs mit Ihnen; bald sind Sie in Schottland, bald zu Ham-Walks, und bald, Gott weis! wo. Sie sind ein Mann von Geschäften, der keine Zeit hat unbedeutende Briefe

Briefe zu schreiben. Ich bin es, der Ihnen den Platz als Premierminister beym Herzog verschaft hat: Se. Herzoglichen Gnaden hörten, daß Sie meine Renten so gut verwalteten, und hielten dafür, daß Sie es verdienten, über zehn Talente gesetzet zu werden. Schon zwanzigmal habe ich eine starke Neigung gehabt, einen Sommer unweit Salisbury's Sandhügel zuzubringen, über die ich mehr als einmal geritten bin; und in der Gesellschaft eines jungen Pfarrers aus Salisbury habe ich schon zweymal die Steine von Stonehenge gezählt, die sich auf zwey oder drey und neunzig belaufen. Ich bitte der Frau Herzoginn meinen unterthänigsten Dank für ihre Höflichkeit abzustatten. Ich höre etwas böses; höre, daß sie matre pulchra filia pulchrior ist: sie war noch ein Mädgen, da ich sie gesehen, und ich würde es sehr übel nehmen, wenn sie ihre Mutter überträfe, die lange Zeit meine Hauptgöttinn war. Sagen Sie ihr ferner, daß das üble Betragen bey Tische nicht zu vermeiden sey, wenn die Gabeln nur zweyzackigt sind, welche man täglich in den Häusern der armen Leute,

besonders aber in den Häusern der Poeten sieht; zum Beyspiel in Herrn Popens, wo man sich nothwendig eines Messers bedienen mußte, weil es platterdings mit der Möglichkeit stritt, einen Bissen Rindfleisch, der mit Senf und Rüben befrachtet war, auf einmal ins Maul zu bringen. Die Frau Herzoginn hat mich um dreyßig Pfund ärmer gemacht: denn aus Furcht sie zu beleidigen, habe ich dreyzackigte Gabeln angeschaft, und will bitten, daß sie mir diese Summe ersetze. Ich bin krank genug, um nach Bath zu reisen, habe aber noch nicht gehört, daß es gut für meine Krankheit sey. Ich bin stark Sinnes, meine zweyhundert Pfund künftigen Sommer in Frankreich zu verzehren; ich bin froh, daß ich dieses Geld habe, da Irland kaum noch zweymal so viel im Besitz hat. Die Famile, in der Sie sich befinden, und der Fuß, auf dem Sie dort leben, nenne ich Ihre Niederlassung; und Sie bedürfen keine andre, bis Ihr Vermögen so weit angewachsen ist, daß Sie bequem und reichlich ein gutes Haus mit einem Garten unterhalten können. Ich fürchte aber sehr, daß Ihnen dieses

fehlen werde: denn ich habe manche Jungfer Base von guter Familie und geringem Vermögen gekannt, die ganze Monate bey ihren Verwandten war, sich es wohl seyn ließ, und sie alle nach der Reihe besuchte, bis sie drüber eine alte Jungfer, und Jedermann ihrer müde wurde. Herr Pope klagt, daß er Sie so selten sieht; allein dieses Uebel ist unvermeidlich; unterschiedene Umstände des Lebens haben noch allemal die von einander abgesondert, welche die Freundschaft hat verbinden wollen. Gott hat solches so geordnet, damit die Schritte zur vollkommnen Glückseligkeit hienieden gehemmet werden, weil sonst das Leben zu schätzbar, und der Tod zu fürchterlich seyn würde. Ich hoffe, Sie genießen itzt einen Vortheil, der Ihnen noch gemangelt hat, worüber ihre Freunde so unruhig, als Sie selbst waren; ich meyne den Mangel des Kummers über Ihre Glücksumstände, der Ihnen immerfort auf dem Herzen lag, und die Gesellschaft, in der Sie sich befanden, beunruhigte: vorausgesetzt, daß das seine Richtigkeit habe, was Pope mir im Ernst erzählt, daß Sie nemlich in dem Fall sind,

Ihre Interessen sämtlich zurück zu legen; ist dieses der Wahrheit gemäß, so werden Sie, wenn Sie einander müde werden, vermögentlich genug seyn, den Ueberrest Ihres Lebens, Ihre unfruchtbaren Jahre, in Ruhe und Wohlleben zu beschließen, und noch über das zu Ihrem Troste jauchzen können, daß Sie von jenen schmacklosen undankbaren Leuten, die Ihnen so vieles zu verdanken hatten, und die keine bessere Genies verdienen, als solche, von denen sie besungen werden, keinen Pfenning empfangen haben. Wann Sie Herrn Cäsar sehen, so empfehlen Sie mich ihm bestens, und sagen Sie ihm, daß die Schmähschrift auf mich, die hier gedruckt, und in Londen nachgedruckt worden, die im Beyseyn eines unsrer Freunde so sehr zu Herzen genommen, das Werk meiner eignen Hände sey, und daß ich solche einem Buchdrucker von der Whigparthey zum drucken gesandt. Ich habe den Geist und den Styl jener Schurken darinn nachgeahmt, die einmal einen meiner Freunde, den Sie kennen, pasquillirten. Aber mein Papier ist voll.

51. Brief.

Dublin, den 19 Nov. 1730.

Vor ungefähr vierzehen Tage schrieb ich Ihnen einen langen Brief, in der Vermuthung, daß Sie in London wären, weil ich vernommen hatte, daß Sie einen Ihrer vorigen Briefe von dort aus datirt hätten: konnte es mir auch nicht vorstellen, daß Sie noch so spat im Jahre nach Aimsbury zurückgehen würden, da das Land, um diese Jahrszeit, nur eine Scene für Leute ist, die der Hof, ihrer Tugend halben, mißhandelt hat: welches um so mehr ein glückseliger Zustand ist, weil er nicht beneidet wird, obschon kein Zustand es mehr verdient. Gerne würde ich ein Herzogthum drum geben, auf die nemliche Art, wie der Herzog, die Gunst des Hofes zu verlieren. Nun Lord Carteret nicht mehr Stadthalter von Irland ist, wünscht er mir vielleicht, wie ich glaube, nichts übles; ich habe es ihm oft gesagt, daß ich ihn nur als Stadthalter hassete. Ich muß

bekennen, daß er eine feinere Methode, als seine Vorgänger hatte, dieses Königreich zu fesseln; imgleichen, daß er sechsmal auf meine Empfehlung, verschiedenen meiner Freunde Kirchenbeförderungen verliehen hat; seine zwey letzten Gnadenbezeugungen erhoben Dr. Delany und Herrn Stopford. Mein letzter Brief hat Ihnen gesagt, daß mein anhaltender Schwindel, der jedoch nicht heftig ist, vor der Hand meine Gedanken von England abwende. Denn nach meinem Zustande muß ich ein häusliches Leben haben, wo ich mit dem Hauptmanne sagen kann: wann ich einem meiner Knechte gebiete; gehe hin! so geht er, thue dieses! so thut ers.

Ich hasse itzt alle Leute, denen ich nicht befehlen kann, und folglich ist eine Herzoginn mir die verhaßteste Dame von der Welt, eine allein ausgenommen, und ich bitte die Herzoginn um Verzeihung, daß ich sie ausnehme; denn, so wie ich es meyne, ist sie noch zehntausendmal hassenswürdiger. Ich kann es nicht bergen, es fängt mir an bange zu werden, daß Sie mein Geld durchbringen, weil ich hoffe, daß Sie es

nie weniger bedurft haben; und wenn Sie mit gutem Erfolge noch zwey Jahre auf diese Weise fortfahren, fürchte ich, daß Sie mir keinen Pfenning lassen. Der Doctor hat mich falsch berichtet, hat mir gesagt, Pope sey itzt der erste Lieblingspoet; ja, Pope selbst redet wie ein Philosoph, der sich gänzlich der Welt entzogen hat. Unter unsern wenigen ehrlichen Leuten aber geht die Rede, daß Duck den Lorbeer des Eusden erben werde, da der Streit zwischen Concannen und Theobald, oder einem andern Held der Dunciade ist. Ich habe Sie nie beschuldigt, daß Sie zu viel reden, damals aber war ihre zweifelhafte Lage nur zu sehr der Stoff; und ich wollte, daß die Herzoginn Bürge dafür geworden wäre, daß Sie sich bessern würden. Nichts hat mehr zu meiner Ruhe beygetragen als die Wendung, welche die Sachen nach dem Tode der Königinn genommen haben, hiedurch wurden alle meine Hoffnungen vernichtet, und ich konnte keinen Ruhm mehr erjagen, ich hätte denn ein größerer Schurke seyn müssen, als mit der natürlichen Eigenschaft meines Gemüths übereinstimmt. Darum

setzte ich mich hin, und aß meinen Bissen in Ruhe; alles, was ich that, war, daß ich denselben in eine Brühe tunkte, die ich mit Haß gegen alle nachmalige Maaßregeln und Minister würzte, ihn desto schmackhafter zu machen, und ich gestehe, daß ein gewisses Verfahren der Frau Herzoginn der Brühe viel Schärfe gegeben habe. Gegen das Ende Ihres Briefes machen Sie einen Irländischen dummen Streich — Sie schreiben ein Dutzend Zeilen hin mir zu sagen, daß Sie aufhören müssen, um der Frau Herzoginn Raum zu lassen, an mich zu schreiben, und schreiben und schreiben, bis Sie kaum Platz für zwo Zeilen übrig lassen; ich wollte Ihnen meine zwey hundert Pfund übermacht haben, wenn Sie Raum für ein paar Dutzend gelassen hätten.

An die
Herzoginn von Queensbury.

Madame!

Daß ich so niedrig anfange, soll ein Zeichen des Respekts seyn; gleich als ob ich Ew. Gnaden auf der untersten Treppe empfienge. Es ist mir lieb, daß Sie Ihre Schuldigkeit kennen; denn es ist schon seit zwanzig Jahren ein in England eingeführtes und bekanntes Gesetz, daß die Damen, die sich zu meiner Bekanntschaft heraufschwingen wollen, die ersten Schritte dazu machen müssen; und je höher ihre Würde ist, desto zahlreicher müssen diese Schritte seyn. Nun weis ich nicht, durch welche Schwäche ich mich herabgelassen habe, Ihnen diese wichtige Pflicht gnädigst zu erlassen. Herr Gay kann Ihnen erzählen, daß eine gewisse Person, die ich nicht nennen will, mir eilf Botschaften gesandt, eh' ich mich entschliessen wollen, einen Besuch zu verstatten. Ich meyne eine Person, der er unendliche Verbind-

lichkeiten hat, weil sie der Anlaß gewesen, daß er itzt so viel Glückseligkeit und Gunst unter dem Schutze Ew. Gnaden und Dero Herrn Gemahl genießt. Zu gleicher Zeit, Madame! muß ich Ihnen sagen, daß Sie Ihre ersten Schritte mit einer etwas stolzen Miene machen. Vielleicht sagen Sie, ich werde Ihnen nicht gefallen; ich betheure, daß Sie sich irren; denn ich habe gewisse Nachricht, daß ich einer andern Person mißfalle, mit deren Neigung die Ihrige, seit kurzem, nicht übereinstimmt. Wenn ich aber einmal die Ehre haben werde, Ew. Gnaden die Aufwartung zu machen, so will ich, theils aus Furcht, und theils aus Klugheit mich so eitel stellen, als es mir nur möglich ist, damit ich nicht erfahre, was Sie von mir denken. Dies ist nach Ihrem Befehle, der aber unnöthig war; denn selbst Diogenes würde eitel seyn, wenn er die Ehre genösse, daß Sie nur einen Augenblick in Ihrem Leben Ihre Gedanken mit Ihm beschäftiget hätten. ꝛc.

52. Brief.

Dublin den 13 Apr. 1730=1.

Sie sind in einer sonderbaren Lage; die Herzoginn ist Ihre Schatzmeisterinn, und Sie, sagt Pope, sind der Schatzmeister des Herzogs. Ich hatte schon einige Verse eines Gedichts über diesen Vorfall fertig, das Ihnen verneinende Lehren geben sollte; es nicht so und so gleich andern Schatzmeistern zu machen, u. s. w. wie Sie gegen Dienstboten, Pächter und benachbarte Landjunker, die ich als Höflinge, Parlamentsglieder und alliirte Prinzen betrachte, verfahren müsten; und so gehen die Vergleichungen weiter, gefallen mir aber nicht, weil sie zu gedehnt werden. Ich beweise, daß die Poeten ihrer Tugend halben, und weil sie von Natur das Gold u. dgl. gering schätzen, am tauglichsten sind Verwalter und Schatzmeister grosser Herren zu seyn. Ey,

warum liessen Sie sich nicht einen neuen Absatz unter Ihren Schuh machen? — vielleicht aber wollen Sie zu St. James den Hof machen, und den Fürsten von Lilliput nachahmen. Da der Ueberrest Ihres Briefes der Herzoginn einen schlechten Karakter giebt, so will ich Ihnen nichts mehr sagen, sondern mich an Ihro Gnaden wenden.

Madame! da Herr Gay behauptet, daß Sie gerne ein wenig eigensinnig sind, und ich die nemliche Vollkommenheit besitze, so will ich diese Sache gleich zurecht bringen, um die üblen Folgen zu verhüten, die Gay befürchtet. Ew. Gnaden sollen überall Ihren eignen Willen haben, nur nicht in ihrem eignen Hause, und in Ihrer Herrschaft. Dort, und nur einzig und allein dort, will ich meinen Willen haben; wenn wir also zwey, drey hundert Aecker Landes und zwey, drey Häuser in der Stadt und auf dem Lande abrechnen, so bleibt Ihnen noch die ganze Welt übrig, drein zu herrschen.

Ich will Ihnen gleichfalls aus meiner besondern Gnade, aus gewisser Kenntniß und

eigner Bewegung zulassen, daß Sie gegen alle Leute, mich allein ausgenommen, Recht haben; und nie Unrecht haben, als wenn Sie von meiner Meynung abweichen. Nach dem dritten Artikel haben Sie mehr Freyheit Ihre Meynung zu sagen; und ich werde es Ihnen dann und wann erlauben, sich dieser Freyheit auch gegen mich zu bedienen, und Ihnen nur dann einen Verweiß geben, wann sie mir nicht gefällt. Itzt komme ich zu dem Briefe Ew. Gnaden; ich habe denselben seit vierzehn Tage nicht gelesen, weil ich aus der Stadt gewesen bin, und mir selbst nicht trauen durfte, ihn bey mir zu tragen: daher ist auch der verwegene Anfang desselben meinem Gedächtnisse entschlüpft. Bis zur siebenzehnten Zeile haben Sie meine Verzeihung, wo Sie anfangen, mich auf immer und ewig zu verbannen, indem Sie verlangen, daß ich dem guten Karakter entsprechen soll, den etliche partheyische Freunde mir beylegen. Madame, ich habe sechzehn Jahre in Irland gewohnt, wovon nur zwey Sommer abzurechnen sind, die ich in England zugebracht habe, folglich bin ich seit dem Tode

der Königinn, funfzig Jahr älter, funfzig tausendmal dummer, und funfzig Millionenmal ärgerlicher, widerspenstiger, und sauertöpfischer geworden; ich kann es mir also anmaßen, es Ihren übrigen Freunden etliche zwanzig Linien Länge zuvor zu thun. Haben Ew. Gnaden eine helle Stimme? und wollen Sie mich zu Ihrer Linken sitzen lassen, wo höchstens nur zwey oder drey zwischen uns sitzen? — Denn von meinen beyden bösen Ohren hört das rechte am besten. Mein Stallknecht sagt mir: Ihr Park gefalle ihm, Ihr Haus aber sey zu klein. Kann der Pfarrer von Ihrem Kirchspiele im Brette spielen und das Maul halten? — Haben Sie unter Ihren Kammerjungfern eine gute Krankenwärterinn, wenn ich es mir etwann einmal auf vier und zwanzig Stunden einbilden sollte, daß ich krank wäre? auf wie viel Tage wollen Sie mich und mein Gefolg ernähren? Wann diese Preliminarien festgesetzt sind, so soll mich nichts als große Armuth, schwere Krankheit, der Tod, oder das grösseste Unglück abhalten, Ihnen zu Aimsbury meine Aufwartung zu machen. Ich bekenne, Sie sind die

erste Dame, die ich seit dem 1. August 1714. je begierig gewesen bin zu sehen; den Tag und die Stunde, als diese Begierde in mir aufstieg, habe ich vergessen; so viel aber besinne ich mich, daß ich damals nicht in England war: denn sonst wäre ich, um diese Glückseligkeit zu genießen, zu Fuße zu Ihnen nach Schottland gegangen.

Ich kann es aber leicht heraus bringen; ich darf mich nur bey etlichen hiesigen Damen erkundigen, in welchem Monathe, an welchem Tage, und zu welcher Stunde ich angefangen habe, ihre Gesellschaft zu ertragen, welches, wie mich dünkt, aus Mangel von Beurtheilungskraft geschah; da ich nicht finde, daß sie sich in etwas andrem bessern, als daß sie Ew. Gnaden beneiden und bewundern. Es mißfällt mir in Ihrem Briefe nichts, als die steife Apologie, die Sie des schlechten Schreibens, des schlechten Buchstabirens, und der schlechten Feder wegen machen, worüber, wie Sie sagen, Gay sich aufgehalten hat. — Hier beleidigen Sie Gay, mich, und sich selbst. Schlechtes Buchstabiren ist nur einem Stubenmädchen zu

gute zu halten, einer Ihrer Kammerjungfern würde ich es schon nicht verzeihen. — Gott erhalte Ew. Gnaden und Ihre Familie! — Verstatten Sie mir, daß ich so frey seyn dürfe, die Gerechtigkeit von Ihnen zu erwarten, daß Sie zugleich mit denen sich meiner erinnern, die die größte Ehrfurcht für Tugend, Güte, Klugheit, Muth und Großmuth haben; dann müssen Sie folgern, daß ich mit der grössesten Dankbarkeit und mit dem tiefsten Respecte verharre ꝛc.

An Herrn Gay.

Den Augenblick empfange ich Ihren Brief vom 24ten Febr. dem Pope ein P. S. beygefügt hat. Ich leide seinetwegen vielen Kummer. Ich finde, er hat Ihnen den ersten Theil in die Feder gegeben, und einige Tage darauf mit vieler Mühe den Ueberrest selbst geschrieben. Nach seiner Handschrift muß er sehr schwach seyn. Wie übertrift doch seine Philosophie die meinige! Ich könnte es nicht ausstehen, ihn zu sehen. Ich will ehestens an ihn schreiben.

53. Brief.

Dublin den 29 Jun. 1731.

Seit ich Ihren Brief in Händen habe, sitze ich auf der Wippe, um nach England zu gehen, zu Bristol ans Land zu steigen, und auf Erlaubniß der Herzoginn einen Monath zu Aimsbury zuzubringen. Es sind aber viele Schwierigkeiten darzwischen gekommen; erstens glaubte ich, mein Proceß sey zu Ende, welches alle meine Advokaten auch glaubten; mein Gegner aber, der dem Scheine nach, diese zwanzig Jahre ein Protestant gewesen war, erklärte, daß er diese ganze Zeit über ein Papist sey; und kann also nach den Gesetzen dieses Landes nicht ankaufen, und wenn mir recht ist, auch nicht verkaufen; folglich bin ich mit meinem ganzen Vermögen wieder auf der ungewissen See. Ich habe aber ein noch schlimmeres Uebel; — der Schwindel, mit welchem ich behaftet war, und der mich nur selten und heftig angrif, plagt mich itzt unaufhörlich,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

mehr oder weniger; nun ist derselbe zwar leidlicher als sonst, macht mich aber doch ungeschickt, unter den Jungen und Gesunden zu leben: und die Herzoginn, die in der Blüthe ihrer Jugend, voller Geist und mit Pracht umgeben ist, wird eine schlechte Krankenwärterinn seyn, und Ihre Kammerjungfern nicht besser. Siechlinge müssen nur dort leben, wo sie befehlen und zanken können; ich muß Pferde zum Reiten haben, muß zu Bette gehen, und aufstehen können, wann es mir gefällt, und dort seyn, wo alle Sterbliche mir unterwürfig sind. Ich muß nach Belieben Unsinn schwatzen dürfen, und alle Anwesende müssen gehalten seyn, meinen Unsinn mit Lobeserhebungen zu begleiten. Zweymal die Woche muß ich reiten, und noch überdas alle Tage drey oder vier Meilen spatzieren gehen. Ich habe es Ihnen immer gesagt, daß Herr — zu nichts anders tauge, als den Erzhöfling zu machen. Es ist mir gleichgültig, ob er je an mich schreibt oder nicht. Er und Sie können dieses der Herzoginn sagen; es ärgert mich nur zu sehen, daß Sie so liebreich, und ein solcher Einfalts-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

pinsel sind, und doch liebe ich Sie desfalls, weil ich selbst einer bin.

In der ganzen Christenheit giebt es keinen so abgeschmackten Liebhaber, als Sie sind: Wenn Ihnen Madame — — — gefällt, warum ertheilen Sie Ihr denn nicht Befehl, Sie zu nehmen? — will sie dem Befehl nicht folgen, so verdient sie es auch nicht, daß Sie ihr nachlaufen; Sie erzeigen ihr zu viel Ehre; sie kann weder Verstand noch Geschmack haben, wenn sie sichs untersteht, Sie abzuweisen, und hätte sie auch zehn tausend Pfund im Vermögen. Ich besinne mich nicht, daß ich etwas von Danksagungen geredt hätte, die Sie nicht abgestattet haben; ich weis auch nicht, was Sie damit wollen; ich selbst habe nie den mindesten Gedanken auf Danksagungen verwandt. Wenn ich Ihr Freund bin, so bin ich es meiner selbst willen, und nach dem Grundsatze der Eigenliebe; mache Ihnen auch oft Vorwürfe, daß Sie mir nicht die Ehre erzeigen, die Welt wissen zu lassen, daß wir Freunde sind. Ich sehe wohl, wie die Herzoginn mit mir umgeht. Ich hab's wohl ge-

hört; — „Herr Gay machen sie, daß ihr
„Brief an den Dechant voll wird, damit kein
„Raum für mich übrig bleibt; der Spaß ist
„zu weit gegangen, ich habe ihm dreymal ge-
„schrieben, ich schreibe nicht mehr; wenn der
„Mann kommen will, so komme er; welch ein
„Lerm! — Gewiß, ich schreibe ihm keine
„Sylbe mehr. „ Sie ist eine undankbare Herzoginn, wenn man bedenkt, wie viel Anbeter ich ihr, außer den Tausenden die sie schon hatte, hier verschaft habe. Ich kann nicht zugeben, daß Sie reich genug sind, bis Sie sieben tausend Pfund besitzen; diese würden Ihnen drey hundert Pfund jährlich einbringen, und Sie ernähren, wenn man das dazu rechnet, was Ihnen, weil Sie noch jung sind, das Schmarozen einträgt, und würden Sie, wenn Sie alt werden, in den Stand setzen, sich des Abends einen Schoppen Portwein schmecken zu lassen, sich zween Bediente, eine alte Magd, einen kleinen Garten, und Dinte und Papier zu halten, — vorausgesetzt, daß Sie auf dem Lande wohnten. — Haben Sie denn itzt gar kein Projekt vor, weder in

Versen noch in Prosa? — — Die Herzoginn sollte Ihnen nur den Brodkorb höher hängen, das würde Sie schon zwingen, etwas zu schreiben; und — — weiter habe ich mit Ihnen nichts zu schaffen.

Madame!

Seitdem ich anfieng alt zu werden, finde ich, daß mir alle Damen treulos werden; ohne daß sie Gewissensbisse darüber empfinden. Ich erkläre hiemit, daß, wenn ich Ihnen meine Aufwartung machen sollte, eine Ihrer Kammerjungfern, welche es auch sey, die Absichten auf einen Kaplan hat, meine Krankenwärterinn seyn muß, wenn ich etwann in Ihrem Hause krank werde; und, daß Sie, in solchem Falle, auf Ihren Anspruch zur Herrschaft Verzicht thun müssen, bis ich wieder hergestellt bin. Daß Sie unterlassen haben Herrn Gays Brief mit dem gewöhnlichen Appendix zu versehen, hat mir hier unbeschreib-

lich geschadet. Sie würden sich verwundern, wenn Sie wüßten, wie höflich die hiesigen Damen mir begegnet sind, als Sie es noch im Brauch hatten, diese Appendixe zu machen, und wie unsrer Frauenzimmer Höflichkeit gegen mich seitdem abgenommen hat. Ich darf es nicht einmal eingestehen, daß ich mich so tief herabgelassen habe, an Ew. Gnaden zu schreiben, nachdem Sie sich dieser abscheulichen Versäumniß schuldig gemacht: denn wenn ich desfalls auch nur blos in Verdacht käme, würde ich hier alle meine Damen verlieren. Eine, die Luft davon bekommen hatte, (Ew. Gnaden werden es kaum glauben) weigerte sich, mir kniend Abbitte zu thun, als sie unterlassen hatte, mir meine Reißmilch zu machen. Bedenken Sie dieses, und thun Sie Ihre Schuldigkeit, oder zittern Sie für den Folgen! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen zu Aimsbury alle Stunden sechs Minuten, und zu London alle Stunden sieben Minuten Ihren Willen haben; ich meyne wann ich gesund bin; denn wenn ich krank seyn sollte, muß ich jede Sekunde herrschen. Eigentlich zu reden aber

ist keiner mit so viel wahrhaftem Respekt, als ich ꝛc.

54. Brief.

Den 28 August 1731.

Sie und die Herzoginn behandeln mich sehr schlecht; ich gestehe, ich kann weder Ihre Style, noch Ihre Handschriften eins von dem andern abkennen. Mich dünkt ihrer Gnaden Schreibart sollte man mehr für die Ihrige, als für ihre eigne halten, und Ihre Schreibart ehender für die von Ihro Gnaden, als für die Ihrige. Fast wollte ich schwören, daß die Herzoginn den Anfang Ihres Briefes geschrieben hätte; obschon es Ihre Schreiberey seyn soll. Denn ich finde eine verfluchte Lüge drinn; nemlich, daß sie weder jung noch gesund ist; dies ist ganz genau dasjenige, was sie selbst bekennet. Auch wollte ich schwören, daß das, was die Herzoginn, wie ichs glauben muß, ge-

schrieben hat, Ihre Hand sey; auf diese Weise nun führen Sie mich alle beyde in der Irre herum, ich aber will fort wandeln, in der Unschuld meines Herzens. Ich bin alleweil zehn Meilen von unsrer berühmten Hauptstadt bey einem Prediger auf dem Lande, dem ich neulich ein Amt in der Stadt gegeben habe, das ein englischer Caplan würde mit beyden Händen ergriffen haben. Ich habe mich zum gemeinen Besten hierher begeben, weil ich zwey große Sachen vorhabe; die eine ist zum Gebrauch aller Personen vom Stande, besonders aber zum Gebrauch der Hofdamen, die Höflichkeit, den Witz, die Laune, und den Styl von England ganz zusammen zu ziehen, und in ein kurzes System zu fassen. *) Die zwote ist beynahe von gleicher Erheblichkeit; ich kann dieses Werk füglich die ganze Pflicht der Dienstboten nennen, es geht durch ungefehr zwanzig verschiedne Stände, vom Haushofmeister und

*) Wagsstaffs Dialoguen von höflichen Unterredungen: ist noch bey seinen Lebzeiten herausgekommen.

der Kammerjungfer herab, bis zur Sudelmagd, und zum Aschbuben *).

Ich glaube gewiß, kein Sterblicher hat je eine solche schöne Einladung gehabt, in der besten Gesellschaft von England glücklich zu werden. Ich wollte, daß ich die Erlaubniß hätte, Ihren Brief mit meinem eigenen Kommentar drucken zu lassen. Es lebte in Irland ein Pursch, der, als er noch ein kleiner Bube gewesen, auf den Gassen die Schuhe geputzt, und sich so hoch hinaufgeschwungen hatte, daß er zu verschiednenmalen erster Gouverneur geworden, ungeachtet er weder lesen noch schreiben konnte, und kaum gemeinen Menschenverstand hatte: Einer der Vicekönige sagte Georg dem ersten, daß dieser der größeste Unterthan in seinem Reiche wäre; dieses Ansehen hatte er sich dadurch erworben und erhalten, daß er sich nie in England gezeigt, welches sein einziges gescheites Stückchen war, nächstdem,

*) Ein unvollkommnes Stück Arbeit dieser Art, genannt: Anweisungen für Bediente, erschien nach seinem Tode.

daß er sich sechzehentausend Pfund jährlich angekauft hatte — stutzen Sie nicht! — es ist leicht anzuwenden: Ich muß abwesend seyn, um mich bey der Herzoginn im Ansehen zu erhalten. — — Sieh! — da kömmt sie herein, (ich kenne sie an ihrer Stimme; aber ich bin ein Thor, daß ich meine Kunst verrathe) sich wider meine Muthmaßungen von dem, was sie sagte, zu vertheidigen. Madame! Ich will es Ew. Gnaden nachmachen, und in der nemlichen Zeile fortfahren, an Sie zu schreiben. Ich gesteh's, nur mein niederträchtiger unromanhafter Geist kann den Genuß der Ehre, Ew. Gnaden fusfällig aufzuwarten, aufschieben, bis mein einfältiger Proceß geendigt ist, von dem beynahe mein ganzes Vermögen abhängt, welches halb so groß als Popens Vermögen, zwey Drittheil mehr als Gays, und mit Ew. Gnaden Einkünften von sechs Wochen zu vergleichen ist. Dieser verfluchte Zufall hat mich um den ganzen Sommer geprellt. Ew. Gnaden ironische Höflichkeiten nehme ich allesamt nach dem buchstäblichen Sinn, und wenn ich einmal die Ehre habe, Ihnen die Aufwar-

tung zu machen, werde ich verlangen, daß solche buchstäblich erfüllet werden: doch dürfte ich es vielleicht schwer finden, vor Gericht zu beweisen, daß es Ihre Hand ist, welches Ihnen nun freylich nicht viel Ehre machen würde. Wie erbärmlich haben sich Ew. Gnaden geirret, als Sie, um dem Neid zu entlaufen, sich ins Exil begaben, wo er Sie mehr als je am Hofe beunruhigt. Non te civitas, non Regia domus in exilium miserunt, sed tu utrasque: sagte Cicero, wie Ew. Gnaden wissen, oder könnte so gesagt haben.

Der Craftsman *), höre ich, findet sich in einem seiner Blätter von dem Herausgeber der letzten Auflage der Dunciade beleidigt; und ich bin gefragt worden, ob Sie und Herr Pope des neulich in Ungnade gefallenen Mannes Freunde itzt noch so sehr wären, als Sie es vormals waren? Hievon wußte ich nichts; vermuthete aber, daß es die Folgen eines Irrthums seyn müßten.

Daß Sie schreiben, erwarte ich von Ihnen, weil Sie in der Blüte Ihres Lebens sind,

*) Eine Zeitung, die diesen Namen führte.

recht in den Jahren, in welchen Beurtheilung und Erfindungskraft beysammen sind. Entwürfe sind ganz und gar zufällig; etliche scheinen weder Anleitungen noch Stoff an die Hand zu geben, und zeigen sich am Ende doch fruchtbar; andre wiederum sind just das Gegentheil: daß, wie Sie sagen, jeder seine Anleitung am besten selbst finden kann, hat keinen Anstand: dennoch ist es möglich, daß ein Freund Ihnen oftmals einen glücklichen Wink geben könne, der Ihrer eignen Einbildung ganz anpaßlich ist. Bey mir aber hört alles dieses beynahe auf: meine Erfindungskraft und meine Beurtheilung werden sich noch einander so lang in den Haaren liegen, bis sie sich beyderseits unfähig gemacht haben. Die größten Kleinigkeiten, die ich je geschrieben habe, sind ernsthafte, philosophische Dinge, so bald man sie mit dem zusammenhält, was ich zu itziger Zeit aushecke, welches, nach Autorart zu reden, die Welt eines Tages sehen wird. ꝛc.

55. Brief.

Den 10. Septemb. 1731.

Wenn Sie zu Pferde herumgeschweift sind, soll es mir Ihrer Gesundheit wegen lieb seyn; allein ich kenne Ihre Künste, wie Sie eine Reise mit Landkutschen und mit Kutschen guter Freunde zusammen flicken: denn Sie sind ein solcher Erzcockney *), als irgend ein Strumpfhändler in Cheapside es je war **). Ein sauberes Hemd, zwey Halstücher und zwey Sacktücher ist ihr ganzes Gepäck: und was den Schlafrock betrift, so können wir es klar aus dem Homer beweisen, daß Agamemnon aufgestanden sey, ohne einen angehabt zu haben. Ich habe es oft im Sinn gehabt, Ihnen beyzubringen, daß es Ihre Schuldigkeit sey, sich den Entwurf zu einer großen Arbeit zu machen, die Sie sieben Jahre beschäftigen würde, und

*) Ein Beyname, den man den Londnern giebt.

**) Eine Hauptgasse in Londen.

noch ein Paar kleine nebenher in die Hand zu nehmen, die Ihr Kapital um tausend Pfund vermehren könnten; alsdann würde ich Ihrentwegen weniger bekümmert seyn. Ich weis es wohl, daß Sie Mahlzeiten finden können, aber Sie haben die Zwölfpfenningskutschen zu gerne, ohne nachzudenken, daß die Interessen von ganzer tausend Pfund täglich nicht mehr als eine halbe Krone betragen. Ich sehne mich itzt mehr als jemals unter Ihnen zu seyn: und habe große Ursache dazu, da Herzoge und Herzoginnen mich plagen, sie zu besuchen, mir all mein Begehren verwilligen, und alle Entschuldigungen abschneiden. Sie erinnern sich, „O „glücklicher Don Quixote! Königinnen hielten „sein Pferd, und Herzoginnen nahmen ihm „seine Rüstung ab,„ oder so etwas. Er war ein niederträchtiger Kerl; ich kann zehnmal mehr sagen; „O glücklicher rc. jene Herzoginn ward dazu bestimmt, ihm aufzuwarten, und jener Herzog lud ihn ein, seinen Pallast zu beherrschen. Nam istos reges ceteros memorare nolo, hominum mendicabula: gehen Sie hin und lesen Sie Ihren Plautus, und sehen

Sie, wie der Strobilus so groß thut, als er den Topf voll Gold findet. Mit Ihrer Dame will ich nichts mehr zu thun haben: Ich habe sie Ihrentwegen schon lange gehaßt, und hasse sie noch um so mehr, weil Sie so gerne verzeihen, und sie nicht hassen; indeß hat sie genug gute Eigenschaften um sich beliebt zu machen, aber nicht das mindeste Gefühl. Ich wollte nur, daß sie eine Närrinn wäre. Seit etlichen Monaten habe ich beynahe fünfhundert Zeilen geschrieben, sie haben einen lustigen Inhalt, sie handeln von dem, was meine Freunde und Feinde von mir sagen werden, wann ich todt bin *). Ich werde bald damit fertig seyn, denn ich füge alle Woche zwo Zeilen hinzu, streiche vier alte aus, und ändre acht. Sie und meine andern Freunde sind auch mit drinn, sowohl als meine Feinde und Verleumder. Es thut einem so wohl, wenn man sieht, wie das Verfälschen der Gemüther, und eine üble Regierung dazu dient, tugendhafte Leute, und

*) Dies ist herausgekommen, und gehört zu seinen besten Werken.

Freunde des Vaterlandes, wie sie auch heißen, mit einander zu verbinden: Whig und Tory, die hohe Kirche, und die niedre Kirche werden gleich eines Sinnes, so bald man ihnen nur Freyheit zum Denken verstattet. Wenn dies der Krone abgeneigt heissen kann, so wolle mich Gott unter die Abgeneigten versetzen! und ich statte Ihnen meinen herzlichen Glückswunsch desfalls ab, daß Sie der Hof so bös behandelt hat; denn dieses hat Ihnen Muse gegeben, öffentliche und Privattugenden auszuüben, von denen Sie weder die einen, noch die andern, sobald innerhalb den Ringmauern von St. James und Westminster sehen werden. — Hier muß ich Sie entlassen, damit ich dem Herzoge meine Danksagung für die große Ehre abstatten könne, die er mir erzeigt hat!

Mylord!

Ich könnte darauf geschworen haben, daß mein Stolz im Stande wäre, mich von der Eitelkeit zu befreyen; vor einigen Monaten aber war ich in großer Gefahr eitel zu werden, erstlich war das Betragen der Frau Herzoginn,

nachher

nachher Ew. Gnaden eigenes Betragen Schuld daran, welches beynahe das Werk zu Stande gebracht hätte: ich würde gewiß herumgegangen seyn, Ihre Zuschriften jedem Schwätzer, mit dem ich in Bekanntschaft stehe, unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu zeigen; wenn ich nur die mindeste Hoffnung gehabt hätte, daß diese glauben würden, daß ein Mann, wie ich, der in einem so unbekannten finstern Winkel sitzt, der aus dieser Welt verstoßen ist, und auf dem Rande des Grabes steht, solche gnädige Einladungen von einem Herzoge und einer Herzoginn, denen er gänzlich fremd, und nur von einem partheyischen Freunde beschrieben worden ist, empfangen habe. Doch dem sey, wie ihm wolle, so muß ich Ew. Gnaden bitten, sich nicht damit zu schmeicheln, daß ich auf Ihre Einwilligung gewartet habe, um diese Einladung anzunehmen. Ich müßte gewiß unwissend seyn, wenn ich nicht wüßte, daß die Herzoginn, seit Ihrer Vermählung, nach den besten Regeln der Staatsklugheit, unaufhörlich bemüht gewesen, ihre Macht zu verstärken, und die Waffen zu schärfen, womit sie Ew.

Gnaden zuerst überwunden hat, und welchen Sie sich mehr und mehr unterwerfen werden, je tapferer und weiser Sie werden.

Ich wußte also, daß ich sicher war, und ich fügte blos aus Höflichkeit dasjenige hinzu, welches Sie benutzt haben. Wie ich nun nicht unterlassen kann, Ew. Gnaden anzuzeigen, daß die Herzoginn durch ihr großes Geheimniß in ihrer Regierungskunst Ew. Gnaden Willen, und ihren eigenen in einen einfachen zusammen geschmolzen hat; so bin ich auch bereit, das Etiquette der Welt zu beobachten, und statte folglich Ew. Gnaden den unterthänigsten Dank für die besondre Ehre ab, die Sie mir anbieten; nur Unmöglichkeiten sollen mich abhalten, selbe zu genießen: denn ich habe die größeste Ursache mit Aufrichtigkeit und Respekt zu seyn ꝛc.

Madame!

Ich habe alle meine Bekannte, die in verborgenen Wissenschaften erfahren sind, zu Rathe gezogen, und bin eilf Nächte aufgesessen, um den Sinn der zwo hieroglyphischen Zeilen, die Ew. Gnaden dem letzten Aimsburischen

Briefe zugefügt haben, zu entdecken, aber umsonst. So viel ist endlich bestimmt worden, daß die Sprache koptisch sey, und ein sehr gründlicher Behmist versichert mich, der Styl sey poetisch, und enthalte eine Einladung von einem sehr vornehmen Frauenzimmer, an einen seltsamen Mann, den sie nie gesehen haben; dieses nun ist alles, was ich entdecken kann; und, nach so vielen vorhergegangenen Einladungen, befestigt mich diese, die ich itzt neuerdings erhalte, noch mehr in dem Respekte, womit ich bin &c.

---

56. Brief.

Von Herrn Gay an Dr. Swift.

Den 1. December 1731.

Sie pflegten zu klagen; Pope und ich wollten Sie nicht zu Wort kommen lassen:

Itzt können Sie es mir wieder zu Hause bringen, und mit der Feder plaudern. Wenn Sie nicht dann und wann an mich schreiben, werden die Leute auf der Post glauben, daß ich von keiner Bedeutung sey: — denn Sie sind mein einziger Korrespondent. Sie mögen sich so weit von uns entfernt halten, als Sie wollen, so können doch diejenigen Sie nie vergessen, die Sie einmal gekannt haben; erzeigen Sie also auch mir das Vergnügen, mich zu überführen, daß Sie mich noch nicht ganz vergessen haben. Ich habe nichts, das mich von Ihrer Freundschaft entfernen könnte; ich suche keine Bekanntschaften, und buhle um keines Gnade; Kutschen und Sänften habe ich itzt keine zu bezahlen, da ich die Vorhöfe der Großen nicht besuche; und, weil ich itzt die Hülfe derer nicht bedarf, deren Umgang ich vormals genoß, will ich nicht einmal das Ansehen haben, als ob ich suchte von ihnen abzuhängen. In meiner Studirstube bin ich nicht ganz müßig gewesen, doch kann ich nicht sagen, daß ich etwas fertig hätte. Was ich gemacht, ist nach Art derjenigen Fabeln, die ich bereits in die

Welt geschickt habe. Alles, was ich verdiene, verdiene ich mit Sparen; es ist also zu hoffen, daß ich, wenn ich Reichthum erhalten sollte, ein Geitzhals werde. Jeder Geitzhals hat einen Vorwand; ich scharre darum zusammen, weil ich unabhängig seyn möchte. Wenn die Herzoginn, die recht gröblich für mich geitzet, mich beschriebe, würde sie mir diesen Karakter vielleicht nicht beylegen; ich aber denke, daß ich geitzig genug für eine Person sey, die nicht weit vom Hofe wohnt, und dabey so arm ist, als ich wirklich bin; doch maaße ich es mir nicht an, daß ich so sparsam sey, als S—t. Herr Lewis läßt Ihnen sagen, er habe fünf Pfund von Ihrem Gelde in Händen; er glaubt, daß Sie es vergessen haben, und will fast nicht zugeben, daß ein Versemacher eine ordentliche Kenntniß von seinen eignen Sachen haben könne. Ich hoffte, Sie würden mit der Endigung Ihres Processes auch das Ihrige erlangt haben, und aller Schererey überhoben seyn; da erzählt mir Pope aber, daß Sie noch nicht aus dem Wirrwarre heraus sind, obschon Sie die Sicherheit itzt in Händen haben; indeß ist Cap. Gullivers

Sache doch noch schlimmer, als die Ihrige; den ein Decret, zu Gunsten seiner, durch die Kosten zu Grunde richtete. Ich habe einen Befehl gegen räuberische Buchhändler ausgewirkt, wobey ich nichts gewinnen werde, und am Ende kann ich darüber, wie ich fürchte, noch wohl gar um etwas Geld kommen. Als ich den Proceß anfieng, dachte ich, er würde doch zu endigen seyn; er geht aber noch immer seinen Gang; und es ist wahrscheinlich, daß ich bald einen Expensenzeddel bekomme, der so viele Pagina enthält, als das Buch selbst hat. Der arme Disney ist todt, und hat das Seinige seinen Freunden vermacht; Lord Bolingbroke 500 Pf. — Herrn Pelham 500 Pf. — Sir William Wyndham s jüngstem Sohne 500 Pf. — General Hill 500 Pf. — und Lord Massoms Sohn 500 Pf. — Alle meine Freunde und Bekannten wünschen Ihnen alles Gutes. sie wissen, daß mir ein Gefallen geschieht, wenn sie sich Ihrer erinnern: im rechten Ernst aber glaube ich, daß sie nicht meinet, sondern Ihrentwegen an Sie denken. Wenn ich die Liebe und Freundschaft würdiger Menschen habe, so

beneide ich jene, die viel Aufsehens machen, nicht um ihr Verdienst. Da ich nun Ihre Freundschaft nach Werthe schätze, so können Sie mir kein größeres Vergnügen machen, als dann und wann an mich zu schreiben, um mich zu überführen, daß Sie an mich denken, dadurch verschaffen sie mir das größte Glück, das Freunde in der Abwesenheit genießen können.

Nachschreiben von Pope.

Herr Gay hat Ihnen einen sehr guten Brief geschrieben; meiner wird ein sehr dummer werden: und was Sie noch für das Schlimmste halten werden, ist, daß ich denselben schreibe, da ich Kopfweh habe, welches mich schon drey Tage geplaget hat; dies sollte billig zu meiner Entschuldigung dienen. So oft ich unpaß bin, denke ich auch an Ihre Kränklichkeit, und gräme mich, daß unsre Krankheiten uns hindern zusammen zu kommen: ich mache es aber nicht wie Sie; Sie meiden Ihre Freunde, wann Sie sich nicht wohl befinden, und ich suche unter solchen Umständen die meinigen; Sie zeigen sich in diesem Stücke großmüthiger,

ich zärtlicher. Lady — hat Ihren Brief gütig aufgenommen; denn ich hatte sie schon zur Geduld vorbereitet und ihr zu verstehen gegeben, daß sie innerhalb einem Jahre keine Antwort von Ihnen erwarten müsse; vielleicht aber ist Gütig ein Wort, das sich nicht auf Höflinge anwenden läßt. Unterdessen ist sie eine Ausnahme von den Höflinginnen, und Sie können dort Gerechtigkeit von ihr erwarten. Mein Gott! warum machen Sie sich doch so viele Bedenklichkeiten darüber, daß Lord B — Ihre Pferde unterhalten müßte? — Hat er doch einen Park! — und, daß ich Ihnen täglich einen Schoppen Wein würde auftischen müssen? — — Wir sind viel reicher als Sie sich's einbilden; Gay soll mir helfen, Sie zu bewirthen, wenn Sie auch wie König Lear mit funfzig Rittern kämen.

Obschon wir uns in diesem Augenblicke keine Hoffnung machen können, Sie hier zu behalten, wie ich es wünsche, so wäre es doch möglich, daß sich solches ereignen könnte, ehe Sie wieder von uns giengen: der alte Lord kann sterben, das Beneficium kann verfallen, oder,

wenns aufs äuserste käme, so könnten Sie mich mit nach Irland schleppen. Sie werden ein Stück Arbeit von Lord Bolingbroke, und eines von meinen Händen sehen; wir lassen das gegenwärtige Zeitalter ausser Acht, und richten unser Augenmerk allein auf die Nachwelt; wir verachten die Politik, und schwingen uns hinauf zur Philosophie. Ich bin froh, daß Sie den Entschluß gefaßt haben, sich nicht mehr mit dem niedrigen Interesse der Partheyen zu bemengen, nicht einmal mit dem Interesse ganzer Nationen; denn Nationen sind nichts anders als größere Partheyen. Quid verum atque decens, curare, & rogare, nostrum sit. Was Sie wegen Rochefoucaults Maximen vorhaben, hat meinen Beyfall; machen Sie, daß Sie damit fertig werden *). Ich finde mich beglückt, so oft Sie unsre Namen zusammen setzen: auch dem Dr. Arbuthnot würde so etwas gefallen; alleweil aber ist nichts, das ihm gefällt: denn

*) Das Gedicht auf seinen Tod, nach dem Rochefoucault. Es ist eins seiner besten Schriften, aber karakteristisch.

aus der traurigen Nachricht, die ich heute morgen erhalten habe, muß ich abnehmen, daß sein Lieblingssohn, dem Ansehen nach, drauf gehen wird.

Der Wisch, den Sie von mir begehren, ist von geringem Werth. Es dürfte derselbe vielleicht eine schickliche Satyr auf die Schmähworte und Leidenschaften abgeben, womit Personen von Stande sich einander begegnen: diese opfern doch wahrhaftig dem Volke zu viel auf — opfern dem Vergnügen des Lesegesindels ihren Karakter, ihre Familien, und was noch mehr, auf. Ich denke, wie Sie, mit Verachtung von Popularität, Ruhm u. d. gl. — so gar als Autor. Wann Sie sehen, was ich itzt schreibe, werden Sie sich überzeugt finden, daß ich nur wenigen gefallen, und wenn es möglich ist, es dahin bringen will, daß die Menschen weniger bewundern, und richtigere Schlüsse machen lernen. Ich bemühe mich itzt weit mehr, mein kurzes Daseyn in Ruhe, und diese meine grämliche Menschengestalt bey guter Laune zu erhalten. Körperliche Beschwerden haben mich noch nicht ganz entmannet, und ich

weis, daß Sie es mit Vergnügen von mir hören werden, daß selbe sich nicht vermehret haben; obschon ich nicht sagen kann, daß sie sich vermindert hätten. Ich danke Gott, daß ich nicht vieler Pflege bedarf, da meine Mutter mir keine Handreichung mehr leisten kann. Wann ich unpaß werde, so lege ich mich nieder, und wann es sich mit mir bessert, so steh' ich wieder auf: ich habe oft Kopfweh u. dgl. Wenn größere Plagen mich befallen, als Gichtschmerzen z. B. wie letzthin, so baden und schmieren mich die Dienstboten; oder es schröpfet mich der Wundarzt, und ich erdulde es, weil ich muß. Dies sind natürliche Uebel, keine vom Zufall. Alleweil befinde ich mich just so wohl, als zur Zeit Ihres Hierseyns: Gott gebe, daß Sie nicht schlimmer seyn mögen. Ich wünsche von Grunde des Herzens, daß ich meine Tage bey Ihnen zubringen könnte; und ich möchte dann gute oder böse Tage haben, so wollte ich nicht murren. Alle, deren Sie gedenken, erinnern sich Ihrer, und wünschen, daß Sie hier wären.

57. Brief.

Von Dr. Swift an Herrn Gay.

Dublin den 4 May 1732.

Itzt bin ich eben so lahm, als ich war, da Sie an mich schrieben, und fast so lahm als Ihr Brief ist, dem das gewöhnliche Glied von der Herzoginn fehlt, das Sie mir versprochen hatten; und ich kann noch nicht begreifen, wie er ohne dasselbe hat können hierher hinken. Ich bin nicht im Stande einen festen Schritt zu thun, nicht einmal auf Aimsburys Sandhügel würde ich solches zu thun vermögend seyn; und ich erkläre hiemit, daß ein körperlicher Fehltritt ärger sey, als ein politischer; ärger als tausend politische. Wenn es widersprochen wird, so appellire ich an Höfe, und Ministers, die fort stolpern und gedeyen, ohne etwas davon zu fühlen. Vom Reiten und Gehen reden, heißt mich beleidi-

gen, denn ich könnte eben so leicht fliegen. Die Sänften sind es nicht, die Ihnen die Stadt so kostspielig machen, sondern Ihr Hochmuth oder Ihre Faulheit. Man verliert keine Ehre dabey, daß man im Finstern zu Fuß geht; und bey Tage können Sie einem Schuputzerbuben, unter einem Thore, nicht weit von dem Orte wo Sie Besuch abstatten wollen, winken, eilf Pfenninge sparen, und für eine halbe Krone Gesundheit gewinnen. Das schlimmste meiner gegenwärtigen Unglücke ist, daß ich esse und trinke, und aus Mangel von Bewegung keines von beyden verdauen kann; und um mein Elend zu vermehren, so kommen böse Buben, weil sie gewiß wissen, daß sie mich zu Hause finden, und machen ungeheuer weiten leeren Raum in meinen Keller. Wegen dem Verlust Ihres vornehmen Bekannten wünsche ich Ihnen Glück; in solchen Fällen lehrt uns die Philosophie Geduld üben, und mit guten Leuten vorlieb nehmen. Daß Lord Cornbury die Pension abgeschlagen, hat meinen Beyfall; daß er aber als Repräsentant der Stadt Oxford erwählet worden, dawider habe ich Ein-

wendungen zu machen; es kömmt mir vor, daß Oxford sich ganz verändert habe, und den neuen Grundsätzen völlig ergeben sey: so schien es mir, als ich die beyden letztenmale dort war.

Nach dem ganzen Entwurf Ihres Briefes zu urtheilen, sind Sie so leichtsinnig und flüchtig als jemals, just das Gegentheil von Pope, der von seiner Jugend an, allezeit ein häusliches Leben geliebet hat. Ich wollte Ihnen eben einen kleinen Fleck wünschen, den Sie Ihr Eigenthum nennen könnten, aber ich gestehe es, ich kenne Sie noch nicht genau genug, um eine Lage auszudenken, die Ihnen gefallen würde. Sie unterfangen sich der Herzoginn vom Reiten und Spatzierengehen vorzupredigen; seit den zwanzig Jahren aber, daß ich Sie kenne, haben Sie jederzeit eine ungestüme Begierde gezeigt, immerfort Aufenthalt und Gesellschaft zu verändern, und solche mit einer eingewurzelten Faulheit und übertriebenen Gemächlichkeit verbunden. In einer Kutsche mit sechs Pferden zu fahren, ist die stärkste Strapatze, die Sie ertragen können, und zwar nur dann, wann Sie sie mit einer Gesellschaft anfüllen

können, die nach Ihrem Geschmack ist; über- das aber würden Sie die Kutsche, noch dazu, wenn Sie nur könnten, gern in die Luft blasen, um das Schütteln zu verhüten; da doch ich, der ich so viel älter bin, fünfhundert Meilen auf einem trabenden Pferde reiten kann, oder es doch habe thun können. Wie den Tod hassen Sie das Schreiben, und blos darum, weil Sie vornemlich schreiben sollten; nicht allein um sich das Ansehen, welches Sie sich erworben haben, zu erhalten, sondern auch um Ihre Umstände zu verbessern. Alles empfindet Ihre Barmherzigkeit, nur das Geld das doch Ihr bester Freund ist, behandeln Sie mit Grausamkeit. Seyn Sie versichert, ich werde Leute dingen, die auf alle Ihre Tritte und Schritte Acht haben, und mir eine getreue Nachricht davon abstatten sollen. Sagen Sie mir, sind Sie von Ihrer Abwesenheit des Geistes geheilet? — Können Sie sich mit Kleinigkeiten befassen? — Können Sie zu Aimsbury Hauspasquillen machen, um die Familie und die benachbarten Landjunkers, die ungefehr fünf Meilen davon wohnen, zu belusti-

gen? — Oder können Sie sich so weit als fünf Meilen zu Pferde wagen, ohne bey jedem Schritte in Furcht zu seyn, daß das Pferd stolpert? — Können Sie die Bediente, die bey der Tafel aufwarten, zum Lachen bringen? — Bewundern die Kammerjungfern der Herzoginn ihren Witz? — Was hält der Herr Pfarrer von Ihnen? — Können Sie Brett mit ihm spielen? — Haben's die Bauern schon entdeckt, daß Sie keinen Rocken von der Gerste, und keine Eiche von einem wilden Apfelbaum abkennen können? — — Es ist Ihnen bewußt, wie gut ich es weis, daß Ihre ganze Kenntniß vom Landwesen im Gründlinge fangen besteht.

Ich bin allezeit geneigt Ihnen bey Ihren Freunden einen guten Dienst zu leisten; daher bitte ich, daß Sie der Herzoginn diesen Brief zeigen! es wird derselbe die gute Meynung, die sie schon von Ihren Eigenschaften hat, verstärken, und ihr darthun, wie nutzbar Sie, dem Anschein nach, der Familie werden dürften. So bald die Frau Herzoginn nach Aimsbury zurückkehrt, soll sie die Ehre meines Briefwechsels

wechsels wiederum genießen. Horchen Sie! es kommt eine irländische Neuigkeit; gestern Abend habe ich des berühmten General Meredith's Vater, der sechs und neunzig Jahre erreicht hatte, in meiner Kathedralkirche begraben: Madame Pope kann noch sieben Jahre leben. Sie haben Pope doch bey guter Gesundheit gesehen? — Ist er überhaupt gesünder, als er die Zeit meiner Anwesenheit war? — Nun möchte ich auch wissen, wie's um Ihre eigne Gesundheit steht; und wie viel Wein Sie täglich trinken? — Wann ich zu Gast speise, trinke ich zu Mittag einen Schoppen, und zu Nacht einen halben. Ich speise aber oft als ein Einsiedler zu Hause, und dann trink ich wenig oder nichts. Ich bin doch nicht so wie Sie; — ich möchte Gesellschaft haben, wenn ich sie nach meinem Sinn haben könnte; ich meyne Leute von mittelmässigem Verstande, und mittelmässigem Range. Gott befohlen!

---

58. Brief.

Dublin, den 10 Jul. 1732.

Herr Ryves brachte mir Ihren Brief, lange nachdem er datirt worden; der Ueberbringer muß lange unterwegs gewesen seyn. Es ist mir lieb, daß Sie sich zu etwas entschlossen haben; ich weis keine Autorarbeit, die mir besser gefällt, als Fabeln, und keine, die so viel Schwierigkeiten hat; indeß haben Sie Ihre Fabeln meisterhaft zu Stande gebracht; ich habe Ihr glückliches Genie oft bewundert, und oft umsonst versucht, dergleichen Gedichte zu verfertigen. Ich besinne mich, daß ich es gemacht habe, wie Sie anmerken; ich wählte zuerst die Moral, und sann sodann auf die Fabel, brachte aber nichts zur Welt das meinen Beyfall hatte, und entsagte dem Vorhaben auf ewig. Ich erinnere mich noch, daß eine von meinen Fabeln die Schurken darstellte, die in einem langwierigen Kriege empor kommen; — der Löwe war im Kriege verwickelt, und als

er seine würdigen Thiere verlohren hatte, ward der Wachtmeister Schwein Brigadier, der Korporal Esel Obrister, u. s. w. Ich bin auch Ihrer Meynung, daß bey der Bühne etwas zu erhaschen sey; wenns zieht, macht ein Dichter dort gewiß die beste Erndte in England. Itzt machen Sie einmal ein ganz neues Projekt! das von allem, worauf Sie noch zur Zeit verfallen sind, abweicht. Die allweilige Laune der Schauspieler, die sich, (wie mir in Londen gesagt wurde) fast nichts aus neuen Stücken machen, und Ihre Verfassung, in der Sie itzt mit dem Hofe stehen, sind Schwierigkeiten die erst müssen gehoben werden; jedoch können sich diese Umstände, besonders die ersteren, seitdem verändert haben. Mein Plan war einen Monath zu Aimsbury zuzubringen, und dann nach Twickenham zu gehen, und den Winter über bald dort, und bald zu Dawley zu seyn, auch dann und wann zu Riskins, ohne überall nach Londen zu gehen, wo ich itzt kein gelegentliches Quartier haben kann. Allein ich bin noch nicht in dem Zustande, daß ich eine solche Reise antreten könnte. Ich wollte so gerne, daß Sie

im Alter genug hätten, sich ein bequemes Haus anzuschaffen, und zwey oder drey Dienstboten zu halten. Es thut wehe, alsdann diese Subsidia se — nec tuti zu entbehren, wann man's einem nicht leicht mehr zu Dank machen kann, und wann wenig Leute sich drum bekümmern, obs uns recht ist oder nicht. Ich habe ein grosses Haus, dennoch würde ich wenige überreden können, mich zu besuchen, wenn ich nicht vermögentlich genug wäre, sie um eine Flasche Wein zu dingen. Wann ich nicht ausreite, so speise ich mehrentheils allein, und danke jedem Freunde, der mir des Abends die Zeit verkürzt. Da steht noch der Ueberrest eines Schoppen Weins vor mir, und folglich — hier trinke ich Ihre Gesundheit — und dann zunächst die Gesundheit meiner Bekanntinn zu Tunbridge, der Frau Herzoginn ihre. Ich fürchte, Lord Bolingbrocke und Pope, diese beyden Philosophen, werden mich, wann ich hinkomme, verschmachten lassen; denn ich müßte doch einen halben Schoppen Portwein zu Mittag, und eben so viel zu Abend haben; und Sie werden eben so schlimm seyn, wenn

Ihr Herzog und Ihre Herzoginn Sie nicht gebessert haben.

An Ihrem Bauchgrimmen ist Ihre philosophische Unmässigkeit Schuld; Sie essen unbehutsam, und wenn Sie weniger als ich trinken, so trinken Sie zu wenig. Ihre Zerstreuung kann ich Ihnen nicht verzeihen; ich glaubte die Ursache derselben wäre itzt gehoben, und daß sie nichts anders zum Grunde gehabt hätte, als Ihre vierzig Millionen Projekte, die Sie wegen Ihrer Hofhoffnung und Hoffurcht im Gange hatten. Pope hat den nemlichen Fehler; Zerstreuung ist ein Todfeind alles Umgangs; Lord Bolingbrocke ist auch nicht ganz frey davon, und dieses kömmt blos daher, daß man meine Vorschrift — Vive la bagatelle! außer Acht lässet. Aber der Doktor ist der König der Abwesenheit des Geistes. Welch ein verdrüßliches Leben würde ich unter euch führen? — Ist die Herzoginn eine Reveuse, so komme ich nicht nach Aimsbury, oder wenn ich auch käme, so schlupfe ich euch beyden durch die Finger, und laufe zu einer von den

Kammerjungfern, oder zum Haushofmeister, oder zum Kaplan.

Madame!

Ich habe Gay etwas von einer Tunbridger Bekanntschaft gesagt, die wir natürlicher weise vergessen, so bald wir wieder in London sind, und doch bin ich versichert, wenn man sich künftigen Sommer wieder antrift, daß der Umgang mit mehrerem Anspruchsrechte erneuert wird. In diesem Lichte nun betrachte ich mein Anspruchsrecht auf Ew. Gnaden Briefwechsel, und hoffe, daß derselbe dauerhafter eingerichtet werde, wann Sie wieder zu Aimsbury eingetroffen sind. Ich will mich diesesmal herablassen, Ihre Nachlässigkeit, deren Sie sich in London schuldig gemacht haben, zu vergessen, oder doch wenigstens meine Rache aufzuschieben. Vergessen werde ich es nicht, daß Herr Gay kaum den Rücken gewandt hatte, als Sie auch schon seinen Befehl, den leeren Raum in seinem Briefe anzufüllen, außer Acht

liessen. Ihr Vergehen hatte Sie jedoch so verwirrt gemacht, daß Sie nicht Gegenwart des Geistes genug hatten, die zwo letzten Zeilen auszustreichen, aus denen dieser Befehl hervorblickte, und Ihnen dreist ins Gesicht schaute. Es ist ein Unglück für mich, daß ich mit allen meinen Bekannten in Streit gerathe, und bey allen den Kürzern ziehe; Fortuna ist immer wider mich, am allermeisten aber wann sie mich aus Partheylichkeit gegen Ew. Gnaden verfolgt; welches Sie zu verantworten haben. Mit Ew. Gnaden Zulassung hat es ihr beliebt, durch einen einzigen Fehltritt auf der Treppe mich so zu verlähmen, daß keine sechs Monate hinreichend gewesen sind, mich völlig wieder herzustellen; hiedurch nun werde ich gehindert, mich zu rächen, und in dieser Absicht nach Aimsbury zu kommen, in Ew. Gnaden Familie Verwirrungen zu stiften. In meinem ganzen Leben ist mir keine Hinderniß so ärgerlich gewesen, und Gott weis es, ob ich je die unüberwindliche Dame werde zu sehen bekommen, der ich für so viele mir erzeigte

Gnade verbunden bin, und die ich nur in ihrer Kindheit gekannt habe.

Ich bin und werde mit größter Dankbarkeit und dem tiefsten Respekte ewig seyn ꝛc.

---

59. Brief.

Dublin den 12 Aug. 1732.

Ich weis nicht was ich zu der Rechnung sagen soll, die Sie mir von Ihrer Verwaltung ablegen; es ist doch erstaunend, daß die Südsee Gesellschaft die Hälfte ihrer Schulden alle auf einmal bezahlt. Ich will mein Geld abholen lassen, so bald Sie mir nur eine Gelegenheit an Hand geben. Denn ich werde es hier nöthig haben, weil meine Sachen der Armuth halben, die in diesem Königreiche herrscht, schlecht stehen, und mein Privatvermögen mehr als jemals, in Verwirrung ist; so daß ich der Herzoginn bald mit einer Bittschrift kommen werde, mir 4000. Pf. — vorzu-

strecken, meine Würde zu unterstützen. Meine eigne 100 Pf. — werden just hinreichen, mir sechs Faß Wein zu kaufen; die mich ein Jahr versorgen werden; provisæ frugis in annum copia. Horaz wünscht nichts mehr: denn durch frugis will ich Wein verstanden haben. Sie sind noch jung genug um auf etwas glückliches zu verfallen, welches aber zufälliger Weise geschehen muß, etwas Wichtiges, quod & hunc in annum vivat & in plures, nicht eilfertig gemacht, etwas belustigendes und nutzbarlich satyrisches; die Herzoginn soll Ihre Kritikerinn seyn; und, unter uns geredt, sie wird in keinen sieben Jahren Ihrer müde werden. Es ist mir neulich ein Tausch gegen mein Dechanat mit einer Pfarrey in England angetragen worden, die jährlich 300. Pf. — zu wenig einbringt; und diese 300. Pf. — müssen mir aus der Herzoginn ihrem Spielgelde ersetzet werden, eh' ich das Anerbieten annehme. Ich will Pfarrer zu Aimsbury, Dawley, Twickenham, Ristkins und Chorherr zu Westminster werden, oder ich gehe nicht vom Fleck; sondern beruhige mich damit, die Herzoginn

künftigen Sommer drey ganzer Monate elend zu machen. Ich werde doch in böser Gesellschaft seyn: ich meyne in der Gesellschaft des Herrn Gay's und der Frau Herzoginn, die alle beyde in Ungnaden sind; und am Ende finde ich, daß ich selbst in Ungnaden bin; wie ich aus ein paar Gedichtcher abnehme, in denen Pope und Sie auch ihr Fett bekommen. Sie wissen, daß Dr. D — y ein Frauenzimmer geheyrathet hat, das ihm ein jährliches Einkommen von 1600 Pf. — mitbringt; da ich nun sein Hofmeister bin, so kann ich keine heyrathen, die mir weniger als 2000 Pf. — jährliche Einkünfte mitbringt; suchen Sie doch in Ihrer Nachbarschaft mir eine solche aufzutreiben. Da sehen Sie, wie einträglich es ist, gottesfürchtige Bücher zu schreiben! Ich gesteh's, unter allen Menschen in England beneide ich Sie am meisten; es fehlen Ihnen nur noch 3000 Pf. — Sie dann in gutem Wohlstande zu erhalten, wann Ihre Freunde anfangen Ihrer müde zu werden. Dieses letztere Uebel aber zu Aimsbury von sich abzuwenden, müssen Sie lernen sich Herrschaft anzumassen

und grämisch zu werden, über's Essen und Trinken zu brummen, die Bedienten zu regieren und auszuhunzen, und noch einige andre Lectionen, die ich selbst mit gutem Erfolge in Ausübung gebracht habe, und die ich Sie schon lehren will. Ich glaube, ich habe schon vormals zu wissen begehrt; ob der Pfarrer zu Aimsbury Brett spielen kann? — Erkundigen Sie sich doch bey ihm, und machen Sie ihm zugleich meine Empfehlung.

An die Herzoginn.

Ich war doch das unbehutsamste Geschöpfe von der Welt, gegen meinen alten Grundsatz zu handeln, und Ew. Gnaden, als Sie wieder von Tunbridge zurück gekommen waren, gleich zu schreiben, da ich von Ihnen den ersten Brief hätte erwarten sollen. Ich bitte, daß kein Mensch von dieser meiner Herablassung etwas erfahre, und daß Sie es andern nicht zum Beyspiel aufstellen wollen. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der von der Zerstreuung

geheilet worden wäre, wenn schon die vermeynten Ursachen aus dem Wege geräumt waren. Als ich das letztemal in Londen war, und mit Gay von poetischen Sachen redete, bekam ich zur Antwort; — Wohl, ich bin entschlossen, nicht Truchseß zu werden, und so gieng es mir mit allen meinen poetischen Freunden: wenn also Ew. Gnaden ihn nicht heilen können, so gebe ich alle Hoffnung auf. Ihnen selbst will ich, obschon Vergleichungen abgeschmackt sind, eben das sagen, was ich der — — sagte; — „Ihr hoher Stand soll mir der Grund meiner Hochachtung für sie seyn„ — allein mein Kompliment war so gut, als weggeworfen; das ist aber bey Ihnen der Fall nicht. Wenn ich sechs Monate mit Ihnen umgienge, könnte ich Sie nicht besser kennen lernen, als ich Sie aus einem einzigen Ihrer Briefe ergründen kann. Ihre Feder ist allemal natürlicher, aufrichtiger und unaffektirter, als Ihre Zunge; im Schreiben nehmen Sie sich die Mühe nicht, eine Rolle zu spielen; gewiß, Sie haben so unbehutsam gehandelt, daß ich itzt mit Ihnen machen kann, was ich will; und wenn Sie ja

zu einem solchen Grade der Unsittlichkeit gelangen sollten, daß Sie fähig würden, Ihre Hand zu läugnen, so wird, wenn ich Ihre Briefe vorzeige, die ganze Welt sich verbinden und schwören, daß solche Briefe nur von Ihren Händen kommen können. Ich will Ihre Frage beantworten: Gay ist nicht verständig genug allein zu seyn; er hat aber zu viel Verstand um allein zu seyn; und dennoch wird er, wenn Sie ihn nicht bessern, gar in Ew. Gnaden Gesellschaft allein seyn. Daß Sie beyden das Butterbrod zum Gegenstande Ihres Gezänks haben, ist nichts ausserordentliches; Parlamenter, Höfe, Städte, und Königreiche zanken um nichts anders; dies und dies allein ist die Ursache des Streits zwischen Whig und Tory; zwischen Ministers und Exministers; zwischen allen, die sich um Bedienungen im geistlichen und weltlichen Stande bewerben; das gemeine Sprüchwort sogar lehret uns solches; „das ist mein „Butterbrod nicht," will sagen: das ist mein Geschäfte nicht. — Daher verzweifle ich an einer Aussöhnung, bis die Butterbrodsangelegenheit geschlichtet worden, und ich möchte

sehr gerne der Vermittler dabey seyn. Wie glücklich würde eine gewisse vortrefliche Dame, die nur einige Meilen von hier wohnt, seyn, wenn Mahomet aufs Gebirge käme? Als ich ihr erzählte, auf welchem Fuße Herr Gay zu Aimsbury lebt, wünschte Sie, Ew. Gnaden und ihn nur auf eine Stunde, über eine Flasche Burgunder, die wir just vor uns hatten, bey sich zu sehen; und hätte gerne 50 Guineen darum gegeben. Ew. Gnaden Frage zu beantworten, erwiedre ich, daß Sie mich am Ermel zupfen müssen, bis Sie ihn abreissen; und wann Sie sagen, daß Sie meiner müde sind, stelle ich mich taub, und denke, nach einem andren Sprüchworte, daß Sie mein Zeug verrissen haben mich zurück zu halten. Ich glaube kein einziges Wort, was Sie vom Herzoge sagen, bis ich einmal, am Ende Ihres Briefes, ein Paar Zeilen von seiner eignen Hand lese.

Ich habe einen Antheil an der ganzen Familie, und Gay muß mir von allem genaue Nachricht geben; denn ich schäme mich Ihrer nicht, obschon Sie Herzog und Herzoginn sind,

und obschon ich mich andrer geschämt habe, welche ꝛc — sind. Ich glaube, daß sogar Ihre eigne Dienstboten, bis zum Vorreuter, Ew. Gnaden lieben; und wann ich nach Aimsbury komme, werde ich, ehe ich Ihnen meine Aufwartung mache, zuförderst eine Unterredung mit dem Herrn Pfarrer halten, der mir erzählen wird, wie gemein Sie mit Steffen, Clas und den übrigen Nachbaren reden, recht als ob diese Leute Ihres Gleichen wären; und daß Sie der Steffen ihren Johann aus der Taufe gehoben haben.

Ich bin und verharre mit dem tiefsten Respekte ꝛc.

60. Brief.

Dublin, den 3. Oct. 1731.

Gemeiniglich schreibe ich an Freunde nach einer Pause von einigen Wochen, damit ich selbe nicht von besserer Gesellschaft, besseren

Gedanken, und besserer Belustigung abhalten möge. Mich dünkt, ich habe Ihnen von einem vornehmen Mann erzählt, der zu mir gesagt, er habe noch nie einen gescheiten Brief aus Irland erhalten. Man kann Ursachen genug desfalls angeben, ohne unsern Verstand zu beschimpfen. Denn es ist kein Mensch hier in diesem Lande, der auf das, was hier vorfällt, Acht giebt, wenn er nicht ein Landgut oder eine Bedienung hat. Ich kann nicht sagen, daß Sie, oder ich das gegenwärtige Ministerium, viel weniger den Hof im mindesten beleidiget hätten, und doch bin ich zehnmal tiefer in Ungnade, als Sie sind. Ich kann nicht einsehen, daß es wahre Politik sey, gemeine Briefe zu eröffnen, so an Personen gehen, welche allgemein bekannt sind; man müßte ja wenig Verstand haben, wenn man auch Geheimnisse wüßte, welches gewiß mein Fall nicht ist, selbe Jemanden durch die Post wissen zu lassen; überdas dünkt mich, daß die Welt, durch offenbare Begebenheiten, bereits so gut unterrichtet ist, daß es sich frägt; ob die Ministers überhaupt einmal Geheimnisse haben?

Und

Und, bekäme ich auch einen Brief, der voller Hochverrath wäre, so sollte mich dieses doch nicht im mindesten in Furcht setzen: denn wie kann ich es verhüten, daß Leute schreiben, was Ihnen beliebt, und mir solches zuschicken? und wenn es auch ruchtbar würde, daß ein dergleichen Brief an mich, noch eh' ich ihn erhalten hätte, wäre eröffnet worden, würde ich weiter nichts thun, als denselben verbrennen, und ihn aus den Gedanken schlagen. Ich billige Ihren Entwurf, etwas reicher zu werden; und stimme darinn mit Ihnen überein, daß Ihnen bey Ausführung desselben Abschreckungen aufstoßen dürften; vernünftiger Weise können Sie nichts anders vermuthen: denn Sie müssen bedenken, welche Federn heut zu Tag beschäftigt, und aufgemuntert werden. Sie werden doch zugeben, daß der schlechte Maler, der einen Hahn gemalt hatte, recht gethan habe, alle Hähne und Hennen, und sogar die kleinen Hühnchen fortzutreiben, damit keines von der Art seinem Laden vorüber gehen, und Niemand eine Vergleichung anstellen möchte? — Den Postbedienten zum Trotz sage ich's, daß seit der Zeit, daß

Witz und Gelehrsamkeit in unsern Königreichen benutzet worden, selbe nie so ausdrücklich sind auf Seite gesetzt, verachtet und gezüchtigt worden, als eben in Ihren Tagen; und daß Dummheit und Unwissenheit nie so öffentlich Ermunterung und Vorzug erhalten haben. Sie sähen gerne, daß ich bey Ihnen in England lebte, wenn es zu meinem Besten gereichte; vielleicht haben Sie etwas davon gehört, daß zween meiner Freunde mir einen Tausch in Berkshire vorgeschlagen haben; allein, es fanden sich nicht nur Schwierigkeiten, gewisse Sachen zu berichtigen, sondern es entsprach auch nicht meinen Absichten. Ich bin zu den Jahren gekommen, wo man Ruhe und Unabhängigkeit sucht, und Sie werden meine Gründe hören, wann Sie jene Freunde sehen; der letzte Bewegungsgrund war, daß ich lieber ein freyer Mann unter Sklaven, als ein Sklave unter freyen Menschen seyn möchte.

Die Würde meiner itzigen Station dämpft die Keckheit der Esquires, und der niedern Hunde, die mich in einem Monate ins Grab bringen würden, befände ich mich an Ihrer

Seite des Kanals, ohne zugleich Ueberfluß und Bequemlichkeit zu haben. ꝛc.

Madame!

Da sehen Sie es, was es ist, wenn man da lebt, wo ich lebe. Ich weis nicht das mindeste von dem erwähnten Strado del Poe; indeß kann ich nicht unterlassen, diesen Autor, so ferne er wider das Geldlehnen und Geldgeben schreibt, für einen guten Hofmann zu halten; und bin überzeugt, daß Ew. Gnaden sich nicht an Hofe schicken, nicht einmal zur Hofdame. Denn man hat mich für ganz gewiß versichert, daß Sie weder eine Freydenkerinn, noch fähig sind, Bedienungen zu verhandeln; daß Sie weder buchstabiren, noch reden, noch schreiben, noch denken können, wie die Hofleute; daß Sie gewisser Eigenschaften wegen geachtet seyn wollen, die schon von Ihrer Wiege an nicht mehr Mode sind. Daß die Verachtung, womit Sie einen schönen Weiberrock ansehen, ein unfehlbares Merkzeichen sey, daß Sie der Krone ab-

geneigt sind; und Ihren üblen Geschmack an Witz zeigen Sie um so mehr dadurch, daß Sie zween altmodische Dichter dem Duck und Cibber vorziehen. Ueberdas buchstabiren Sie so, daß keine Hofdame es lesen kann, und schreiben einen so altmodischen Styl, daß keine ihn versteht. Wegen Gay seiner gesammelten Gesundheit, dürfen Sie unbekümmert seyn. Ich versichere Sie, er wird sie gänzlich der Faulheit aufopfern; daher bitte ich Ew. Gnaden, ihm zu befehlen, diese sechs kalten Monate hindurch seine Kinnbacken weniger, und seine Beine mehr zu bewegen, sonst geht all sein Geld für Arzeney und Miethkutschen drauf. Ew. Gnaden geruhen zu erklären, daß Sie Ihre Liebe und Achtung nicht nach Verdienst, sondern nach Ihrer Laune austheilen, das macht mich völlig irre. Zu meinem Unglücke nun muß ich der Menge meiner großen Verdienste das Wort reden, und zugleich die häßliche Beobachtung machen, daß die Laune eines Frauenzimmers sehr geneigt sey, sich zu verändern. Sollte ich nun mit vielen Verdiensten befrachtet nach Aimsbury reisen, und Ew. Gnaden nicht in der

Laune antreffen, meine Waare für baaren Respekt zu kaufen, so möchte ich dort keine Abnehmer finden, und meine Waare könnte mir liegen bleiben und verderben. Ueberdas haben Sie erklärt, daß Herr Gay mir vorgehen soll, welches eine harte Behandlung ist, da ich viele Jahre früher zu Dero Bekanntschaft gelangt bin; und ich appellire an Ihr ganzes Geschlecht; ob eine solche Neurung rechtlich sey? Ich würde, wie es gewöhnlich ist, mich bey der Dame bedanken, die sich geäussert, daß sie nichts mehr wünsche, als im Stande zu seyn, mir das beste Dechanat zu geben, u. s. w. wenn ich nicht den heftigen Verdacht hegen müßte, daß es die nemliche Dame sey, die schon mehr dergleichen zu mir gesagt hat, so wohl als zu dem Herrn, der Ihnen zur Seiten stand, als Sie schrieben, der eine Düpe dieser Dame und zugleich die Düpe ihrer Kammerjungfer war; ich hielt beyde für Erzschelmen, welches ich ihm und einer dritten Person sagte, die es aber bis auf den heutigen Tag nicht glauben wollen. Ich bitte Ew. Gnaden dem Herzoge meinen tiefen Respekt zu vermelden! Ich bete für die

Wohlfahrt der ganzen Familie, und verharre ꝛc.

61. Brief.

An Herrn Pope.

Dublin, den 12. Jun. 1731.

Gewohnheit, fürchte ich, ist zu ohnmächtig, uns gegen schmerzhafte Krankheiten unempfindlich zu machen. Die Niedergeschlagenheit des Geistes macht die unglückseligsten Wirkungen auf mich; ich werde ungeduldiger über die Einsamkeit; und der Gesellschaft fällt es beschwerlicher, sich mir gefällig zu machen, die ich vormals, als ich sie leichter wie itzt entbehren konnte, besser zu genießen vermochte. Sie verlangen, daß ich Ihnen etwas von dem sende, was ich, seit ich Sie verlassen, in Versen oder in Prosa geschrieben habe, worauf ich blos antworte, daß ich es in meinem Testamente verordnet, daß alle meine Papieren Ih-

nen sollen eingehändigt werden, und daß Sie nach Belieben damit schalten sollen. Ich habe verschiedne Sächelchen, die ich zu Ende bringen, und andre, die ich entwerfen wollen; als ein Thor aber, habe ich, wie Sünder die Buße aufschieben, es von Zeit zu Zeit aufgeschoben. Das Schreiben wird mir von Tag zu Tag verdrüßlicher, welches sehr natürlich ist; wann ich die Feder aufhebe, sage ich tausendmal zu mir selbst: non est tanti. Die Verse, die ich in den letzten vier, fünf Jahren geschrieben und die Sie gerne bald sehen möchten, sind kleine Gelegenheitsgedichte, die ich auf dem Lande ausgeheckt habe, eine Familie oder unsre Nachbarn zu belustigen; dazu waren sie bestimmt: nebst diesen habe ich auch etwas Galle, über die hiesige Staatsverwaltung, aufs Papier geschüttet, welches Dinge sind, die, ausserhalb diesem Königreiche, jedem unbedeutend seyn würden. Unserer zwey oder drey waren vor ungefähr drey Jahren Sinnes, eine Wochenschrift zu schreiben, und sie The Intelligencer zu nennen. Sie hielt sich aber nicht lange; denn der ganze Band hatte keine andre Mitarbeiter,

als Dr. Sheridan und mich. Den Londner Nachdruck davon werden Sie gesehen haben. Hätten wir einen scharfsinnigen jungen Menschen auftreiben können, alles in Ordnung zu bringen, und herauszugeben, was ihm wäre zugeschickt worden, hätte sie vielleicht länger gedauert; denn es waren Beyträge genug vorräthig. Es konnte aber der hiesige Verleger einem solchen jungen Menschen keinen Heller für seine Bemühung abgeben, weil der Absatz geringe, und das Stück um einen halben Pfennig verkauft wurde; folglich hörte es auf. Ich will Ihre Frage beantworten; das erste, dritte, fünfte und siebente Stück des Bandes, den Sie gesehen haben, sind von mir. Zum achten Stücke habe ich nur die Verse gemacht, keinesweges korrekt, aber auf einen Kerl, den wir alle haßten. Das neunte ist von mir; die Verse des zehnten auch, nicht aber die vier letzten schmutzigen Zeilen. Das funfzehnte ist ein Traktätchen von mir, schon vormals mit einer Vorrede von Dr. Sheridan gedruckt, ward aus Faulheit eingerückt, um das Publikum nicht in Verlegenheit zu lassen.

Eben so verhielt es sich mit dem neunzehnten, welches gewisse Wahrheiten sagte, um das Elend der Irländer zu schildern, war also ganz unnütz, und keineswegs unterhaltend. Was ich sonst noch da liegen habe, ist in Prosa. 1) a View of the State of Ireland; 2) a Project for eating children; und 3) a Defence of Lord Carteret. In Versen: 1) a Libel on Dr. D— & Lord Carteret; 2) a Letter to Dr. D— on the Libels writ against him; 3) the Barrack (a stolen Copy); 4) the Lady's Journal; 5) the Lady's Dressing room (a stolen copy) 6) the Plea of the Damn'd (a stolen copy). Diese Stücke sind allesamt schon in London gedruckt erschienen. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß the Tale of Sir Ralph uns von England gesandt worden. Nebst diesen sind fünf oder sechs, vielleicht mehrere Gedichte da, die ich in dem mitternächtlichen Theil von England geschrieben habe, aber lauter wahre Familienstücke, zwey oder drey davon mögen allenfalls leidlich seyn; die andern sind nur so so; die darinn herrschende Laune ist lokal, und etliche würden zur heu-

tigen Zeit anstößig seyn. So wie sie sind, mittelmäßig, oder schlecht, will ich sie mitbringen, wann mir das Hinken vergangen ist, und ich lange genug lebe, Sie hier, oder dort zu sehen. Ich vergesse auch, Ihnen zu sagen, daß der Vorschlag zu Tilgung der Nationalschulden, eine Taxe auf die Laster zu legen, nicht von mir sey, sondern von einem jungen Geistlichen, den ich patronisire; er sagte mir, eine Stelle im Gulliver hätte ihm den Stoff dazu hergegeben, und zwar die, wo ein Projektmacher ungefähr den nemlichen Gedanken hat. Dieser junge Mann ist der hoffnungsvollste, den wir hier haben. Ein Band von seinen Gedichten ist zu London gedruckt worden. Dr. D— ist einer von seinen Gönnern: er ist geheirathet, hat Kinder, und bringt sein Einkommen auf 100 Pf. jährlich, von dem er sehr ehrbar lebt. Er wünscht sich keine größere Ehre, als durch etwas gesammletes entbehrliches Geld sich im Stande zu sehen, Ihnen einen Besuch abstatten, und eine halbe Stunde Ihre Gegenwart genießen zu können; alsdann will er beruhigt nach Hause zurückkehren, und zu seiner Zeit im Frieden sterben.

Meine poetische Quelle ist ausgetrocknet; ich gesteh's, ich werde allmählig so trocken, daß es mir beynahe eben so sauer wird, einen Reim als eine Guinee zu erhaschen; und Spekulationen in Prose ermüden mich fast eben so sehr. Vor ungefehr acht und zwanzig Jahren fieng ich etwas in Prose an, welches beynahe fertig ist. Es wird einen vier Schillingsband machen, und ist eine so vollkommne Narrheit, daß Sie kein Wort davon hören sollen, bis es gedruckt ist, und dann sollen Sie es errathen. *)

Ich habe noch ein andres, das eben so alt ist, welches eben so viel Zeit erfordert es zu Ende zu bringen, und noch schlimmer als ersteres ist; mit diesem will ichs Ihnen eben so machen. Ich habe letzthin von Herrn Gay einen Brief gehabt; er verspricht, er will, um sein Kapital zu vermehren, künftig nicht mehr so faul seyn. Allein Weibsbilder die von der Schönheit, Mannspersonen die vom Witz leben, sind selten vorsichtig genug zu bedenken, daß so wohl Witz als Schönheit mit den Jah-

*) Polite Conversation.

ren entfliehen, und daß wir nicht auf den Credit dessen leben können, was nicht mehr da ist.

Ich vernehme mit Leidwesen, daß die Unpäßlichkeiten der Lady Bolingbrocke sich wieder einstellen: ich fürchte, Mylord wird Dawley ohne sie zu einsam finden. Weder Sie noch Mylord sind jung genug, um meine Gesellschafter zu seyn, und ich glaube, die beste Ursache, die man angeben kann, warum man von alten Leuten sagt, daß sie wieder kindisch werden, ist, weil sie sich nicht mehr mit denken unterhalten können, welches bey kleinen Kindern eben der Fall ist, die unter ihren Gespielen gern gelermig sind. Ich höre Madame Pope befindet sich ohne Schmerzen: ich wüßte nicht, daß ich je von einem sanftern Untergange gehört hätte; es macht derselbe weder ihr noch Ihren Freunden Unruhe; doch muß ich Sie beklagen; Sie leiden am meisten, da Sie die Person die Sie am zärtlichsten lieben, so lange vor Ihren Augen täglich müssen sterben sehen. Gott gebe nur, daß dieses Ihren Geist und Ihren Körper nicht zu stark erschüttere! rc.

62. Brief.

Von
*) Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 5 Decemb. 1732.

Es ist itzt nicht Zeit mich zu beklagen, daß Sie zween meiner Briefe unbeantwortet gelassen; es ist itzt nicht Zeit an mich selbst zu denken, da eine der stärksten und ältesten Verbindungen durch den plötzlichen und unvermutheten Tod meines theuren Gay aufgelöset wird. Ein entzündend Fieber riß ihn binnen dreyen Tagen aus diesem Leben von uns hinweg. Er verschied gestern Abend um 9 Uhr, und verlohr seinen Verstand nicht völlig, bis ungefehr

*) Dr. Swift schrieb diese Note auf den Originalbrief: „Nachricht von dem Ableben meines theu„ren Freundes Herrn Gay: empfangen d. 15 Dec. „und aus Ahndung, daß eine schreckhafte Nachricht „in diesem Briefe sey, erst den 20 eröffnet.

fünf Stunden vor seinem Ende. Einige wenige Stunden zuvor frug er nach Ihnen, just als die Entzündung in den Eingeweiden und der Brust ihm die heftigsten Schmerzen machte. Seine Habseligkeiten sind in den Händen des Herzogs von Queensbury. Seine Schwestern die alle beyde Wittwen sind, vermuthe ich, werden seine Erben seyn; noch zur Zeit weis man es nicht, ob er ein Testament gemacht habe. Guter Gott, wie oft müssen wir sterben, eh' wir ganz von dieser Bühne abtreten! In jedem Freunde, der abscheidet, verlieren wir einen Theil von uns selbst, und den besten Theil. Gott wolle doch die erhalten, die uns noch zurück gelassen sind! — nur wenige sind es werth, daß man für sie bete, und wir selbst verdienen es am mindesten.

Itzt werde ich Sie wohl nie wieder sehen, da einer Ihrer Hauptbeweggründe nach England zu kommen, aufhört.

Gay, es ist wahr, war bey weitem der liebenswürdigste, seine Eigenschaften waren die Güte selbst; doch aber liebe ich Sie eben so sehr und eben so standhaft. Wollte Gott, daß

der Mann, den wir verlohren haben, nicht so liebenswürdig und nicht so gut gewesen wäre! Doch, welch ein eigennütziger Wunsch! — Es war ein Wunsch für uns und nicht für ihn. Wenn Unschuld und Herzenstreue Glückseligkeit verdient, so ist er glücklich. Gott befohlen! ich kann nichts mehr hinzufügen was Ihre Trauer, in der Sie sich schon befinden, noch vertiefen, und nichts, was sie verändern könnte. Schreiben Sie mir, und schreiben Sie mir bald! Glauben Sie, daß itzt kein Mensch am Leben sey, der Sie mehr liebet als ich Sie liebe, so wie ich glaube, daß nie Jemand war, der Sie mehr geliebet hat, als ꝛc.

Erste Nachschrift.

Dr. Arbuthnot, dessen Menschenliebe Sie kennen, empfiehlet sich Ihnen von Grunde des Herzens. Bey diesem traurigen Vorfall ist aller nur möglicher Fleiß, eine beständige Wartung und alle Liebe geübet worden. Noch einmal Gott befohlen! schreiben Sie bald an einen, der wahrhaft untröstbar ist!

Zweyte Nachschrift von Dr. Arbuthnot.

Ich beklage, daß ein so trauriger Anlaß unsern Briefwechsel erneuern soll. Unser lieber Herr Gay starb an einer Entzündung, die, wie ich glaube, zuletzt auch das Eingeweide angrif. Es war der schleunigste Fall, den ich je gesehen habe, binnen dreyen Tagen war er dahin. Ich und zween andre Aerzte haben seiner gewartet. Gleich anfangs hielt ich die Krankheit für tödlich. Seit zwey Jahren habe ich das Vergnügen nicht gehabt, etwas von Ihrer Hand zu lesen: ich schrieb Ihnen einen Brief, in welchem ich mich nach Ihrem Befinden erkundigte, bekam aber keine Antwort.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Glückseligkeit, und bin mit grosser Liebe und Hochachtung Ihr ꝛc.

---

63. Brief.

63. Brief.

Dublin 1732=3.

Ich empfieng Ihren Brief, dem der Doktor einige Zeilen zugefügt hatte, mit der Nachricht von dem Tode des Herrn Gay; ich will hierüber gänzlich schweigen. Ich beklage es nur, daß ein langes Leben mich nicht abgehärtet hat: auch in diesem Königreiche sind vor wenig Tagen zween sehr verdienstvolle Männer gestorben, die ich recht wohl leiden konnte; sie wurden in der Blüthe ihres Lebens abgerufen; denn sie waren erst in den dreyßigen. Da wollte ich mich nun über den Verlust der Freunde trösten, so wie ich mich über den Verlust des Geldes tröste, und nahm mein Rechnungsbuch zur Hand, um zu untersuchen, ob mir noch genug übrig geblieben wäre; fand aber, daß dieses weder mit den Freunden, noch dem Gelde der Fall war, und ich kenne Niemand, der mehr als ich die Aussicht hat, ohne Freunde, und arm zu sterben. Sie verlieren mehr als

ich, bey seinem Tode, da Sie genauere Freundschaft mit ihm unterhielten, und öfter in seiner Gesellschaft waren; ich durfte mir keine Hoffnung mehr machen, je wieder mit ihm umzugehen, als höchstens noch einmal in meinem Leben, und zwar nur auf einen Theil des Sommers. Ich hoffe, er hat Ihnen alle seine Papiere übergeben, und ich sähe gerne, daß solche, samt denen die bereits heraus sind, unter Ihrer Aufsicht in einer korrekten Auflage herausgegeben würden. Ihr Gedicht über den Gebrauch des Reichthums ist so eben hier gedruckt worden, und wir haben nichts dran auszusetzen, als daß wir verschiedene Handlungen und Personen nicht kennen, uns manche Stelle dunkel bleibt, und wir vieles von der Satyre verlieren. Hätte der Buchdrucker mir bey Zeiten einen Wink gegeben, würde ich ganz ehrlich die Namen, die mir noch bekannt gewesen wären, in voller Länge hingesetzt, und erklärende Noten dazu gemacht haben, die jedoch nicht weitläuftig geworden wären, weil ich wegen meiner langen Abwesenheit wenig von dem weis, was ausserhalb meinem Bezirke vorgeht.

Sie haben mir nicht das mindeste von dieser Arbeit gesagt, eben so wenig als Sie mir etwas von Ihrer vorherigen, über den Geschmack gesagt haben. Man sagt uns hier, daß Sie an andern Stücken von der nemlichen Grösse arbeiten, die verschiedenen Freunden zugeeignet werden sollen, z. B. Lord Bolingbrocke, Lord Oxford, u. s. f. Dr. Delany empfiehlet sich Ihnen gehorsamst: sein Betragen ist sehr lobenswürdig, er unterhält sich blos mit seinen vormaligen Freunden, und ohne viel Aufsehens zu machen, bewirthet er sie an einer zierlichen wohlbesetzten Tafel; geht wie gewöhnlich bey Tage auf der Gasse herum; begeht viele liebreiche und großmüthige Handlungen, unterhält zwo Meilen von der Stadt ein Landhaus, und ist unter allen meinen Bekannten einer von den wenigen, die ein großer Zuwachs an Glücksgütern nicht verändert hat. Er ist auch itzt, wie ehemals, oft ohne Geld.

Wir haben Lord Orrery hierher bekommen; er wird sich genöthigt sehen, der bösen Lage halben, in die ein spitzbübischer Verwalter seine Umstände versetzt hat, eine Zeitlang hier

zu bleiben; er ist der würdigste Cavalier, und ich hoffe Sie werden ihn kennen lernen. Ihre Freundschaft gegen Herrn P — hat mich sehr verbunden; ich bitte aber, daß Sie ihn dieselbe nicht länger geniessen lassen, als er es durch seine Bescheidenheit verdient: ich habe ihn stets in dem Besitz derselben gefunden; allein, es ist die Bescheidenheit eine Tugend, die junge Leute leicht verlieren, so lange sie noch nicht recht fest auf den Füssen stehen. Wenn Sie mit der Herzoginn von Queensbury bekannt sind, so bitte ich, daß Sie derselben meine Unterthänigkeit vermelden. Gewiß verliert sie mehr bey dem Tode ihres Freundes, als Sie oder ich dadurch einbüssen. Sie scheint eine Dame von vortreflichem Verstande und Geiste zu seyn. Sie hat unsres Freundes Briefen an mich oft ein Nachschreiben beygefügt, welches manchmal länger war, als der Brief selbst. Ihre Zuschriften haben die geringe Glückseligkeit, deren ich hier theilhaftig werden konnte, nicht wenig erhöht. Sie handelte hierinn um so großmüthiger, da ich sie seit ihrem fünften Jahre nicht gesehen habe. Ich habe dem gu-

ten ehrlichen Gay nie etwas mißgönnt, als das Glück, bey einer solchen Dame der Freund vom Hause zu seyn. Vergessen Sie doch nicht mir oft genaue Nachricht von Ihrem Befinden zu geben. Ich darf es kaum wagen, nach Madame Pope mich zu erkundigen, da ich höre, daß sie nur noch eben unter den Lebendigen herum schwebt, und Ihnen folglich fortdauernden Kummer macht. Sie kennt Ihre zärtliche Gesinnung, und dieses muß ihr die einzige Glückseligkeit rauben, die sie hienieden noch genießen könnte. Auf alle Fälle aber bedaure ich Sie mehr, als Ihre Mutter; ihre Tage können Sie nicht verlängern, sorgen Sie doch dafür, daß Sie die Ihrigen nicht verkürzen möge!

64. Brief.

Den 16 Febr. 1732 = 3.

Es ist mir in Wahrheit unmöglich von dem Verlust unsers lieben Gay zu reden, mir

bleibt er unersetzlich. Ich sende Ihnen hier, was ich auf sein Grabmal setzen will, welches der Herzog von Queensbury ihm in Westminster errichtet. Wegen seinen Schriften hat er nichts verordnet, weder durch ein Testament, noch mündlich, und hat auch während seiner kurzen Krankheit, in der ich bis zu seinem letzten Athemzuge bey ihm gewesen bin, kein Wort geäusert, wie er es mit andern Sachen wollte gehalten wissen. Der Herzog hat sich mehr als Bruder gegen ihn betragen; und es würde etwas seltsames seyn, wenn die Schwestern ihm nicht ganz und gar freye Hand geben wollten, mit den Papieren ihres Bruders zu machen, was er für gut findet, denn er hat das nemliche damit vor, was ich thun würde. Das Lustspiel, welches unser Freund den Schauspielern die Woche vor seinem Tode übergab, hat der Herzog zum höchsten Vortheil der Erben getrieben; und er ist Sinnes sich einiger Fabeln halben, die Gay fertig hinterlassen hat, auf gleiche Weise zu verwenden.

Seit kurzem denke ich an nichts mehr, als an die Sterblichkeit, und an das was Sie er-

wehnen, daß man nemlich die besten Denkmäler unsrer Freunde sammeln sollte; — ihr eignes Bild aus ihren Schriften: diese aber sind die besten, deren Gemüther so beschaffen sind, als Herrn Gay seines war und das Ihrige ist. Ich will also mein eignes verfertigen, es liegt mir aber nichts so sehr am Herzen, als der dummen Welt zu zeigen, daß auch witzige Köpfe, sogar Poeten die besten Moralisten seyn können. Dann und wann entfliegt ihnen zwar ein leichtsinniger Gedanke und flattert ins Publikum hinein; gleich erhaschen's die Thoren, die gern alles durchhecheln, und beurtheilen es zu ihrem eignen Troste so nachtheilig als sie nur können: wann aber solche entwischte unbedeutende Jeux d'Esprit einmal in die Welt gerutscht sind, da man sie sodann nicht mehr abläugnen kann, so bleibt der Klugheit und der Reue nichts übrig, als sie für das gelten zu lassen, was sie würklich sind: und das Publikum zu lehren, wie wir in der Vorrede zu den vier Theilen unsrer vermischten Schriften gethan haben, daß es einen Unterschied machen müsse zwischen unserm Fleisse und unsrer Faul-

heit, zwischen unsrer Arbeit und unsrer Schwäche. Dies war die ganze Absicht, die wir durch den letzten Band vermischter Schriften erreichen wollten, da sonst unsre in der Vorrede vorangeschickte Erklärung: „daß nemlich diese „Schriften alles das in sich fassen sollten, wo„mit wir in diesem Stücke je beleidigt hät„ten„ — nicht würde Glauben gefunden haben. Es gieng mir recht ans Herz, daß das was Sie eine Schmähschrift auf Dr. Delany nennen, ausgelassen wurde; so wie die beste Lobrede auf mich selbst, die je auf mich gemacht worden, und je gemacht werden wird. Der Druck, wie Sie anmerken, wurde übereilt; die Ursache davon war diese, daß die hiesigen Buchhändler ebenfalls Ihre Stücke, Korn und Spreu durch einander, in größter Eile zusammen rafften; — damit will ich nicht gesagt haben, daß irgend etwas von Ihren Arbeiten Spreu sey, ich verstehe andern irländischen Witz darunter, der wirklich Spreu war, und mit unter Ihrem Namen gieng. Es war meine Hauptabsicht die Verleger dazu anzuhalten, das, was Sie wohlbedächtlich geschrieben, und

das, was Sie nur so nachläßig aufs Papier geworfen, von einander abzusondern; weil ich glaubte, mein eignes Unkraut möchte sodann, wann es damit in einer Garbe zusammen gebunden würde, als eine Art wilder Blumen mit durchlaufen.

Ich war es, der Ihnen jene Bücher nach Irland sandte, und gleichfalls meine Epistel an Lord Bathurst, noch ehe sie im Druck erschien, nebst einem andern Stückchen von mir, welches eine Parodie von der 1. Sat. des 2. B. Horaz ist, so ich in zween Morgen geschrieben habe. Ich habe mir in meinem Leben bey nichts mehr Mühe gegeben, als bey den ersteren, und bey nichts weniger, als bey den letztern, doch haben alle meine Freunde mich gezwungen es zu drucken; ungefähr zwanzig Zeilen aber gegen das Ende, welche Sie leicht finden werden, waren mein eigentlicher Beweggrund dazu.

Ich habe Ihnen nicht gerne schriftlich den ganzen Plan meines in Hand habenden Werks eröfnen wollen, da ich noch immer der Hoffnung lebe, es besser mündlich zu thun. Sie werden aber bald sehen, daß der Brief an Lord

Bathurst ein Theil dieses Werks ist, dessen Theile sie allesamt in Verbindung finden werden, so bald Sie selbe in einer Ordnung lesen, die der, in welcher sie herausgekommen sind, ganz entgegen gesetzt ist. Ich ahme den listigen Krämern nach, die ihre besten Stoffe immer zuletzt zeigen, oder, um Ihnen einen richtigern Begriff davon zu machen, wenn es nicht zu stolz lautet; — mein Werk wird in einem Betracht wie die Werke der Natur seyn, die weit besser gefallen, und weit besser zu begreifen sind, wann sie im Zusammenhange betrachtet werden, als wann das Auge der Unwissenheit sie einzeln ansieht; und diejenigen Theile, die beym ersten Anblick Aufmerksamkeit erregen, wird man am Ende die unbeträchtlichsten zu seyn finden *). Ihr Ausdruck orna me gefällt und schmeichelt mir. Das Vergnügen, das mir dieses Werk insonderheit geben kann, ist, daß ich mit Anständigkeit und Wahrheit den Na-

*) Siehe die erste Note der Epistel an Lord Cobham; von der Kenntniß, und von den Karaktern der Menschen.

men und den Karakter eines jeden meiner Freunde darinn anführen kann; gleichfalls den Namen eines jeden, der es verdienet, geehret und geschmückt zu werden. Ich muß aber darüber lächeln, daß Sie diesen Ausdruck auf meinen Besuch bey Ihnen in Irland anwenden wollen; in Irland, wo ich wegen der Einwohner ausserordentlichen Achtung für die Dichtkunst, und ihrer unbegrenzten Gastfreyheit halben in Furcht seyn müßte, zu Tode geschmückt, und unter einer Last von Kränzen begraben zu werden; wie es, ich weis nicht, wo ich es gelesen habe, einem gewissen Manne geschehen ist. Meine Mutter lebt; dies beantwortet diesen Punkt; ich danke Gott dafür! Ihr Gedächtniß hat sie beynahe ganz verloren, doch ist sie sich meiner noch bewußt, sonst aber fast keines andern Dinges, welches mich noch mehr veranlasset, ihrer zu warten, und mir zu gleicher Zeit meine Mühe versüsset. Ich wünsche nichts inniger, als daß Sie einen Sommer bey uns in England seyn könnten; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich sodann mit Ihnen nach Irland reisen würde, vorausgesetzt, daß Sie

nicht lieber erst eine Reise nach Frankreich unternehmen möchten; wohin Sie, wie ich glaube, eine starke Einladung haben. Lord Peterborow ist mit genauer Noth dem Tode entgangen, und muß noch zur Zeit das Zimmer hüten: er redet immerfort höchstfreundschaftlich von Ihnen: er hat Ihnen zween Briefe geschrieben; daß Sie selbe aber nicht empfangen, hat ihn abgeschreckt mehrere zu schreiben. Ich will gerne glauben, daß seine Briefe sich unter den Händen der Postbeamten verloren haben, da einige seiner Zuschriften an mich, und zwo der meinigen an ihn das nemliche Schicksal gehabt haben. Dies müsse Sie aber nicht abschrecken, an mich, noch an ihn zu schreiben; schließen Sie nur Ihre Briefe, so wie ich diesen, auf die gewöhnliche Art ein. Unschuldige Leute dürfen sich nicht scheuen, ihre Gedanken ertappen zu lassen; ich meines Theils, wollte mir nichts daraus machen, im Fall auch alles, was ich schreibe, dem Curl zugesandt würde, wenn nicht das meiste, was aus meiner Feder fließt, gar zu dummes Zeug wäre.

Machen Sie dem Herrn Dr. Delany meine beste Empfehlung! Ich bin Ihrer Meynung, daß er ein, in allem Betracht verehrungswürdiger Mann sey. Mylord Orrery ist der gütigste und tugendhafteste Cavalier, und ich würde mich glücklich schätzen ihn kennen zu lernen. Lord Bolingbroke habe ich Ihren Brief eingehändigt, es ist unbeschreiblich, wie sehr er sich nach Ihnen sehnt. Alle Freunde, denen Sie Ihren Gruß gesandt haben, empfehlen sich Ihnen wiederum hochachtungsvoll. Ihre vornehme Freundinn ist semper eadem, und ich habe ihr, über diese Tugend in einem Frauenzimmer eine Epistel geschrieben; welche der Freund, der in Ihrer Abwesenheit mein Hauptkritiker ist, für mein Chéf d'Oeuvre hält: allein zu einer Zeit, wo man der Satyre so müde, und so bereit ist, Karaktere falsch zu deuten, kann diese Epistel nicht vollständig gedruckt werden.

Mein eignes Befinden ist wie gewöhnlich. Ich habe sieben Tage an einem kleinen Fieber krank gelegen, dergleichen hier im Schwange gehen, durch gelinde schweißtreibende Mittel

aber, und der Sorgfalt des Dr. Arbuthnot, bin ich itzt wieder hergestellt. Das vom Herrn Gay hinterlassene Schauspiel hat viel Glück; es ist, in seiner Art, ein zweytes Original. Gott erhalte Ihr Leben.

Gott erhalte Ihre Gesundheit, Ihre Glieder, Ihre Munterkeit und Ihre Freundschaften!

---

65. Brief.

Von

Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 2. April 1733.

Mit Recht sagen Sie, daß der Tod nur schreckhaft sey, in so ferne er uns von denen, die wir lieben, trennet; ich denke aber, daß die Zurückbleibenden, wenn wir wahre Freunde sind, am schlimmsten daran seyen. Mich dünkt, ich habe über Gay's Tod mehr

Leiden empfunden, als ich durch den Gedanken empfinden kann, daß ich selbst fort und in einen Stand treten muß, in welchem wir dergleichen Verlust nicht mehr leiden. Ich wünschte heftig Gay unabhängig zu sehen, und daß wir den Ueberrest unsrer Tage in vollkommnem Müssiggange zusammen zubringen möchten, nemlich als die zween unthätigsten, unschuldigsten Poeten unsres Zeitalters, die nicht die mindeste böse Absicht gehegt hätten. Und itzt wünsche ich eben so inbrünstig, daß Sie und ich Hand in Hand ins Grab wandeln mögen, welches jedoch so langsam gehen mag, als es Ihnen beliebt; nur das bedinge ich aus, daß es mit Zufriedenheit und Munterkeit geschehe: ob dieses aber je geschehen werde, und in welchem Lande, weis ich eben so wenig, als nach welchem Lande wir aus dem Grabe hinreisen werden. Mir ist es hinlänglich, zu wissen, daß es just dasjenige seyn wird, welches unser Schöpfer dazu bestimmt hat, und daß das, was es auch für ein Land ist, das rechte ist.

Unsres Freund Gay's Schriften sind eines Theils in meinen Händen, und für das, was

ich habe, will ich Sorge tragen, daß alles unterdrückt wird, was seiner unwürdig ist.

Ich bedaure, daß Sie von der Grabschrift eine Kopie weggegeben haben; denn auf diese Weise kann es leicht seyn, daß es gedruckt wird, und ich habe noch zuvor etwas daran verbessern wollen: wenn aber Sie sich itzt diese Mühe nehmen wollen, wird es mir um so lieber seyn. Ueberhaupt wünsche ich von Herzen, daß Sie mögen zu uns kommen: ich habe viele Ursachen, warum ich dieses wünsche, unter andern auch darum, damit Sie mir Ihren Beystand leisten können, zu beurtheilen, welche von Gay's Schriften die Vernichtung verdient. Es wird Ihr Schicksal seyn, so bald Sie hier ankommen, unter meines Nachbarn, und meinen Papieren begraben zu werden. Daß ich ein Autor bin, dessen gezeichnete Karaktere man für richtig und treffend hält, erhellet aus dem großen Lerm, den der Hof und die Stadt über alles machen, was ich herausgebe; und ich werde ihren Werth gewiß nicht dadurch verringern, und weniger interessant machen, daß ich Laster und Thorheit verschone, oder daß ich

Wahr-

Wahrheit und Tugend ihr Recht raube. Ich werde dafür sorgen, daß meine Arbeiten Niemanden als nur den erzürnen, den ich gerne erzürnen möchte. Es ist Ihnen bewußt, wie anständig und mit wie vieler Gerechtigkeit ich der königlichen Familie gehuldiget, zur nemlichen Zeit, als ich falsche Höflinge, Spionen rc., die um dieselbe waren, satyrisirte. Ich habe doch den Muth nicht, ein solcher Satyrist, wie Sie, zu seyn; ich möchte es Ihnen aber gerne als Philosoph gleich, oder gar zuvor thun. Sie nennen Ihre Satyren Schmähschriften, und ich möchte die meinigen gerne Sendschreiben nennen: selbe werden mehr moralisch als witzig seyn, und ernsthafter werden, welches Sie vermuthlich dummer nennen. Ich will es meinen Gegnern überlassen, witzig zu seyn, wenn sie können, und mich damit begnügen, daß ich Nutzen schaffe, und Recht habe.

Was halten Sie von der Schrift der Lady — — und des Lord — * —'s. Selbe sind gewiß die ersten Witzlinge am Hofe; und aus diesem einzelnen Stücke können Sie schliessen, was man wider mich zu unternehmen fähig

sey: man hatte Mühe dran gewandt, es korrigirt, vorläufig gelobt, und nachmals mißbilligt, bis sie selbst es verläugneten, nachdem die eine noch mehr als der andre es äusserst erhoben hatte. Ich habe einige Klagen, und von weitem Drohungen gehört, die meine Gedichte verursacht haben: ich sandte den Unwilligen eine höfliche Botschaft, zeigte ihnen an, wo ich in der Stadt zu finden wäre, und erbot mich, auch allenfalls ihnen in ihren Häusern die Aufwartung zu machen, um ihnen Genugthuung zu geben; und damit nahm der Spaß ein Ende. Es sieht jämmerlich aus, wenn Leute von weitem pochen, und toben, und drohen, und kein Wort zu sagen haben, so bald man ihnen unter die Augen tritt.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie eine so gute Sache, als das Gedicht ist, fortsetzen, in welchem Sie mich wegen meiner Sittenlehre verewigen: ich habe nie ein Lob so von Herzen angenommen, und mich dünkt, daß ich dieses besser als irgend ein andres verdiene. Wann wird Ihre Sammlung herauskommen; und woraus wird sie bestehen? — Die letzte Woche

habe ich noch eine von meinen Episteln fertig gemacht, und zwar nach der Ordnung des Systems, und diese Woche habe ich eine Ode des Horaz (exercitandi gratia) übersetzt, oder vielmehr paraphrasirt; in der ich Sie auftreten, und mir guten Rath, in Ansehung meines Aufwandes, meiner Haushaltung u. s. f. geben lasse. Diese Sächelchen werde ich aber hinlegen, bis Sie kommen, und die Reime, und die Tripletten, das grammatikalische, und die Cacophonien aller Art abändern.

Unser Parlament wird bis Johanni beysammen bleiben, und ich hoffe, daß Ihnen dieses ein Beweggrund seyn wird, lieber im Sommer, als so spät im Herbst zu uns zu kommen. Sie pflegten ja das gerne zu haben, was ich hasse — ein Gewimmel von Staatsgeschäften ꝛc. Höfe besuche ich nicht, Höflinge kenne ich nicht, Könige bete ich nicht an, Königinnen komplimentire ich nicht; folglich — werde ich nie in der Mode kommen, und nie ein Dependent werden. Ich stimme mit Ihnen ein, unsre arme Dame ihrer widrigen Lage wegen zu bedauern; würde sie aber noch viel mehr bedauern,

wenn sie mehr von derjenigen Glückseligkeit genösse, die man am Hofe Glückseligkeit nennet. Kommen Sie denn doch! vielleicht gehen wir alle miteinander im Herbste nach Frankreich, die Freyheit Frankreichs und Britanniens zusammenzuhalten. Leben Sie wohl! ich bin mit tausend heissen Wünschen, (von kurzen Seufzern unterbrochenen) unaufhörlich &c.

---

66. Brief.

Von
Dr. Swift an Herrn Pope.

Dublin, den 1 May 1733.

Ich beantworte Ihren Brief um so schleuniger, weil ich eine besondre Ursache dazu habe. Vor einigen Wochen kam ein Gedicht zu uns, betitelt: The Life and Character of Dr. Swift written by himself. Es wurde hier

nachgedruckt, und ist Ihnen zugeeignet. Es gründet sich auf eine Maxime des Rochefoucault; und nach einer steifen Erzählung heißt es in der Zueignungsschrift, daß meine Schreibart in jeder Zeile zu spüren sey. Ich glaube, ich habe Ihnen gesagt, daß ich, vor ungefähr einem Jahre, an die fünfhundert Zeilen über die nemliche Maxime des Rochefoucault geschrieben, und lange darüber zugebracht hätte, welches der Betrüger in der Dedikation sagt, und viele erdichtete Umstände dazu setzt.

Ich bitte daher zu glauben, und alle meine Freunde zu versichern, daß in diesem untergeschobenen Stücke nicht eine einzige Zeile, noch ein Brocken einer Zeile, nicht einmal ein Gedanke der wahren Urschrift gleiche, eben so wenig als es der Aeneide des Virgil's gleicht. Denn von meiner Handschrift hat Niemand eine Abschrift bekommen, ich habe sie nicht einmal Jemanden, als nur in meinem Beyseyn anvertraut, und obschon ich sie allen meinen guten Bekannten nachläßig gezeigt habe, und etliche von ihnen, insonderheit ein Paar Frauenzimmer, viele Zeilen davon auswendig wissen,

und sie oft hersagen, so fügt es sich doch, daß dieser Betrüger keine einzige Zeile, und keinen einzigen Gedanken davon hat, doch scheint es, daß er von dem Original müsse gehöret haben. Indeß soll doch dieser Streich mich nicht bewegen, die wahre Handschrift drucken zu lassen; denn es geziemet sich nicht, sie sehen zu lassen, ehe ich selbst unsichtbar bin. Ich bitte also, daß Sie meinen Freunden ihren Irrthum benehmen; hier will ich Anzeigen drucken lassen, und sie nach England schicken, damit Jedermann das Blendwerk erkennen, und mich frey sprechen möge, wie Sie, wenn Sie etwas davon gelesen, gewiß müssen gethan haben; weil es niedrig, unbedeutend, und eine Sprache führt, die ich am meisten verachte: lieber wollte ich mich bis zu einer Vikariatstelle in Norfolk erniedrigt sehen, als mich Vater solcher Schriften heissen lassen. — Itzt komme ich auf Ihren Brief.

Als ich von Ihrem Alter war, dachte ich jeden Tag an den Tod, und itzt denke ich jede Minute daran; wozu ein steter Schwindel mich mehr als meine Jahre veranlasset. Ich kann

nicht sagen, daß ich unsern Freund Gay beklage, — ich beklage seine Freunde, ich beklage Sie, und mich selbst würde ich wenigstens in gleichem Maaße beklagen, wenn ich bey meinen Freunden in England lebte: denn ich hätte seine Gesellschaft mehr benutzt, als Sie dieselbe benutzt haben; da Sie ein Einsiedler sind, ungeachtet Sie durch Ihre Bosheit so viel Spucks machen, und die ehrlichen Bösewichter heutiger Zeiten, in dem Genusse dieser Welt, die doch ihre alleinige Glückseligkeit ist, stöhren, und sie noch dazu mit einer künftigen Welt schrecken. In meine Schmähschrift hätte ich noch mit hineinsetzen sollen, daß Sie unter allen Sterblichen, in Rücksicht Ihrer Feinde und Freunde, der glücklichste Mann wären: und ich will einen Eid darauf schwören, daß sie funfzigmal mehr Menschenliebe haben, als ich mich rühmen kann. Die Schrift, deren Sie gedenken, möge von der Lady oder dem Lord kommen, so hätte ich doch nicht gedacht, daß diese solche schlechte Versemacher wären. Facit indignatio versus, ist also nur anzuwenden, wann der Unwille die allgemeine Bosheit trift;

und wirkt nie, wann Leute einer gewissen Klasse ihre eigne Vertheidigung schreiben. Wie ich es doch so gerne höre, daß sie Ihnen die Dummheit vorrücken; nur möchte ich belehrt seyn, warum denn diese Leute, da mein Freund Pope so dumm ist, sich erzürnen? — — Geben Sie mir einen einzigen Schilling, und ich will Ihnen Bürge dafür seyn, daß die Nachwelt keinen Ihrer Feinde soll kennen lernen, als blos solche, deren Namen Sie selbst verewigt haben. Wegen des Herrn Gay's hinterlassenen Schriften ist mir sehr bange. Sie geben sich nicht so viel Mühe damit, als ich wünschen könnte. Ich wollte lieber, daß seine beyden Schwestern am Galgen hiengen, als daß seine Werke mit Zeug angefüllt würden, das ihm bey der Nachwelt Unehre bringen muß. Ich sähe gerne, daß seine besten Stücke besonders gedruckt, jene, die billig Niemand sehen sollte, gleich verbrannt, und die andern, die in die Welt geschlichen sind, als Opuskulen apart gedruckt, oder erstickt und vergessen würden. Ich dachte, das Epitaphium, so Sie mir mitgetheilet, sollte gleich aufgehauen werden, und trug daher kein

Bedenken, dem Lord Orrery, der inständig darum bat, eine Abschrift davon zu geben; und wie er mir sagt, so hat er nur zwo Kopien davon ausgetheilt, die er zurückfordern will. Er hat mir ein kurzes Epigramm darüber gegeben, worinn ich eine, oder höchstens zwo Zeilen ausbessern möchte, und dann werde ich, mit seiner Erlaubniß, es Ihnen zusenden. Der Herzoginn werde ich schreiben; sie hat mich neulich mit einem sehr freundschaftlichen Brief beehrt; und ich werde ihr meine Gedanken, in Betreff unsres Freundes Schriften, ganz dreist eröffnen. Mir fehlet Gesundheit, und meine Geschäfte haben sich gehäuft: durch letztere aber will ich hinbrechen, wenn sich nur die erstere bessert. Lahm und schwindlicht kann ich eine Arzeneykur gebrauchen. Nächst der Absicht Sie zu besuchen, ist es mein Hauptentwurf, Ihnen und Ihrem Nachbarn ein gestrenger Kritiker zu werden; zu allererst aber werde ich Ihres Nachbars Vater ermorden, um den Sohn in den Stand zu setzen, mich, so wie ichs gewohnt bin, insonderheit aber, meine Pferde, zu ernähren: Es hat mir beynahe 600 Pf. gekostet,

eine Mauer um die Weide zu ziehen, worauf ich sie grasen lasse; und wann ich reite, habe ich allemal zween Bediente bey mir, weil ich nicht weis, was mir zustoßen kann; hic vivimus ambitiosa paupertate. Ihr seyd alle beyde zu arm meine Bekannte zu seyn; er aber ist bey weitem der ärmste. Bey Ihnen werde ich doch Gras, und Wein, und Bediente vorfinden, bey ihm aber nicht. — — Itzt etwas von der Sammlung, deren Sie gedenken. Es kam ein Buchdrucker zu mir, und bat, ich möcht ihm die Erlaubniß geben, meine Werke (wie er sie nannte) im 4. Th. auf Pränumeration zu drucken. Ich antwortete: ich würde ihm keine Erlaubniß dazu geben, und es sollte mir leid thun, wenn sie hier gedruckt würden. Er sagte; sie könnten nicht in London gedruckt werden. Ich antwortete; sie könnten allerdings in London gedruckt werden, wenn die Theilhabenden einig würden. Er sagte; es würde ihm angenehm seyn, meine Erlaubniß zu haben, da er sie aber auch ohne dieselbe drucken könnte, und man ihm gesagt hätte, daß es mir nicht nachtheilig sey, ihm auch bereits viele Pränu-

meranten versprochen wären; so hoffte er, ich würde es nicht übel nehmen, wenn er sein eignes Interesse besorgte; und was dergleichen mehr war. Itzt druckt er lustig drauf los; ich habe es mir aber vest vorgenommen, mich nicht damit zu bemengen, ungeachtet das Werk mir sehr mißfällt; und ich es recht sehr wünsche, daß diese Sammlung, statt daß sie hier gedruckt wird, in England könnte aufgelegt werden; doch, ich fange an, dergleichen Sachen mit sehr gleichgültigen Augen anzusehen. Dies ist die wahre Geschichte. Meine Eitelkeit nimmt itzt eine andre Wendung, da ich in Ihrem Quæ virtus &c. personificirt werde. Sie werden in diesem Briefe viele Spuren eines kranken Hauptes und eines niedergeschlagenen Gemüths antreffen, und doch ein Herze, das Sie aufrichtig und aus allen Kräften liebt ꝛc.

67. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 28. May 1733.

Ich habe zwey oder dreymal angefangen an Sie zu schreiben, tausenderley Hindernisse und Zerstreuung aber haben mich abgehalten einen einzigen Brief zu Ende zu bringen. Zuförderst muß ich die Ehre rühmen, die Lord Orrery mir erzeigt hat: sein Lob ist die köstliche Salbung, wovon Salomo redet; die wir nur von Tugendhaften bekommen können: jedes andre Lob, es komme von Poeten oder von einem Pair des Reichs, verdienet, eins wie das andre, Verachtung; und ich bin alt genug aus Erfahrung zu wissen, daß blos dasjenige Lob, welches die Tugend der Tugend schenket, allein des Aufhebens werth sey. Meine Dichterey überlasse ich den Kritikern, meine Moral dem Zeugnisse derer, die mich kennen; und daher hat

Ihre Schmähschrift mir mehr Freude gemacht, als alle andre Verse, die ich je empfangen habe. Ich wollte, daß eine solche Sammlung von Ihren Schriften, als itzt, wie Sie sagen, in Irland gedruckt wird, hier aufgelegt werden könnte. Zu meiner großen Verwundrung empfieng ich vom Buchdrucker das untergeschobene Stück, genannt: The Life and Character of Dr. Swift; sammt einem Brief, in welchem er mir sagt; der Herausgeber hätte ihn versichert, daß ich die Zueignungsschrift nicht übel aufnehmen würde, sonst hätte er sie nicht gedruckt. Ich weis es nicht, wer der Mann ist, der sich hat unterfangen können, für meine Gesinnung gut zu sprechen: Und wäre auch das Ding ächt gewesen, so würde ich doch sehr über den Herausgeber aufgebracht worden seyn, weil er es ohne Ihr Vorwissen in die Welt geschickt hat.

Ich bin, wie Sie, ernstlich darauf bedacht, daß von Gay seinen Sachen nichts gedruckt werde, was ihm Unehre bringen könnte; ich fürchte aber die Partheylichkeit seiner Verwandten. Ich wollte, daß Sie herüber kämen.

Das ganze Geheimniß meines philosophischen Werks sollte Ihnen bald eröfnet werden; und Sie werden sodann nicht länger in dem Wahn stehen, daß ich nicht lustig und nicht zornig genug sey. Satyre wird meinem Werke nicht fehlen, was aber den Zorn anlanget, so kenne ich denselben nicht, höchstens nur den, wovon der Apostel sagt: „Zürnet und sündiget „nicht!„

Meines Nachbars Schriften sind metaphysisch gewesen, und werden bald historisch werden. Es ist gewiß, daß wir in diesen Tagen nur von ihm eine gute Geschichte von Europa erwarten können. Kommen Sie ihn zu beleben! denn das Alter, die Faulheit und die Verachtung der Welt kommen eilig über den Menschen, und sind oft Ursache, daß es dem Weisesten einerley ist, ob die Nachwelt klüger oder dümmer wird, als wir sind. Gesundheit und Ruhe sind einem alten Manne etwas so seltenes und folglich so schätzbar, daß er oft an nichts anders denkt, als selbe, den Ueberrest seiner Tage, so viel er kann, zu geniessen; und ich zweifle nicht, daß dieses manchem gros-

sen Manne hinreichende Ursache gewesen ist, der Nachwelt keinen Fetzen zu hinterlassen.

Die Nachricht, die Sie mir von Ihrem schlechten Gesundheitszustande geben, macht mir grossen Kummer. Ich wünsche von Tag zu Tag bessere Nachrichten von Ihnen zu erhalten, so sehr, als ich selbst gesund zu seyn wünsche; trauen Sie mir dieses zu!

68. Brief.

Von Dr. Swift an Herrn Pope.

Dublin den 8 Jul. 1733.

Ueber das Ableben der Madame Pope muß ich Ihnen mein Leidwesen bezeugen. Die Zeitungen sind voll von Ihrem Tode) Ich möchte mich aber lieber mit Ihnen erfreuen, da keiner jemals mehr Ursache als Sie gehabt hat, nach allen Umständen den Hintritt einer theuren Mutter und Freundinn, zum Gegen-

stand der Freude zu machen. Sie starb nachdem sie das höchste Alter erreicht hatte, und zwar ohne Schmerzen, unter der Vorsorge eines der pflichtvollsten Söhne so ich noch gesehen, und von dessen gleichen ich nie gehört habe; eine Glückseligkeit, die unter tausenden kaum einem zu Theil wird. Das schlimmste Uebel das ihr Tod hervorbringt, fällt auf mich um so mehr, da ich erwartete aliquis damno usus in illo, daß derselbe die Ursache seyn dürfte, daß ich und dieses Königreich mit Ihrer Gegenwart beglückt würden. Ich höre aber zu meinem grossen Unglücke, daß, da Ihnen ein bequemes Anerbiethen gemacht worden, Sie die so dringende Einladung von sich abgewiesen haben, aus Furcht, wie Sie vorgeben, daß man Sie hier mit Essen und Trinken umbringen möchte. Ich sehe also, daß Sie dem was man von unsrem grossen Wohlstande und unsrer Gastfreyheit sagt, einigen Glauben beymessen. So viel hat seine Richtigkeit; wir haben unsre Speisen und unsern Wein wohlfeiler, als die Engländer; dies ist aber in jedem armseligen Lande wo kein Geld ist, der

Fall.

Fall. Ich glaube, daß in dieser ganzen Stadt keine drey, von denen die sich außer Diensten befinden, im Stande sind, einmal des Monats eine Mahlzeit zu geben. Die, so Kirchen- oder Civilbedienungen haben, sind größten Theils Engländer, und ihre Anzahl wird sich nicht weit über zwölfe erstrecken. Diese nun können freylich ihre Freunde und die Fremde, die hieher kommen, ein oder zweymal einladen. Alle meine Bekannte sagen mir, daß sie nicht über drey Häuser hier kennen, wo sie einmal im Jahr gelegentlich zu Mittag speisen könnten. Dr. Delany ist, so viel ich weis, der einzige, der einen gewissen Tag in der Woche sieben oder acht Freunde zu Mittag hat und zu Abend behält; wo jedoch keine Ausschweifung weder im Essen noch im Trinken vorgeht. Unser alter Freund Southern, der uns so eben wieder verlassen hat, wurde ein oder zweymal von einem Richter, von einem Bischoffe, und einem königlichen Commissär eingeladen, mehrentheils aber besuchte er ein paar besondre Freunde, und am öftersten den Doktor, der vermögentlich und sehr gastfrey ist. Die Bequemlichkeiten so wir

haben, Winters und Sommers die frische Luft zu genießen, übertreffen die so man in London hat. Die zween Strände die man auf beyden Ecken der Stadt hat, sind im Winter eben so fest und trocken als im Sommer. Wir haben wenigstens sechs oder acht verständige, gelehrte, freundliche Leute hier, die Geschmack haben und fähig und willig sind, Ihnen zu gefallen; und einiges ordentliches Frauenzimmer von der bessern Klasse, um Sorgfalt für Sie zu tragen. Dies sind die Bewegungsgründe die Sie haben, zu uns zu kommen, und die ich Ihnen oft vorgestellet habe. Die vornehmsten Leute hier würden nicht ermangeln, Ihnen alle mögliche Ehre zu erzeigen. Was aber mich angeht, so gestehe ich es Ihnen, daß es mit meiner Gesundheit so ungewiß ist, daß ich mich itzt nicht zu Ihnen hinwagen darf. Ich hasse es an London zu denken, wo ich, weil ich nicht reich genug bin, ohne umzusatteln nicht leben kann, und dazu ist es itzt schon zu spät. Auch würden mir auf dem Lande die nöthigen Bequemlichkeiten für meine drey Pferde und zween Bediente fehlen, und manche andre die ich hier

habe. Ich bin einer von den Gouverneurs der Miethkutschen, Karren und Wägen dieser Stadt, die mich nicht beleidigen dörfen, wie Ihre Fuhrleute und Kutscher es machen, sondern müssen mir ausweichen; auch haben wir hier keinen einzigen Lord oder Esquire gegen hundert der Ihrigen zu rechnen, die mich aus dem Wege treiben, oder mich mit ihrem sechsspännigen Wagen über den Hals jagen. Auf diese Weise nun kömmt mir die allgemeine Armuth zu Nutze; und ich gebe Ihnen hier eine Ursache an, warum ich letzthin sagte: ich wollte lieber ein freyer Mann unter Sclaven, als ein Sclave unter freyen Menschen seyn.

Ich kann hier ungestört auf der Gasse gehen, ohne daß ich gestoßen oder von meinen Freunden dem Pöbel tausendfältig gesegnet werde. Ich bin Lord Mayor von 120 Häusern, und souverainer Herr der größten Kathedralkirche im Königreiche, habe Frieden mit den benachbarten Fürsten, ich meyne mit dem Lord Mayor und dem Erzbischoff von Dublin, nur daß der letztere wie der König von Frankreich denkt, und sich gerne an meinem Gebiet vergreift,

wie es der alte Ludwig mit Lothringen machte. So sehr ich auch hier scherze, kann ich doch ernsthaft sagen, daß diese Vortheile zu meiner Ruhe beytragen, und darum halte ich sie in Ehren. In einem Theil Ihres Briefes, der den Lord B — und Sie angeht, kommen Sie in Ansehung der Gleichgültigkeit, der Liebe zur Ruhe, der Besorgniß für die Gesundheit u. s. w. die sich alten Leuten zugesellen, völlig mit mir überein. Finden Sie nun, daß Sie selbst und Mylord diese Neigungen haben, was können Sie da viel besseres von mir erwarten, da meine Gesundheitszustände so unzuverlässig sind? und doch hätte ich, als ich von Ihren und seinen Jahren war, über den Mond springen können.

69. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 1 Sept. 1733.

Ich habe täglich gewünscht an Sie zu schreiben, Ihnen tausenderley zu sagen; und doch glaube ich, daß ich itzt nicht einmal würde an Sie geschrieben haben, wenn ich nicht alles andern Schreibens müde wäre, meiner selbst müde wäre, und was noch das schlimmste ist, auch sogar meiner Freunde müde wäre. Die Welt ist mir zu geschäftig geworden; Jedermann hat den Kopf so voll von öffentlichen Angelegenheiten, daß der Genuß des Privatumgangs darüber eingebüsset oder schmacklos wird. Ich schreibe Ihnen mehr in der Absicht, Ihnen zu zeigen, daß ich dieses Lebens müde bin, als Ihnen etwas, das das Leben angeht zu sagen. Ich lebe wie ich immer gelebt habe; ich denke, wie ich immer gedacht habe; ich

liebe Sie, wie ich Sie immer geliebt habe; doch das ist alles umsonst, die Welt wird nicht leben, denken und lieben wie ich. Wechselsweise härme und ärgere ich mich über alle meine Freunde. Hier sind etliche die Sie lieben und von denen Sie geliebt werden; doch empfangen diese hier keine Merkmale der Liebe von Ihnen, und geben Ihnen auch keine. Es ist eine große Kluft zwischen uns. Glauben Sie mir, zu Lande wollte ich tausend Meilen reisen, Sie zu besuchen, aber für die See zittre ich. Meine körperlichen Beschwerden sind solche, daß ich glaube, eine Seekrankheit würde mich umbringen, da ich so mit der Kolick geplagt bin, und eine so schwache Brust habe; und wenn auch die See mich nicht umbrächte, so würde doch das übermässige Essen und Trinken in Ihrer gastfreyen Stadt, und die übertriebenen Schmeichelenen Ihres höchst poetischen Landes mir den Garaus machen. Ich mag mich auf keine Weise, weder mit Essen und Trinken, noch mit Lobsprüchen vollstopfen lassen; Ihre hungrigen Poeten und Reimenschmiede mögen es verdauen, ich nicht. Mir ist es

lieber, daß man mich schmähet, und halb verschmachten läßt, als daß man mich so übernatürlich lobt und füttert. Daß doch Irland ersäuft wäre! Sie uns so weg zu kapern, und zu behalten! Ich hege für Irland nur darum noch ein wenig Liebe, weil es Ihren Werth erkennet und Sie hochachtet. So viel ich weis, sind Sie der einzige Patriot, der nicht gehasset wird, weil er sein Vaterland liebet. Der Mann der Ihren Karakter geschildert, und hier im Druck erscheinen lassen, war in vielen Stücken nicht irre: indeß war er ein unverschämter Pursch, sich ganz andrer Worte dabey zu bedienen, als Sie bey der nemlichen Gelegenheit gebraucht hatten. Denn es ist Ihren Worten nachtheilig sie abzuändern; und mir ist gesagt worden, daß einer kaum selbst seine eigne Gedanken zweymal nach einander gleich schön sagen könne; so sehr übertrift die Natur die Kunst.

Ich habe in diesem Jahre noch nichts geschrieben: ich kann es ohne Heucheley sagen, daß der Tod meiner Mutter meiner ganzen

Denkungsart eine andre Wendung gegeben hat. Die Gewohnheit eines ganzen Lebens will mehr sagen, als alle Gründe von der Welt. Ich weis es, ich sollte ruhig seyn — ich sollte frey seyn, aber ich bin verzagt, ich bin eingeschränkt: es ist mein beständiger Zeitvertreib, meine zurückgelegten Lebensjahre wieder durchzudenken, mache aber keine Entwürfe für die noch kommenden. Ich wollte, daß Ihnen der Beyfall des Volks so gleichgültig wäre, als er mir ist, daß Sie sich so wenig als ich, darum bekümmerten, wie sich eine Nation von der andern unterscheidet: und dann vermuthe ich, würden Sie, der Sie sich nicht für der See fürchten, der Sie in den sechziger Jahren ein stärkerer Mann sind, als ich in den zwanzigen war, kommen, und verschiedene Leute besuchen, die endlich, wie die ersten Christen eines Geistes, und eines Sinnes sind.

Der Tag ist erschienen, auf den ich lange geharret, aber nie zu sehen geglaubt habe; der Tag, an welchem jeder Sterbliche, den ich hochachte, sowohl in Ansehung der Religion als der Politik, eines Sinnes geworden ist.

Gott befohlen! alle, die Sie lieben sind die Ihrigen; alle aber sind geschäftig, ausgenommen Ihr ꝛc.

70. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 6 Jan. 1734.

Ich kann nie weder an Sie schreiben, noch an Sie denken, ohne daß mir diejenigen kleinen Seufzer aufstossen, wovon wir oftmals geredet haben. Sowohl das Andenken der Freunde, die uns der Tod geraubet hat, als auch das Andenken derer, von denen wir durch die Abwesenheit fast ewig getrennt sind, macht mich so kleinmüthig, daß es mir gewissermaßen den angenehmen Gedanken benimmt, (obschon ich ihn völlig empfinde) daß ich mich itzt mit

Ihnen unterhalte. Sie sagen nichts von Ihren Werken; sagen mir nicht, ob diese, die hier gedruckt worden, ächt sind? — Eins davon, dessen bin ich gewiß, ist Ihr eigenes. Ihre Art sich zu verbergen, erinnert mich an den indianischen Vogel, von dem ich gelesen habe, daß er den Kopf in ein Loch verbirgt, da alle seine Federn und der Schweif sichtbar bleiben.

Ohne Zeitverlust werden Sie in verschiednen postfreyen Umschlägen meine Epistel an Lord Cobham, einen Theil meines Opus magnum, und den letzten Versuch über den Menschen, noch ehe sie hier im Druck erscheinen, bekommen; beyde, schließe ich, wird Ihr Buchhändler mit Dank annehmen, dem Sie ein so frühzeitiges Geschenk damit machen mögen. Ein gewisser Lord hat mir einen Weiberkrieg angekündigt: er führt die nemlichen Waffen, deren Weibsleute und Kinder sich bedienen; eine Stecknadel, damit zu kratzen, und eine Sprütze, einen damit zu besudeln. Ich schrieb eine Art von Antwort, weil ich mich aber schämte, den Kampfplatz mit ihm zu betreten, so unterdrückte

ich meine Antwort, nachdem ich solche verschiednen Personen gezeigt hatte: übrigens war sie, wie sie in Rücksicht seiner und meiner seyn mußte.

Ich bin diesen Herbst über drey Wochen bey Lord Peterborow gewesen. Er freuet sich über das was Sie machen, und redet jederzeit sehr liebreich von Ihnen. Es ist überflüssig Ihnen zu sagen, wer noch sonst liebreich von Ihnen spricht; da Sie versichert seyn müssen, daß fast alle mit denen ich umgehe, und mit denen ich umzugehen wünsche, es thun. Ich wundre mich nicht darüber, daß B — Ihnen, als er in Irland war, keine Art von Höflichkeit bezeigt hat, Leute die nur halb witzig sind, lieben keinen der vollkommnen Witz besitzt, und Leute die nur halb ehrlich sind, schätzen keinen hoch, der wahre Verdienste hat. Ich glaube und hoffe, daß er mich auch hasset, und ich will mein Bestes thun, ihn noch mehr dazu zu vermögen. Er ist bis zur Unverschämtheit höflich gegen mich, wenn wir uns am dritten Orte treffen, und ich muß ihn oft beleidigen, um ihn los zu werden. Die genaue Unpar-

theylichkeit gegen öffentliche Partheyen, die ich stets in allen meinen Schriften beobachtet habe, giebt mir, wie ich glaube, um so mehr ein Recht Leute anzugreifen, die mich heimlich bey denen belügen und verleumden, denen ich unbekannt bin. Doch ist dieses eine Freyheit, deren ich mich nie bedienen will, wenn nicht dergleichen Leute zu gleicher Zeit der Privatgesellschaft eine Pest sind; oder sich als heillose Mitglieder der öffentlichen Gesellschaft bezeigen — und folglich Feinde aller Menschen, so wohl als meine Feinde sind. Schreiben Sie mir wann Sie können. Wenn es mir möglich wird, will ich zu Ihnen kommen. Geschieht es nicht, so sey die Vorsicht unsre Freundinn und Führerinn durch diese abgeschmackte Welt, in der Verstand und Freundschaft das einzige schätzbare ist.

Gott befohlen! möge Gesundheit Ihre Jahre begleiten, und mögen Ihnen noch viele Jahre beygelegt werden.

Nachschreiben. So eben wird mir gesagt, eine gewisse sehr neugierige Dame sey vorhabens, Sie über einige Gedichte die man Ih-

nen zuschreibt, auszuforschen. Sagen Sie ihr doch, Sie hätten mir auf die nemliche Anfrage noch keine Antwort ertheilt, und daß ich es Ihnen nie verzeihen würde, wenn Sie einem andern eröffneten, was Sie mir vorenthalten hätten.

---

71. Brief.

Von Herrn Pope an Dr. Swift.

Den 15 Sept. 1734.

Ich habe immer geglaubt, daß Sie das feine der Freundschaft so sehr, als irgend jemand den ich kenne, empfänden, und doch fürchte ich, wenn ich das in Erwägung ziehe, was Sie in ihrem letzten Schreiben an Lord Bolingbroke gesagt haben, daß Sie die Ursache meines letzten Stillschweigens nicht völlig ein-

sehen. Dieses mein Stillschweigen, ich versichere Sie, hatte nichts anders zum Grunde, als die zärtlichste Liebe die ich gegen Sie hege. Wann das Herz voll ist, zürnet es auf jedes Wort das seine Empfindungen nicht völlig ausdrückt, und an Sie zu schreiben macht mir itzt die größte Mühe: denn Sie sind just derjenige von denen mir noch zurückgelassenen Freunden, um den ich mich am meisten kümmere. Der Tod hat mir nicht schlimmer mitgespielt, indem er mir Gay und andre raubte, als Krankheiten und Abwesenheit, weil sie uns beyde von einander getrennt haben. Ich fürchte mich, Nachrichten von Ihrem Befinden zu vernehmen, da die meisten die ich erhalte mir Ihrentwegen Pein verursachen; und ungern melde ich Ihnen, wie es um meine eigne Gesundheit steht. Wäre es gut damit bestellt, würde ich Sie besuchen; doch, was würde es uns auch für Trost seyn, wenn solches geschähe, und ich Sie mit der bösen Taubheit behaftet fände, weswegen Sie letzthin von uns flohen. Oft an Sie zu schreiben, würde meine Brust sehr erleichtern, wenn wir nur frey schreiben dürften;

doch hat mir auch, wann ich geschrieben habe, Ihr langes Stillschweigen oft geschienen, als ob Sie entweder meine Unruhe fühlten, oder sich aus weisen Ursachen des Schreibens enthalten wollten. Dennoch bin ich gewiß, daß nichts, was wir einander sagen würden (wenn auch das innerste unsers Herzens den Postsekretären aufgedeckt würde.) uns in den Augen ehrlicher Männer und guter Unterthanen so viel schaden könnte als die vorwitzige, geschäftige Dummdreistigkeit jener Zwischenläufer, die sich in England einer Vertraulichkeit mit Ihnen, und in Irland sich einer Vertraulichkeit mit mir berühmen. Ich kann nicht anders als alle diejenigen, so von Ihrem Namen Gebrauch machen, aufnehmen; in Wahrheit aber, wird Ihr Name zu oft von den Leuten mißbraucht. Ich benutze jede Gelegenheit, Sie gegen diese Freunde zu vertheidigen, besonders gegen die, welche alles wissen was Sie denken und schreiben, und Ihre unbedeutende Gedichtcher hersagen. Solche kleine Brocken sind die Nahrung der Schöngeisterlein; es ist aber sehr hart, daß die Welt unsre Haushaltung nach dem beur-

theilen sollte, was wir den Hunden vorwerfen, doch ist dieses oft der Fall. Sie aber werden noch am allerschlimmsten von diesen Leuten behandelt, die Pursche vermengen ihr eigenes mit dem Ihrigen, drucken es um Geld zu bekommen, und schreiben Ihnen das Ganze zu. Ich bin gewiß, daß dieses der Umstand mit der Epistel an eine Lady war; wenn ich nach dem Styl etwas beurtheilen kann, so hat es seine Richtigkeit, daß diese Epistel von der nemlichen Hand ist, die Ihr Leben und Karakter herausgegeben hat, wovon Sie in Ihren Briefen an Lord Carteret und an mich, und andre die Verfasserschaft so nachdrücklich von sich ablehnen. Ich bin von einer andern Handlung unterrichtet worden, die mich noch mehr in dieser Meynung bestärkt; — der nemliche der dieses in den Druck gegeben hat, both dem Buchhändler ein Stück in Prose, als Ihre Arbeit an, und sagte ihm, daß er von Ihnen dazu beordert wäre; dieses Stück ist seitdem erschienen, und von ihm als sein eignes Produkt anerkannt worden. Ich sage es noch einmal, mich dünkt, daß ich Ihre Hand kenne; doch

haben

haben Sie meine in The Essay on Man nicht gekannt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nichts davon gesagt habe, welches ich gewiß würde gethan haben, wenn Sie wären in England gewesen: aber kein Geheimniß kann Ihr Irländisches Meer passiren, ohne daß jeder Postsekretär es erfährt.

Obschon Sie mich in dem ersten dieser Versuche vermisset haben, so vermuthe ich doch, daß Sie mich in dem zweyten wieder finden. Die Absicht mich zu verbergen war gut, und ich habe dadurch meinen Zweck erreicht; bald hat man geglaubt, der Verfasser sey ein Geistlicher, bald, er sey ein Philosoph, u. s. f.; und meine Lehre hat eine Salbung gehabt, die ich derselben nicht hätte verschaffen können. Ob ich wie Lucretius den ernsthaften Gang fortgehen kann, oder ob ich mich zu der Munterkeit des Horaz herablassen, oder aber, ob ich beydes thun müsse, weis ich nicht; doch es möge das künftige ausfallen wie es wolle; ich werde diesen Winter über alles in einem Quart zusammen fassen, und es Ihnen zusenden; und Sie werden sich selbst sehr oft darinn angefüh-

ret finden. Es ist mir lieb, daß Sie Ihre Schriften, in den Bänden, die ich von Irland erwarte, vollständiger wollen erscheinen lassen: ich wollte, daß die Auflage etwas pompöser geworden wäre; doch dafür werden andre einmal sorgen: Ihre Produkte sind Schönheiten, die nie einen zu schönen Anputz bekommen können; denn sie werden in beständiger Jugend bleiben. Ich habe mir nur eine Gnade von Ihnen auszubitten; — lachen Sie nicht über meine Ernsthaftigkeit; erlauben Sie mir vielmehr, den Bart eines Philosophen zu tragen, bis ich ihn selbst ausrupfe, und darüber scherze! Es ist eben das, was Mylord Bolingbroke mit der Methaphysik vornimmt. Ich hoffe, Sie werden es noch erleben, über die gelehrte Figur zu erstaunen, die er auf dem nemlichen Bret neben Locke und Malbranche machen wird.

Sie sehen, ich spreche mit Ihnen: denn dieses heisset nicht schreiben; verlangen Sie es aber, daß ich an Sie schreiben soll, warum sagen Sie mir's nicht? — Wenn es Ihnen nur das mindeste Vergnügen schaft, so will ich

herzlich gern wöchentlich einmal an Sie schreiben; können Sie aber die Briefe so in Gedanken von der Person, die selbe geschrieben hat, abziehen, daß Sie nicht mehr Verdruß im Gemüthe über unsre Trennung, und über die Unglücke, die die Ursache derselben waren, als Vergnügen über das Nichts empfinden, was solche Briefe enthalten? — Können Sie dieses; — gut! — ich aber, ich rede nach der Wahrheit, und aus dem Innersten meines Herzens, ich kann es nicht. Ich kehre zur Schwermuth zurück. Sagen Sie mir doch! ob es Ihnen ein Vergnügen sey? — Denn das würde es auch mir zu einem Vergnügen machen; und wir wollen einerley Gesinnung hegen, wie es sich für Freunde schickt, und Sie sollen pünktlich, so oft Sie es verlangen, von mir hören.

Nachschrift
von
Lord Bolingbroke.

Unser Freund, der just eine dreymonatliche Reise geendigt hat, und innerhalb dreyen Tagen mit mir nach Bath reisen wird, wo er sich bis gegen die Mitte des Oktobers aufzuhalten denkt, läßt mir gestern diesen Brief zurück, den ich nicht zusiegeln, und abschicken kann, bis ich zuvor die noch freye Seite voll gekritzelt habe. Er redet sehr pompös von meiner Methaphysik, und giebt ihr einen hohen Rang. Es ist wahr, ich habe sechs und einen halben Brief über diese Materie an ihn geschrieben, und anderthalbe hab ich ihm noch zugedacht, welches zusammen einen guten Band machen dürfte. Aber er glaubt, daß mir der Name Autor schätzbarer sey, als er wirklich ist. Wann Sie, und er, und ein Paar andre Freunde meine Arbeit gesehen haben satis magnum Theatrum mihi estis; so werde ich keine Begierde haben sie publiker zu machen. Ich weis es,

wie wenig Sie Schriften dieser Art achten. Wenn Sie aber noch einige davon leiden können, vermuthe ich, müssen es just solche seyn, die den Methaphysikern alle hochtrabende Worte rauben, einem wohl gerichteten Auge im Gesicht bleiben, und sich nicht selbst in ein Labyrinth verirren, indem sie die Vernunft anderer recht zu leiten sich unterfangen.

Ich habe Ihnen vor einiger Zeit einen langen Brief geschrieben, und solchen mit der Post abgehen lassen: Haben Sie denselben empfangen? — Oder, haben die Inspektoren geheimer Korrespondenz ihn aufgehalten, um sich wegen dem, was übels darinn von ihnen gesprochen wird, zu rächen? Vale & me ama!

(Es sind noch einige Briefe von unserm Schriftsteller vorhanden, die mit dem Bande seiner vermischten Schriften erscheinen werden.)

Popens Vorrede

zu

Homer's Ilias.

Popens Vorrede
zu
Homer's Ilias.

Es wird überhaupt dafür gehalten, daß Homer alle andre Schriftsteller an dichterischer Erfindung übertroffen habe. Virgil kann ihm mit Recht den Vorzug in der Beurtheilungskraft streitig machen. Auch können andre Dichter Ansprüche auf besondre Vorzüge haben: doch bleibt seine Erfindung noch ohne Mitwerber. Auch ist es kein Wunder, daß derjenige zu allen Zeiten für den größten Dichter gehalten worden ist, der sich in dem, was den Grund der Dichtkunst ausmacht, am vorzüglichsten auszeichnete. Die Erfindung ist es, die nach verschiedenen Stufen alle grosse Genien von einander unterscheidet. Die äusserste Anstrengung des menschlichen Fleisses, die über alles andre Meister wird, kann nie hiezu gelangen. Sie verschaft der Kunst allen ihren

Stoff, und ohne sie kann das Urtheil aufs höchste nur auf eine weise Art stehlen. So sehr Werke der Beurtheilungskraft gelobt zu werden verdienen, so haben selbige doch nicht eine einzige Schönheit, zu der die Erfindung nicht beytragen muß. Eben so wie in den regelmäßigsten Gärten die Kunst blos die Schönheiten der Natur in mehrere Ordnung bringen, und ihnen eine solche Gestalt geben kann, die einem gemeinen Auge leichter zu fassen, und eben daher unterhaltender wird. Vielleicht ist die Ursache, warum gemeine Kunstrichter geneigt sind, ein methodisches Genie, das mit Urtheilskraft begabt ist, einem grossen und fruchtbaren Kopfe vorzuziehen: diese, weil sie es leichter finden, ihre Beobachtungen durch den gleichförmigen und begrenzten Gang der Kunst fortzusetzen, als das Unbegrenzte und Mannichfaltige der Natur zu fassen.

Das Werk unsers Dichters ist ein wildes Paradies, wo man nicht alle Schönheiten so genau, wie in einem regelmäßigen Garten sehen kann, weil ihre Anzahl unendlich grösser ist. Es gleicht einer reichen Baum- und Pflanz-

schule, die den Saamen und die erste Frucht aller Gattungen enthält, aus welcher seine Nachfolger, jeder nach seinem Geschmack und Gefallen, nur einige besondre Pflanzen gelesen, um sie zu versetzen und in einem fremden zur vollkommnern Schönheit zu bringen. Wenn einige zu vollästig sind, so ist es dem Reichthum des Bodens beyzumessen: und wenn andre nicht zur Vollkommenheit oder Reife gelangen, so geschieht es, weil sie von Pflanzen stärkerer Natur überwachsen und unterdrückt werden.

Der Gewalt dieser erstaunlichen Erfindungskraft müssen wir jenes besondre Feuer und jenen Zauber beymessen, der so mächtig im Homer ist, daß Niemand von wahrem dichterischem Geiste Meister seiner selbst ist, so lange er ihn liest. Alles, was er schreibt, ist im höchsten Grade lebhaft; alles bewegt sich, alles lebet, alles ist in Thätigkeit gesetzt. Wird ein Rath berufen, oder eine Schlacht gehalten, so unterrichtet er uns nicht kaltblütig, wie durch eine dritte Person, von dem was gesagt oder gethan worden ist: nein, der Leser wird durch die Gewalt der Einbildungskraft des Dichters,

sich selbst entrissen, und an dem einen Orte ein Zuhörer, an dem andern ein Zuschauer. Der Gang seiner Verse gleicht dem Heere, das er beschreibt.

Οἱ δ᾽ ἄρ᾽ ἴσαν, ὡσεὶ τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο.

Sie fahren daher, wie ein Feuer, das den ganzen Erdboden vor sich wegsenget.

Merkwürdig ist es, daß seine Einbildungskraft, die durch das ganze Werk mächtig ist, sich doch nicht unmittelbar im Anfange seines Gedichtes in ihrem vollkommensten Glanze zeiget. Sie wächst im Fortgange in ihm selbst und in seinen Lesern, und entzündet sich, wie ein Wagenrad, durch ihre eigene Schnelligkeit. Ordnung, richtige Gedanken, richtiger Ausdruck, gefeilte Verse, sind bey tausend andren anzutreffen; allein jedes dichterische Feuer, jene vivida vis animi, in sehr wenigen. Sogar in Werken, wo alle jene unvollkommen oder vernachläßiget sind, kann das dichterische Feuer allein die Kritik vernichten, und den Leser zwingen, das anzustaunen, was er doch miß-

billiget. Ja, wo sich dieses Feuer des Genies zeiget, selbst mit Ungereimtheiten vermischet, da erhellet es alles um sich her, bis wir nichts als seinen eignen Glanz sehen.

Man wird das Feuer im Virgil gewahr; allein wie durch ein Glas, vom Homer zurückgeworfen, mehr glänzend als brennend, doch allenthalben gleich und anhaltend. Im Lukan und Statius bricht es in plötzliche, kurze und unterbrochene Blitze aus. Im Milton glüht es wie ein Ofen, der vermöge der Kunst in ungewöhnlicher Hitze erhalten wird; im Shakespear trift es uns, ehe wir es uns versehen, wie ein ungefähres Feuer vom Himmel: allein im Homer, und in ihm allein flammet es allenthalben auf, und allenthalben unwiderstehlich.

Ich werde mich bemühen, zu zeigen, wie diese ungeheure Erfindungskraft sich durch alle Haupttheile seines Werks, äussert, und ihn in dem worinn eigentlich der grosse und besondre Charakter des Dichters besteht, von allen andern Schriftstellern unterscheidet und auszeichnet.

Diese starke und herrschende Fähigkeit gleicht einem mächtigen Sterne, der in seinem gewaltsamen Laufe alles mit in seinen Wirbel hineinreißt. Der ganze Kreis der Künste und der ganze Umfang der Natur scheint ihm nicht hinlänglich zu seinen Grundsätzen und Betrachtungen; weder alle innerliche Leidenschaften und Empfindungen der Menschen, um seine Charaktere zu bilden; noch alle äusserliche Gestalten und Bildungen der Dinge zu seinen Beschreibungen. Es mangelte ihm noch eine weitschichtigere Sphäre; er eröfnete seiner Einbildungskraft einen neuen und grenzenlosen Weg, und schuf sich selbst eine Welt in der Erfindung der Fabel. Was Aristoteles die Seele der Dichtkunst nennet, wurde ihr zuerst vom Homer eingehaucht. Ich will damit den Anfang machen, unsern Dichter in diesem Theile zu betrachten, indem dieser natürlicher Weise der erste ist, und ich rede davon sowohl in so ferne er die Absicht eines Gedichtes bestimmt, als auch für die Dichtung selbst genommen wird.

Die Fabel läßt sich in die wahrscheinliche, die allegorische und die wunderbare einthei-

len. Die wahrscheinliche Fabel ist die Erzählung solcher Handlungen, die, ob sie sich gleich nicht zugetragen haben, doch nach dem gemeinen Laufe der Natur sich zutragen könnten: oder von solchen Handlungen, die, ob sie gleich würklich geschehen sind, dennoch durch die eingemischte Episoden und die Art sie zu erzählen, Fabeln werden. Von dieser Gattung ist die Hauptgeschichte eines epischen Gedichts: die Rückreise des Ulysses, die Niederlassung der Trojaner in Italien, und dergleichen. In der Ilias ist es der Zorn des Achilles, der kürzeste und einfachste Gegenstand, den je ein Dichter gewählt; und doch hat er selbigen mit grösserer Mannichfaltigkeit von Zufällen versehen, und mit Thatsachen, Reden, Berathschlagungen, Schlachten und Episoden aller Arten mehr bereichert, als es selbst jene Gedichte sind, deren Entwürfe die weitläuftigsten und unregelmäßigsten sind. Die Handlung geht schnell mit mächtigem Geiste fort, und doch braucht die ganze Dauer derselben nicht völlig funfzig Tage. Virgil, dem ein so warmes Genie mangelte, half sich dadurch, daß er einen

weitläuftigeren Gegenstand, und eine längere Zeit wählte, auch den Inhalt der beyden Gedichte Homers, in eines zusammenzog, die miteinander doch nur den vierten Theil des Seinigen ausmachen. Andere epische Dichter haben das nämliche gethan, und es gemeiniglich durch Aufhäufung der Fabeln so weit getrieben, daß die Einheit der Handlung zerstört wird, und der Leser sich in einer unmäßig langen Zeit verliert. Sie waren nicht allein unvermögend, ihm in dem Hauptzweck seiner Erfindung gleich zu kommen, sondern sie folgten ihm auch in jeder Episode, und in jedem Theile der Geschichte. Giebt Homer ein regelmäßiges Verzeichniß eines Heeres, so stellen sie ihr ganzes Heer in dieselbige Ordnung. Führt er beym Leichenbegängniß des Patroklus Spiele auf, so hat Virgil dergleichen für den Anchises; und Statius, um sie nicht auszulassen, stört die Einigkeit seiner Handlung, und bringt die Spiele des Archemorus an. Besucht Ulysses die Schatten, so sendet Virgil den Aeneas, und Silius den Scipio hinter ihm her. Wird er von seiner Rückreise durch die reitzende Lockungen

einer Kalypso abgehalten, so wiederfährt dem Aeneas das nämliche durch Dido, und dem Rinaldo von der Armida. Wenn Achill die Hälfte des Gedichtes durch, wegen eines Zankes, von dem Heere abwesend ist, so muß Rinaldo um dieselbe Ursache gerade eben so lange abwesend seyn. Giebt Homer seinen Helden eine Rüstung himmlischer Waffen, so machen Virgil und Tasso den ihrigen dasselbe Geschenke. Virgil hat hierinnen nicht allein ganz genau dem Homer nachgeahmt, sondern auch, wo er ihm nicht den Weg gewiesen, den Mangel aus andern griechischen Schriftstellern ersetzt. Denn die Geschichte des Sinon, und die Einnahme der Stadt Troja ist, wie Makrobius sagt, fast von Wort zu Wort vom Pisander, und die Liebe des Aeneas und der Dido ist von des Apollonius Jason und Medea, nebst verschiedenen andern Zügen entlehnt.

Ich schreite zur allegorischen Fabel: Wenn wir die unzählbaren Kenntnisse, die Geheimnisse der Natur und der physischen Philosophie betrachten, die Homer, wie man überhaupt zugiebt, in seinen Allegorien eingeschleyert hat,

welch eine neue und grenzenlose Scene von Wundern verschaft uns nicht diese Betrachtung? Wie fruchtbar muß uns nicht eine Einbildungskraft vorkommen, die fähig war, alle Eigenheiten der Elemente, alle Eigenschaften der Seele, Tugenden und Laster, in Bilder und Personen einzukleiden, und sie in Handlungen einzuleiten, die der Natur der Dinge, deren Schatten sie vorstellten, angemessen sind. Dieses ist ein Feld, in welchem kein nachfolgender Dichter es mit dem Homer aufnehmen konnte: und alle Lobeserhebungen, die man ihnen über diesen Punkt beygelegt, erhielten sie keinesweges wegen ihrer Erfindung, als hätten sie diesen Kreis erweitert, sondern wegen ihrer Urtheilskraft, wodurch sie ihn zusammen gezogen und vereiniget hatten: denn, als sich die Lehrart in den folgenden Zeitaltern veränderte, und die Wissenschaften deutlicher mitgetheilt wurden, so wurde es vor neuere Dichter eben so vernünftig, die Allegorie beyseite zu legen, als es für Homeren rühmlich war, sie zu gebrauchen. Vielleicht war es für Virgil kein unglücklicher Umstand, daß man zu seiner Zeit

keine so grosse Erfindungskraft von ihm foderte, die alle diese allegorische Theile eines Gedichtes hervorzubringen im Stande wäre.

Die wunderbare Fabel fasset alles in sich, was übernatürlich ist, und besonders die Maschinen der Gottheiten. Homer scheint der erste gewesen zu seyn, der sie in ein System für die Dichtkunst gebracht hat, und zwar in ein solches, das ihre größte Wichtigkeit und Würde ausmacht. Denn wir finden, daß diejenigen Schriftsteller, die an dem buchstäblichen Begriff von den Gattungen, am meisten Anstoß gefunden, beständig den Homer, als die Hauptstütze desselben anklagen. Doch, welchen Grund man auch immer gehabt haben mag, seine Maschinen, aus philosophischem oder religiösem Gesichtspunkte betrachtet, zu tadeln, so sind sie doch in der Dichtkunst so vollkommen, daß die Menschen dieselbe bisher sehr gerne angenommen haben. Niemand ist noch im Stande gewesen, die Sphäre der Dichtkunst über die Grenzen, die Homer ihr vorgeschrieben, zu erweitern. Jede Unternehmung von dieser Art ist unglücklich ausgefallen: und nach allen viel-

fältigen Veränderungen der Zeiten und Religionen, bleiben seine Götter bis auf den heutigen Tag die Götter der Dichtkunst.

Ich komme itzt zu den Charakteren seiner Personen. Hier werden wir finden, daß nie ein Schriftsteller so viele, mit so sichtbarer und erstaunlicher Mannichfaltigkeit gezeichnet, oder uns von ihnen so lebhafte und rührende Eindrücke gegeben hat. Ein jeder hat etwas ihm allein so besonders eigenes, daß kein Maler sie besser durch ihre Gesichtszüge unterscheiden könnte, als er sie durch ihre Sitten von einander ausgezeichnet hat. Nichts ist richtiger, als die Verschiedenheit, die er in den verschiedenen Graden der Tugenden und Laster beobachtet. Die Eigenschaft der Herzhaftigkeit allein ist in den verschiedenen Charakteren der Ilias auf eine wunderbare Art vervielfältigt worden. Achills Muth ist wütend und unbändig; Diomeds Herzhaftigkeit ist schnell, doch folgsam, und dem Befehl unterwürfig; Ajax seine schwerfällig, und sich auf sich selbst verlassend; Hektor's seine thätig und wachsam. Die Tapferkeit Agamemnons wird durch Herrschsucht und Ehr-

geitz angefeuert; Menelaus seine ist mit Sanftmuth und Zärtlichkeit für sein Volk vermischt. Im Idomeneus finden wir den einfachen würklichen Krieger: im Sarpedon den tapferen und großmüthigen. Auch findet sich diese kluge und erstaunliche Mannichfaltigkeit nicht allein in der Eigenschaft, die das Hauptstück jedes Karakters ausmacht, sondern auch in den Nebentheilen, denen er sorgfältig einen Anstrich von dem Haupttheile giebt. Zum Beyspiel die Hauptkaraktere des Ulysses und des Nestors bestehen in der Weisheit; sie sind aber hierin unterschieden, daß die Weisheit des einen gekünstelt und veränderlich; des andern hingegen natürlich, offen und regelmäßig ist. Ausser diesem Karakter gab er ihnen noch den Karakter der Herzhaftigkeit, und auch diese Eigenschaft nimmt in jedem einen verschiedenen Schwung, je nach der Verschiedenheit seiner Klugheit; denn der eine verläßt sich im Kriege beständig auf die Vorsichtigkeit, der andre auf die Erfahrung. Ich würde nie fertig werden, wenn ich Beyspiele von dieser Art anführen wollte. Die Karaktere des Virgil rüh-

ren uns bey weitem nicht so offenbar: sie liegen sehr tief verborgen, und ununterschieden, und wo sie am sichtbarsten bemerkt werden, rühren sie uns doch nicht so wie beym Homer. Seine Karaktere der Tapferkeit sind einander fast alle gleich. Selbst Turnus scheint weiter nichts besondres zu haben, als daß er in einem erhabneren Grade tapfer ist: und wir sehen nichts, das den Muth des Mnestheus von Sergestus, Cloanthus, oder den übrigen unterscheidet. Das nämliche läßt sich von den Helden des Statius anmerken, die alle die nämliche Art von Heftigkeit an sich haben. Der nämliche schreckliche und thierische Muth zeigt sich auch in dem Capaneus, Tydeus, Hippomedon u. s. f. Sie haben eine Gleichheit der Karaktere, welche macht, daß man sie für Brüder einer Familie ansieht. Ich glaube, daß wenn der Leser einmal auf den Weg, solche Betrachtungen anzustellen, gebracht ist, und er dann die epischen und tragischen Schriftsteller durchgehen will, er sich alsdann leichtlich überzeugen wird, wie unendlich erhaben die Erfindungskraft des Homers über jene aller andren Schriftsteller erhaben ist.

Die Reden muß man nach dem Karakter eines jeden beurtheilen; da sie denn entweder vollkommen oder mangelhaft sind, je nachdem sie mit den Sitten dessen, der sie hält, übereinstimmen oder nicht. Da sich mehrere Verschiedenheit der Karaktere in der Ilias finden, denn in irgend einem andern Gedichte, so verhält es sich auf gleiche Weise mit der Verschiedenheit der Reden. Jedes Ding hat darinnen seine Art, (wie Aristoteles es ausdrückt,) das ist, jedes Ding wird entweder in Handlung gebracht, oder gesprochen. Es ist kaum glaublich, wie wenige Zeilen in einem Werke von solcher Länge zur Erzählung gebraucht werden. Im Virgil ist der dramatische Theil, nach Verhältniß des erzählenden Theiles geringer: die Reden bestehen öfters in allgemeinen Betrachtungen oder Gedanken, die bey gleichem Anlaß in eines jeden andern Munde eben so richtig seyn würden. Da viele von seinen Personen keine hervorstechende Karaktere haben, so werden auch viele seiner Reden nicht nach der Regel der Eigenheit oder Schicklichkeit untersucht und beurtheilet. Wir denken öfters an

den Verfasser selbst, wenn wir den Virgil als wenn wir den Homer lesen. Alles dieses sind Würkungen einer kälteren Erfindungskraft, die uns weniger Antheil an der beschriebenen Handlung nehmen läßt. Homer macht uns zu Zuhörern, und Virgil macht uns zu weiter nichts als zu Lesern.

Wenn wir ferner die Gedanken betrachten, so leuchtet diese herrschende Fähigkeit in der Erhabenheit und dem Geiste seiner Gedanken vorzüglich hervor. Nach der Meynung des Longinus hat sich Homer hierin am meisten ausgezeichnet. Es wäre alleine hinreichend, die Grösse und Vortreflichkeit seiner Ideen überhaupt daher zu beweisen, weil sie eine so auffallende Gleichheit mit denjenigen der heil. Schrift haben: Duport hat in seiner Gnomonologia Homerica unzählige Beyspiele dieser Art gesammelt: und mit Recht bekennet ein neuerer vortreflicher Schriftsteller, daß wenn Virgil nicht so viele niedrige und gemeine Gedanken habe, wie Homer, es ihm auch an eben so vielem erhabenen und edeln fehle: und daß der römische Schriftsteller sich selten zum grossen Rüh-

renden hinaufschwinge, wenn er nicht durch die Ilias angefeuert ist.

Wenn wir die Beschreibungen, Bilder und Gleichnisse unsres Dichters betrachten, so wird sich immer zeigen, daß seine Erfindung die Oberhand über alles hat. Welcher andern Ursache können wir jenen weitläuftigen Umfang von Bildern aller Arten beymessen, wo wir jeden besondren Umstand der Kunst, und jeden individuellen der Natur durch die Grösse und Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft zusammengefaßt sehen; dieser Einbildungskraft, der sich alle Dinge in ihren verschiedenen Gesichtspunkten in einem Augenblick darstellten, und die fähig war, auf einmal, von jedem einen vollkommenen Abdruck zu nehmen. Ja, er giebt uns, nicht allein den völligen Anblick der Dinge, sondern verschiedne ganz unerwartete Sonderheiten, und Nebenblicke auf Seiten, die ausser Homer, kein Maler beobachtet hat. Nichts ist so erstaunenswürdig, als die Beschreibungen seiner Schlachten, die nicht weniger als die Hälfte der Ilias ausmachen. Es kommt darin eine solche ungeheure Menge von Zwi-

schenfällen vor, daß keine Schlacht der andern gleich ist; so verschiedene Todesarten, daß nicht zwey Helden auf die nämliche Art verwundet werden: solch ein Ueberfluß an edlen Gedanken, daß jede neue Schlacht sich über die vorhergehenden an Grösse, Schrecken und Verwirrung erhebt. Gewiß ist in keinem epischen Gedichte eine solche Anzahl von Bildern und Beschreibungen, obgleich ein jeder epischer Dichter, um sich zu helfen, eine Menge von ihm geborgt hat. Vom Virgil ist es besonders bekannt, daß er kaum eine Vergleichung hat, die nicht von seinem Meister entlehnt ist.

Wenn wir uns zur Untersuchung des Ausdrucks herunterlassen, so sehen wir die helle Einbildungskraft Homers, die sich in ihrer lebhaftesten Stärke zeigt. Wir erkennen in ihm den Vater der poetischen Dichtung, den ersten, der den Menschen die Sprache der Götter lehrte. Sein Ausdruck ist wie das Kolorit einiger grossen Meister, welches zeigt, daß ihre Gemälde kühn angelegt und schnell ausgeführt worden sind. Es ist in der That das stärkste und glühendste Kolorit, das man sich nur den-

ken kann, und mit der größten Kühnheit aufgetragen. Aristoteles hatte Ursache zu sagen, daß er der einzige Dichter wäre, der lebendige Wörter ausgefunden hätte. Er hat kühnere Bilder und Metaphern, denn irgend ein Schriftsteller, er sey wer er will. Ein Pfeil ist ungeduldig den Flug zu nehmen; die Waffen dürsten, das Blut ein Feindes zu trinken, und dergleichen. Doch ist sein Ausdruck nie zu groß für den Sinn, sondern immer im Verhältniß mit diesem. Die Empfindung ist es, was die Dichtung befeuert und erhöht; diese hebt sich mit ihr empor und bildet sich nach derselben; also, daß je wärmer ein Gedanke ist, desto glänzender wird der Ausdruck seyn; und wie jener stärker ist, wird dieser klärer werden. Eben so wie Glas in einem Ofen sich zu einem grösseren Umfange ausdehnt, und klärer wird, je nachdem der Wind oder das Blasen in demselben mächtiger und die Hitze stärker ist.

Homer scheint zusammengesetzte Beywörter zu brauchen, um seine Sprache desto weiter von der Prose zu entfernen. Dieses war eine Art

Zusammensetzung, die der Dichtkunst ganz besonders eigen zu seyn scheint; nicht allein weil sie die Dichtung erhöhet, sondern weil sie die Verse selbst mit mehrerem Wohlklang und Pracht ausschmückt, und auf gewisse Art die Bilder gedrängter neben einander stellt. Wegen dieser letztern Betrachtung trage ich kein Bedenken, auch diesen Vorzug der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft beyzumessen; so wie er sie behandelte, werden sie eine Gattung überzähliger Bilder von den Personen und Dingen, denen sie zugefügt sind. Wir sehen die Bewegung der Federn auf dem Helm des Hektors in dem Beywort Κορυθαιολος, die Landschaft des Berges Neritus in Εἰνοσίφυλλος, und so von andern, bey welchen besondern Bildern er sich nicht so lange aufhalten konnte, um sie durch eine besondere Beschreibung auszudrücken, (wenn sie auch nur eine Zeile ausgemacht hätte) ohne den Leser von der vornehmsten Handlung oder von dem vornehmsten Bilde zu weit abzuziehen. So wie eine Metapher ein kurzes Gleichniß ist, eben so ist eins von diesen Beywörtern eine kurze Beschreibung.

Endlich, wenn wir seinen Versebau betrachten, werden wir überzeugt werden, wie viel Lob auch hierinn seinem Erfindungsgeiste gebühret. Er war mit seiner Sprache, so wie er sie in irgend einem Theile Griechenlands festgesetzt fand, nicht zufrieden, sondern untersuchte die verschiedene Mundarten mit der besonderen Absicht, seine Verse zu verschönern und vollkommen zu machen: er betrachtete sie, je nachdem sie eine grössere Mischung von Selbstlautern und Mitlautern hätten, und gebrauchte sie dem zufolge, so wie der Vers mehr Sanftes oder mehrere Stärke erfoderte. Den Jonischen Dialekt gebrauchte er am liebsten; er hat etwas ganz ausserordentlich Sanftes, weil er nie Zusammenziehungen braucht, und die Doppellanter in zwey Silben auflößt; so daß sich die Wörter selbst mit sanfterm und tonreicherem Flusse öffnen. Mit diesem vermischte er die attischen Zusammenziehungen, das gedehntere Dorische, und das schwächere Aeolische, welches oft seinen Spiralbuchstaben wegwirft, oder ihm den Accent benimmt. Hernach vervollkommnete er diese Mannichfaltigkeit, indem er mit poetischer

Zusammensetzung, die der Dichtkunst ganz besonders eigen zu seyn scheint; nicht allein weil sie die Dichtung erhöhet, sondern weil sie die Verse selbst mit mehrerem Wohlklang und Pracht ausschmückt, und auf gewisse Art die Bilder gedrängter neben einander stellt. Wegen dieser letztern Betrachtung trage ich kein Bedenken, auch diesen Vorzug der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft beyzumessen; so wie er sie behandelte, werden sie eine Gattung überzähliger Bilder von den Personen und Dingen, denen sie zugefügt sind. Wir sehen die Bewegung der Federn auf dem Helm des Hektors in dem Beywort Κορυθαιολος, die Landschaft des Berges Neritus in Εἰνοσίφυλλος, und so von andern, bey welchen besondern Bildern er sich nicht so lange aufhalten konnte, um sie durch eine besondere Beschreibung auszudrücken, (wenn
auch nur eine Zeile ausgemacht h
Leser von der vornehm
dem vornehmsten
So wie eine M
eben so ist
kurze B

Endlich, wenn wir seinen Versebau betrachten, werden wir überzeugt werden, wie viel Lob auch hierinn seinem Erfindungsgeiste gebühret. Er war mit seiner Sprache, so wie er sie in irgend einem Theile Griechenlands festgesetzt fand, nicht zufrieden, sondern untersuchte die verschiedene Mundarten mit der besonderen Absicht, seine Verse zu verschönern und vollkommen zu machen: er betrachtete sie, je nachdem sie eine grössere Mischung von Selbstlautern und Mitlautern hätten, und gebrauchte sie dem zufolge, so wie der Vers mehr Sanftes oder mehrere Stärke erfoderte. Den Jonischen Dialekt gebrauchte er am liebsten; er hat etwas ganz ausserordentlich Sanftes, weil er nie Zusammenziehungen braucht, und die Doppellauter in zwe[illegible]ößt; so daß sich die Wörter selb[illegible]und tonreicherem Flusse [illegible]en. [illegible]mischte er die attischen [illegible]s gedehntere Dorische, [illegible]lische, welches oft sei[illegible]egwirft, oder ihm den [illegible] vervollkommnete er [illegible]n er mit poetischer [illegible]

Freyheit einige Buchstaben veränderte. Also waren seine Verse, anstatt Fesseln für seinen Sinn zu seyn, allezeit in Bereitschaft mit der Wärme seiner Entzückung einen Schwung zu nehmen, und sogar noch durch die Uebereinstimmung ihrer Töne mit dem, was sie bedeuteten, eine anderweitige Vorstellung seiner Begriffe zu geben. Aus allem diesem schöpfte er jene Harmonie, die uns zu bekennen nöthiget, Homer habe nicht allein das reichhaltigste Genie, sondern auch das feinste Ohr von der Welt gehabt. Diese Wahrheit ist so groß, daß, wer nur den Ton seiner Verse zu Rathe ziehen will, sogar ohne sie zu verstehen (mit dem nämlichen Fleisse, wie wir es täglich in den italiänischen Opern ausüben sehen) mehr Sanftes, mehrere Verschiedenheit und Majestät des Klangs als irgend in einer andern Sprache oder Versekunst entdecken wird. Die Kunstrichter glauben, Virgil habe die Schönheiten der Versart Homers nur sehr schwach nachgeahmt, obschon sie so gerecht sind, diesen Fehler der Natur der lateinischen Sprache beyzumessen; die Griechische hat in der That einige

Vortheile, nämlich wegen dem natürlichen Ton ihrer Wörter, die mit dem Genie keiner andern Sprache übereinstimmen. Virgil empfand dieses sehr wohl, und wandte daher seinen äussersten Fleiß an, einer weniger biegsamen Sprache alle Anmuth und allen Wohlklang zu geben, deren sie nur fähig wäre: besonders ermangelte er niemals, den Klang seiner Verse in eine angenehme Uebereinstimmung mit dessen Sinn zu bringen. Wenn der griechische Dichter wegen dieser Ursache nicht so oft gelobt worden ist, als der lateinische, so ist wohl kein anderer Grund, als weil mehr Kritiker das Lateinische denn das Griechische verstanden haben. Dionysius von Halicarnassus hat in seiner Abhandlung über die Zusammensetzung der Wörter, viele von den Schönheiten dieser Art unsers Dichters gezeigt, und andre habe ich in meinen Noten über die Ilias und Odyssee bemerkt. Hier sey es genug, über seine Verse die Anmerkung zu machen, daß sie mit so vieler Leichtigkeit fliessen, daß es uns vorkommt, Homer habe weiter nichts zu thun gehabt, als nur so geschwinde niederzuschreiben, als es ihm

die Musen in die Feder sagten; und zu gleicher Zeit mit so vieler Stärke und begeisternder Kraft, daß sie uns wie der Ton einer Trompete erwecken und ermuntern. Sie rollen daher wie ein wasserreicher Fluß, allezeit in Bewegung, allezeit voll; während wir durch einen Strom von Versen, die die schnellsten, aber auch die sanftesten sind, die man sich nur einbilden kann, fortgetragen werden.

Von welcher Seite wir also den Homer betrachten, so rührt uns doch vornämlich seine Erfindungskraft. Diese macht den Karakter eines jeden Theils seines Werkes aus: und diesem zufolge finden wir, daß durch die Erfindung seine Fabel ausgebreiteter und reicher denn irgend eine andere ward; seine Sitten sind dadurch lebhafter und stärker gezeichnet: seine Reden rührender und entzückender: seine Empfindungen wärmer und erhabener: seine Bilder und Beschreibungen voller und lebender: sein Ausdruck höher und kühner: und seine Verse schneller und mannichfaltiger. Ich hoffe in dem, was ich vom Virgil wegen einigen dieser Stücke gesagt habe, seinem Ka-

rakter keinesweges zu nahe getreten zu seyn. Es ist nichts ungereimter und zweckloser, als die gemeine Methode, vorzüglich gute Schriftsteller dadurch mit einander zu vergleichen, daß man gewisse Stellen aus ihren Werken einander entgegensetzt, und hieraus ein Urtheil über ihren Werth im Ganzen fällen will. Wir müssen eine sichere Kenntniß des Hauptkarakters, und der auszeichnenden Vortreflichkeit eines jeden haben. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir ihn betrachten, und nach dem Grad, womit er sich in diesen Stücken auszeichnet, verdient er unsere Bewunderung. Kein Schriftsteller oder kein Mensch übertraf jemals alle andre in mehr als einer Fähigkeit: Homer hat dieses in der Erfindung gethan; Virgil in der Beurtheilung. Nicht daß wir denken sollten, es mangle Homeren an Beurtheilung, weil Virgil diese Fähigkeit in einem vorzüglicheren Grad besaß: oder daß es Virgilen an Erfindung mangelte, weil Homer darinn grösser war; jeder dieser grossen Dichter hatte mehr von beyden, als vielleicht irgend ein anderer, und man sagt blos von ihnen, daß sie von einer dieser

Eigenschaften in Vergleichung mit einander weniger gehabt. Homer war das grössere Genie: Virgil der bessere Kunstverständige. In dem einen bewundern wir am meisten den Menschen, in dem andern das Werk. Homer reißt uns ausser uns selbst mit einer siegenden Allgewalt; Virgil leitet uns mit einer anziehenden Majestät; Homer wirft mit großmüthiger, verschwenderischer Hand aus; Virgil giebt mit sorgfältiger Pracht. Homer ergießt, wie der Nilus, seine Reichthümer mit unbeschränktem Ueberfluß: Virgil wie ein Fluß, der in seinen Ufern bleibt, mit sanftem und stets fortdauerndem Strom. Wenn ich ihre Schlachten betrachte, deuchts mich, die beyden Dichter gleichen den Helden, die sie besingen. Homer, uneingeschränkt und unwiderstehlich wie Achilles, räumt alles vor sich aus dem Wege, und nimmt an Glanz zu, so wie das Getümmel zunimmt; Virgil ruhig kühn, wie Aeneas, zeigt sich ungestört in der Mitte der Schlacht, ordnet alles um sich her, und überwindet ruhig. Betrachten wir ihre Maschinen, so zeigt sich Homer, wie sein eigner Jupiter in seinen Schreck-

nissen, er erschüttert den Olymp, wirft Blitze, und setzet die Himmel in Feuer: Virgil, gleich der nämlichen Gottheit in ihrer Wohlthätigkeit, hält Rath mit den Göttern, macht Entwürfe zu Reichen, und ordnet regelmäßig seine ganze Schöpfung.

Kurz, nach allem, was ich gesagt habe, geht es doch immer bey grossen Talenten, wie bey grossen Tugenden; sie grenzen natürlich an irgend eine Unvollkommenheit, und oft ist es sehr schwer zu bestimmen, wo die Tugend aufhört und der Fehler anfängt. So wie die Tugend bisweilen bis zum Argwohn herabsinken kann, eben so kann sich eine grosse Beurtheilungskraft bis zur Kälte herablassen: so wie die Freygebigkeit zur Verschwendung oder Ausschweifung übergehen kann, eben so kann auch eine grosse Erfindungskraft in Ueberfluß und Wildheit ausarten. Wenn wir Homeren in diesem Gesichtspunkte betrachten, so werden wir wahrnehmen, daß die Fehler, die man ihm vorwirft, aus einer sehr edlen Ursache herstammen, nämlich von der Ausschweifung der Erfindungskraft.

Unter die Einwürfe, die ihm gemacht werden, sind auch einige seiner wunderbaren Dichtungen zu rechnen, über welchen so viele Kritik verschwendet worden ist, als wenn sie alle Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschritten. Vielleicht ist es mit grossen und erhabneren Seelen wie mit riesenmäßigen Körpern, welche, indem sie mit ungewöhnlicher Stärke arbeiten, diejenige Gränze überschreiten, die man gemeiniglich für das gehörige Verhältniß der Theile ansieht, und Wunderwerke im Ganzen zu werden, und gleich den alten Helden von diesem Schlage, unter einer Reihe von ruhmwürdigen und unnachahmlichen Thaten, etwas begehen, das der Ausschweifung sehr nahe kömmt. Von dieser Art sind Homers sprechende Pferde, und Virgils Myrthen, die Blut tröpflen.

Der letzte hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die leichte Dazwischenkunft einer Gottheit zu veranstalten, um die Wahrscheinlichkeit zu retten.

Der nämlichen ungeheuren Erfindungskraft ist es beyzumessen, daß seine Gleichnisse alle zu überflüßig und zu voll von Umständen zu seyn

scheinen. Die Macht seiner Erfindung zeigt sich in nichts mehr, als in ihrer Unvermögenheit, sich an den einzigen Umstand zu binden, auf den die Vergleichung gegründet ist: sie schweift in Verschönerungen und Nebenbilder aus, die sie dennoch so darstellt, daß das Hauptbild nichts darunter leidet. Seine Gleichnisse sind wie Gemälde, worinn die Hauptperson nicht allein die gehörige Verhältnisse mit dem Original hat, sondern auch mit gelegentlichen Verzierungen und Aussichten in besseres Licht gesetzt ist. Das nämliche dient zur Entschuldigung, daß er so viele Vergleichungen in einem Athem auf einander gehäuft, da ihm seine Einbildung auf einmal so viele mannichfaltige und doch mit einander übereinstimmende Bilder vorstellte. Der Leser wird diese Beobachtung leicht auf mehrere Einwürfe dieser Art ausdehnen können.

Giebt es andere, die ihn vielmehr einen Mangel an Genie, als einen Ueberfluß dessen beschuldigen; so ist bey der Untersuchung sehr leicht zu beweisen, daß dieser Mangel gänzlich aus der Beschaffenheit des Zeitalters herquoll,

in dem er lebte. Dergleichen sind seine gröberen Vorstellungen der Götter, und die fehlerhaften und unvollkommenen Sitten seiner Helden, von welchen ich in dem folgenden *) Versuch handeln werde: doch muß ich hier ein Wort von den letzten sagen, weil sowohl die Tadler, als Vertheidiger des Homers, überhaupt in diesem Punkt zu weit gegangen sind. Man muß sehr partheyisch für das Alterthum seyn, um mit der Madame Dacier zu denken, „daß jene Zeiten und Sitten desto vortrefli„cher seyn, je mehr sie von den unsrigen ab„weichen oder ihnen entgegen sind **)?“ Wer kann zu Gunsten jener Zeiten so sehr mit Vorurtheil befangen seyn, um die Glückseligkeit eines Jahrhunderts zu preisen, wo der Geist der Rachsucht und der Grausamkeit, mit Rauben und Stehlen vereinigt, durch die ganze Welt herrschte; da keine Barmherzigkeit erzeigt

*) Siehe die Artickel von der Gottesgelehrtheit und Sittenlehre des Homers, in dem dritten Theile des Versuchs.

**) Vorrede zu ihrem Homer.

wurde, als um des Gewinnstes willen; da die größten Fürsten ein Opfer des Schwerts, und ihre Weiber und Töchter zu Leibeignen und Beyschläferinnen gemacht wurden. Auf der andern Seite möchte ich nicht so delikat, wie unsre neueren Kritiker seyn, die es anstößig finden, daß die Helden Homers bisweilen mit niedrigen, knechtischen Handlungen beschäftiget sind. Es ist ein Vergnügen, diese Einfalt im Gegensatze mit der Ueppigkeit der folgenden Zeitalter zu betrachten; Monarchen ohne ihre Leibwache zu sehen; Fürsten, die ihre Heerden hüten, und Prinzessinnen, die Wasser aus der Quelle schöpfen? Wir müssen Homern mit der Rücksicht lesen, daß er der älteste Schriftsteller in der heydnischen Welt ist; und die, welche ihn aus diesem Gesichtspunkte lesen, werden gewiß ihr Vergnügen im Lesen verdoppeln. Sie müssen sich einbilden, daß sie mit Nationen und Völkerschaften bekannt werden, die itzt nicht mehr sind; daß sie fast dreytausend Jahr in das entfernteste Alterthum zurücktreten, und sich mit einem hellen und wunderbaren Gesicht von Dingen unterhalten, die sonst nirgend zu

finden sind; der wahre Spiegel der alten Welt. Hiedurch allein werden die größten Hindernisse verschwinden, und alles, was im Homer gemeiniglich ihr Mißvergnügen erweckt, wird zu ihrem Vergnügen werden.

Diese Betrachtung kann auch ferner dienen, den beständigen Gebrauch seiner nämlichen Beywörter auf die Götter und Helden zu rechtfertigen, nämlich solche, wie der weitschiessende Phöbus, die blauäugigte Pallas, der geschwindfüßigte Achilles u. s. f., welche einige als ungeschickt und langwierig getadelt haben. Diejenigen, welche er den Göttern beygelegt, hängen von dem Vermögen und den Beschäftigungen ab, welche, wie man damals glaubte, die Götter hätten; sie erhielten ein Gewicht und eine Würde von den Religionsgebräuchen und feyerlichen Andachten, in welchen sie gebraucht wurden. Sie waren eine Art von Attributen, mit welchen die Religion die Götter bey allen Gelegenheiten zu begrüssen bestimmet hatte, und die man, ohne die Ehrfurcht zu vergessen, nicht auslassen konnte. Was die Beywörter grosser Männer anlangt, so war

Boileau der Meynung, daß sie denen Zunamen gleich wären, und auch als solche wiederholt wurden: denn da die Griechen keine Namen hatten, die von ihren Vätern abgeleitet waren, so fanden sie sich gezwungen, jedem ein anderes Unterscheidungszeichen beyzulegen, und nennten daher ausdrücklich, entweder seine Eltern, oder den Ort seiner Geburt, oder seine Beschäftigung u. s. f. Zum Beyspiel, Alexander der Sohn Philipps, Herodotus von Halicarnassus, Diogenes der Cyniker rc. Homer, der sich nach dieser Gewohnheit seines Vaterlandes richtete, brauchte solche unterscheidende Beywörter, die sich am besten für die Dichtkunst schickten. Auch in den neuern Zeiten haben wir etwas, das diesem gleichkömmt, nämlich, Harold der Hasenfuß *), Edward Langbein, Eduard der schwarze Prinz rc. Doch da man etwa denken möchte, es beweise dieses vielmehr die Schicklichkeit solcher Beywörter, als

*) Es ist dieses in Engelland kein beleidigendes Schimpfwort, sondern bedeutet seine Geschwindigkeit im Laufen. Anmerk. des Uebers.

daß es ihre öftere Wiederholung entschuldige, so will ich eine weitere Muthmassung angeben. Hesiodus, der die Welt in ihre verschiedenen Zeitalter eintheilt, setzt zwischen dem ehernen und eisernen ein viertes Alter von Helden, die von andern Menschen unterschieden waren; ein göttliches Geschlecht, die zu Thebes und Troja fochten, Halbgötter genennet wurden, und durch die Vorsorge Jupiters in den Inseln der Glückseligen lebten *). Unter den göttlichen Ehren, die man ihnen bezeigte, konnten sie auch dies mit den Göttern gemein haben, daß man ihre Namen nicht ohne die Feyerlichkeit eines Beyworts nannte, und zwar eines solchen, das ihnen angenehm seyn mußte, weil es ihre Familie, ihre Thaten oder Tugenden auf eine rühmliche Art bezeichnete.

Andre Schikanen, die dem Homer gemacht worden, sind von solcher Art, daß sie kaum eine Widerlegung verdienen; doch werden sie in dem Laufe des Werks, so wie sich die Gelegenheit anbietet, bemerkt werden. Viele der-

*) Hesiod. Op. & Dier. lib. I. v. 155. &c.

gleichen sind, aus unklugem Eifer, den Virgil zu erheben veranlaßt worden; welches gerade so viel ist, als wenn es sich einer einfallen ließ, den Grund zu untergraben, in der Absicht dadurch das Obergebäude zu erhöhen. Nach dem ganzen Lauf ihrer angestellten Parallelen zu urtheilen, sollte man auf die Gedanken kommen, diese Kritiker hätten nie gewußt, daß Homer vor dem Virgil geschrieben hat', eine Betrachtung, welche derjenige, der diese beyden Dichter mit einander vergleichen will, allezeit vor Augen haben muß. Einige legen dem Homer Sachen zur Last, die sie im Virgil entweder übersehen oder gar loben: zum Beyspiel, wenn sie der Fabel und Moral der Aeneis, vor jener der Ilias den Vorzug geben, und zwar aus den nämlichen Gründen, die die Odyssee über die Aeneis erheben können. Weiter, daß der Held ein weiserer Mann, und die Handlung des einen seinem Vaterlande vortheilhafter, als die Handlung des andern ist; oder sie tadeln ihn, weil er das nicht gethan, was niemals seine Absicht gewesen ist, nämlich, daß Achilles kein so guter und vollkommener Fürst, wie

Aeneas gewesen ist, da doch selbst die Moral seines Gedichts einen entgegengesetzten Karakter forderte. So urtheilt Rapin in seinen Vergleichungen Homers und Virgils. Verschiedene lesen gewisse Stellen aus dem Homer heraus, die nicht so ausgearbeitet sind, als andre, die Virgil aus ihm genommen. So verfährt durchgehends Scaliger in seiner Dichtkunst. Andre zanken über das, was sie aus falschem Geschmack, noch öfters aber aus Mangel an Kenntniß der Grazie der Schönheiten des Originals für niedrige Ausdrücke halten, und siegprangen alsdann in der Ungeschicktheit ihrer eigenen Uebersetzung. So verhält sich Perrault in seinen Parallelen. Letztlich giebt es noch andre, die unter dem Vorwand eines aufrichtigeren Verfahrens, zwischen den persönlichen Verdiensten Homers und den Verdiensten seines Werks einen Unterschied machen. Wenn diese aber dazu kommen, die Ursachen des grossen Ruhms der Ilias anzugeben, so gründen sie selbige auf die Unwissenheit seiner Zeiten, und das Vorurtheil der nachfolgenden; und diesem Grundsatze zufolge machen sie jene Zufälle (die Strei-

tigkeiten der Städte u. s. w.) zu den Ursachen seines Ruhms, der doch in der That die Folge seines Verdienstes war. Das nämliche könnte vom Virgil und von jedem grossen Schriftsteller gesagt werden, dessen allgemeiner Karakter unfehlbar seinem Ruhm viele zufällige Vergrösserung verschaffen wird. Dies ist die Methode des Herrn de la Motte, der mit allem dem doch bekennet, daß in welchem Zeitalter auch Homer gelebt habe, er doch der größte Dichter seiner Nation gewesen seyn müsse, und man in diesem Verstande von ihm sagen könne: er sey auch der Lehrer derer gewesen, die ihn übertroffen haben.

In allen diesen Einwürfen sehen wir nichts, das seinen Ansprüchen auf die Ehre der Hauptersindung widerspricht; dies ist in der That das Karatteristische der Dichtkunst selbst, und so lange ihm hierinn keiner seiner Nachfolger gleichkömmt, bleibt er beständig über alle erhaben. Eine kältere Urtheilskraft wird vielleicht weniger Fehler begehen, und in den Augen einer gewissen Gattung Kritiker, mehreren Beyfall finden; allein jene Wärme der Einbil-

dungskraft, die den Leser in der mächtigsten Bezauberung gefangen hält, wird ewig den lautesten und allgemeinsten Beyfall davon tragen. Homer zeigt sich nicht allein als Erfinder der Dichtkunst, sondern er übertrift alle Erfinder andrer Künste darinn, daß er die Ehre aller seiner Nachfolger verschlungen hat. Was er gethan hat, leidet weiter keinen Zusatz; blos nur Zusammenziehung, Verkürzung und Anordnung. Er zeigte die ganze Ausdehnung der Einbildungskraft auf einmal, und ist ihm irgend ein Schwung nicht geglückt, so ist die Ursache, weil er sich an alles wagte. Ein Werk dieser Art gleicht einem mächtigen Baum, der aus dem kräftigsten Saamen entspringt, durch fleißige Wartung zunimmt, blühet, und die herrlichsten Früchte bringt: Natur und Kunst beeifern sich um die Wette ihn zu erheben; durch das Nützliche und Vergnügende, das er in seinem Werke vereinigt, ward er vorzüglich schätzbar: und die, welche den richtigsten Fehler bemerkten, sagten nichts weiter, als daß einige wenige Zweige (die durch zu reiche Nahrung zu üppig ausgeschossen waren) abgeschnitten wer-

den können, um dem Baum ein regelmäßigeres Ansehen zu geben.

Nachdem ich von den Schönheiten und Fehlern des Originals geredet, so bleibt mir itzt noch übrig, aus dem nämlichen Gesichtspunkt des Hauptkarakteristischen, von der Uebersetzung zu handeln. So weit sich dieses Karakteristische in den Haupttheilen dieses Gedichts zeiget, nämlich was die Fabel, die Sitten und Gedanken des Dichters betrift, kann kein Uebersetzer, ohne vorsetzliche Auslassung oder Zusammenziehung, dem Gedichte Eintracht thun. Auf gleiche Art vermindert derjenige diesen Hauptkarakter, der entweder ein Bild, eine Beschreibung, oder ein Gleichniß verhunzt oder schwächt. Die erste grosse Pflicht eines Uebersetzers ist, seinen Verfasser ganz und unverstümmelt zu liefern: übrigens bleiben der Vortrag, der Ausdruck und die Versification eigentlich sein Feld; das andre muß er nehmen, wie er es findet.

Es wäre also zu überlegen, welche Methode, wegen den Zierlichkeiten der griechischen Sprache etwas gleich Vortrefliches in der unsri-

gen an die Hand geben könnte. Gewiß ist es, daß keine wörtliche Uebersetzung einem vortreflichen Original, das in einer vollkommneren Sprache geschrieben ist, gleichkommen kann. Allein man irret sich sehr, wenn man sich einbildet, (wie viele gethan haben) daß eine kühne Umschreibung diesen Hauptmangel ersetzen könne. Durch die Umschreibung läuft man so sehr Gefahr, den Geist eines alten Schriftstellers zu verlieren, in dem man, in der neueren Art sich auszudrücken, von ihm abweicht. Findet sich öfters eine Dunkelheit, so findet sich auch öfters ein Licht in dem Alterthum, das durch nichts besser, als durch eine fast wörtliche Uebersetzung beyzubehalten ist. Ich kenne keine Freyheiten, die man sich zu nehmen ein Recht hätte, ausser denjenigen, welche nothwendig sind, den Geist des Originals in die Uebersetzung überzutragen, und den dichterischen Styl zu unterstützen; und ich darf behaupten, daß in vorigen Zeiten nicht so viele irre geführt worden sind, weil sie sich dumm und knechtisch an den Buchstaben oder das Wort gebunden haben, als in den unsrigen durch eine chimerische unverschämte

Hoff-

Hoffnung ihren Verfasser zu erheben und zu verbessern, verführt worden sind. Ohne Zweifel sollte der Uebersetzer vorzüglich auf das Feuer des Gedichts sehen, indem dieses wahrscheinlicherweise am meisten Gefahr läuft, unter seiner Behandlung zu erlöschen. Doch ist es der sicherste Weg, daß man es so viel als möglich im Ganzen beyzubehalten suche, ohne sich ängstlich zu bemühen, in besonderen Stellen mehr zu seyn, als man findet, daß das Original ist. Es ist ein grosses Geheimniß im Schreiben, zu wissen, wenn man einfältig und ungekünstelt, und wenn man dichterisch und bilderreich seyn soll. Dieses wird uns Homer lehren, wenn wir nur bescheiden seinen Fußstapfen nachfolgen. Wo sein Ausdruck kühn und erhaben ist, da laßt uns den unsrigen so sehr erheben, als wir können; wo er aber ungekünstelt und niedrig ist, da sollte uns die Furcht vor dem Tadel eines englischen Kritikers nicht abhalten, ihm nachzuahmen. Es scheinet, man habe sich in nichts, was dem Homer eigen ist, mehr geirret, als in der wahren Höhe seines Styls. Einige seiner Ueber-

setzer sind durch stolzes Zutrauen auf das Erhabene ins Schwülstige verfallen, andre durch einen kalten und furchtsamen Begriff von dem Einfältigen ins Platte herabgesunken. Mich deucht, ich sehe diese verschiedene Nachahmer Homers, wie einige schwitzen und streben durch gewaltsame Sprünge (die wahre Zeichen eines falschen Feuers) dem Homer nachzukommen: dahingegen andre ihm langsam und knechtisch nachkriechen, während der Dichter selbst mit ungezwungener und allzeit gleicher Majestät vor ihnen hergeht. Doch ist von diesen zweyen Ausschweifungen ehe die Wuth, als die Kälte zu verzeihen. Kein Schriftsteller ist wegen solcher Lobeserhebungen zu beneiden, die ihm der Karakter eines Styls verschaft, den seine Freunde einstimmig Einfalt nennen müssen, und die übrige Welt Dummheit nennt. Es giebt sowohl eine zierliche und mit Würde begleitete Einfalt, als eine kahle und schlechte, die eben so weit von einander unterschieden sind, als sich das Ansehn eines reinlichen Menschen, von einem schmutzigen unterscheidet. Es ist etwas ganz anders, geputzt und geziert, oder gar nicht

gekleidet seyn. Einfalt ist der Mittelweg zwischen Pracht und bäurischem Ansehn.

Diese reine und edle Einfalt findet sich nirgend in solcher Vollkommenheit, als in der heiligen Schrift und in unserm Dichter. Mit aller der heiligen Schrift schuldigen Ehrfurcht kann man behaupten, daß der Geist Gottes sich keiner andern Wörter, als solcher bedient habe, die damals, und zwar in dem Theile der Welt, wo sie geschrieben worden, den Menschen verständlich und gemein waren; und da Homer jenen Zeiten am nächsten lebte, so folget, daß seine Schreibart mehr der heil. Bibel, als irgend einem andern Schriftsteller gleichen muß. Diese Betrachtung (mit dem, was von der Gleichheit einiger seiner Gedanken mit der Bibel gesagt worden ist) sollte, wie mich deucht, einen Uebersetzer bewegen, auf der einen Seite, alle diejenige Redensarten und Ausdrücke zu gebrauchen, die, weil man sie im alten Testamente findet, auch in unserer Sprache ehrwürdig geworden sind; so wie er auf der andern Seite alle diejenigen vermeiden sollte, die der Gottheit eigen gemacht, und

so zu sagen den Geheimnissen und dem Gottesdienste geweihet sind.

Um ferner diese Einfalt beyzubehalten, sollte man mit besonderer Sorgfalt dahin streben, jene Sitten, Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten, die in diesem Dichter so häufig vorkommen, ganz ungekünstelt auszudrücken. Es ist etwas ehrwürdiges, und wenn ich es sagen darf, orakelmäßiges, in ihrer ungeputzten Ernsthaftigkeit und Kürze: eine Grazie, die gänzlich verloren gehen würde, wenn man sich bemühen wollte, selbigem das, was wir einen sinnreichern Schwung (das ist einen neueren) in der Umschreibung zu geben.

Vielleicht würde die Vermischung einiger griechischen Redensarten mit alten Wörtern nach der Art Miltons, wenn es ungezwungen geschähe, keine üble Wirkung in der Uebersezzung dieses ausserordentlichen Werks machen, welches vorzüglich vor allen andern einen alten ehrwürdigen Schwung zu erfordern scheint. Gewiß aber sind die neuern Redensarten vom Krieg oder der Regierung gebräuchlich, solche, als, Plotton, Campagne rc. (worauf einige

seiner Uebersetzer verfallen) in diesem Werke nicht zu dulden; nur diejenigen ausgenommen, ohne welche es unmöglich ist, den vorkommenden Gegenstand in irgend einer lebenden Sprache darzustellen.

Es giebt in dem Ausdruck Homers zwey Besonderheiten, die, wie eine Art Merkmale oder Kennzeichen sind, durch welche er sich jedem unblöden Auge beym ersten Anblicke auszeichnet. Diejenigen, welche nicht seine größten Bewunderer sind, sehen diese Sonderheiten als Fehler, andre aber, die es sind, als Schönheiten an. Ich rede von seinen zusammengesetzten Beywörtern und von seinen Wiederholungen. Viele von den ersten sind im Englischen nicht wörtlich zu geben, ohne der Reinigkeit unserer Sprache zu nahe zu treten. Meine Meynung ist, man sollte diejenigen beybehalten, die sich leicht in ein englisches zusammengesetztes Wort übertragen lassen, und den angenommenen Regeln der Zusammensetzung nicht zuwider laufen, noch das Ohr beleidigen: wie auch diejenigen, welche durch das Ansehen unserer besten Dichter eine Gültigkeit, und durch ihren

Gebrauch das Bürgerrecht erhalten haben; als the *Cloudcompelling* Jove, der wolkenzwingende Jupiter ꝛc. Wenn im übrigen eines in einem einzigen Worte, eben so voll und nachdrücklich, wie in einem zusammengesetzten zu geben ist, so ist klar, wie man sich zu verhalten hat.

Denjenigen Beywörtern, die keine solche Wendung leiden, um das Ganze in einem oder zwey Wörtern beyzubehalten, muß durch Umschreibung geholfen werden; wie das Beywort εἰνοσίφυλλος würde für einen Berg klein oder lächerlich scheinen, wenn es durch *leaf-shaking*, blätterschüttelnd übersetzt würde, sondern giebt in der Umschreibung einen majestätischen Begriff an die Hand: *The lofty mountain shakes his waving woods.* Der hohe Berg schüttelt seine wehenden Wälder. Andre, die eine doppelte Bedeutung zulassen, können, vermöge einer klugen Veränderung, noch einen Vortheil verschaffen, je nach der Gelegenheit, bey der sie gebraucht werden: zum Beyspiel, das Beywort des Apollo, ἑκηβόλος, oder *far-shooting*,

weitschiessend, läßt zwey Erklärungen zu; die eine wörtlich, in Ansehung der Pfeile und des Bogens: die andre verblümt, in Ansehung der Sonnenstralen. In solchen Stellen also, wo Apoll als ein Gott persönlich vorgestellt wird, würde ich die erste Bedeutung annehmen; wo aber die Würkungen der Sonne beschrieben werden, da würde ich die letzte wählen.

Ueberhaupt ist die immerwährende Wiederholung der nämlichen Beywörter in dem Homer, zu vermeiden: sie sind vielleicht (wie bereits gezeigt worden ist) den Ohren der damaligen Zeiten angemessen gewesen; allein sie schicken sich keineswegs für die unsrigen. Man muß die Gelegenheit abwarten, sie anzubringen, da sie denn von dem Anlaß, zu dem sie gebraucht werden, noch eine Schönheit mehr erhalten können: und wenn dieses gehörigermassen geschieht, so zeigt ein Uebersetzer zugleich seine Einbildungs- und Beurtheilungskraft.

Was Homers Wiederholungen anbelangt, so sind selbige in drey Gattungen einzutheilen; in ganze Erzählungen und Reden, in Sittensprüche, und in einen einzlen Vers oder He-

mistich. Ich glaube, es sey nicht unmöglich, diese so zu behandeln, daß man weder auf der einen Seite ein so bekanntes Kennzeichen unsers Dichters verliert, noch auf der andern Seite den Leser zu sehr beleidiget. Die Wiederholung machte jene Reden nicht unangenehm, wo die Würde des Redners es zu einer Unverschämtheit machen würde, seine Worte zu verändern: wie in den Botschaften von den Göttern an die Menschen, oder von höheren Mächten an Niedrige, Angelegenheiten des Staats betreffend, oder wo das Ceremonielle der Religion es zu erfordern scheint; bey den feyerlichen Gebetsformeln, Eidschwüren und dergleichen. In andern Fällen halte ich dafür, die beste Regel sey, sich nach der Nähe oder Entfernung, in welcher diese Wiederholungen im Original vorkommen, zu richten. Wenn sie zu nahe auf einander folgen, mag man den Ausdruck verändern; allein es ist noch die Frage, ob ein Uebersetzer berechtigt ist, einige gänzlich auszulassen: sind sie ermüdend und verdrießlich, so muß es der Verfasser verantworten.

Itzt bleibt uns nur noch übrig, von der Versifikation zu reden. Wir haben vorher schon bemerkt, daß Homer beständig den Klang der Verse nach dem Sinn einrichtet, und ihn bey jedem neuen Gegenstande abändert. Dies ist in der That eine der auserlesensten Schönheiten in der Dichtkunst, zu der sehr wenige gelangen können. Mir ist nur Homer im Griechischen, und Virgil im Lateinischen bekannt, die sich in diesem Stücke auszeichnen. Ich glaube, daß dieses bisweilen von ungefähr geschehen kann, wenn der Verfasser erhitzt und von seinem Bilde völlig eingenommen ist: doch ist auch vernünftigerweise zu vermuthen, daß diejenigen es würklich zur Absicht gehabt haben, in deren Versen es sich in einem so vorzüglichen Grad über alle andre Dichter zeigt. Wenig Leser haben so feine Ohren dieses zu beurtheilen; die sie aber haben, werden finden, daß ich nach dieser Schönheit gestrebt.

Ueberhaupt muß ich meine gänzliche Unfähigkeit bekennen, dem Homer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich unternahm die Uebersetzung mit keiner grössern Hoffnung, als

solcher, die man ohne viele Eitelkeit unterhalten darf: nämlich eine erträglichere Kopie von seinen Werken zu liefern, als bisher noch keine ganze Uebersetzung in Versen gethan hat. Wir haben nur die Uebersetzungen des Chapman, Hobbes, und Ogilby. Der erste hat sich des Vortheils eines über die maßen langen Verses bedienet, und doch ist kaum irgeud eine Paraphrase schleppender und weitschweifiger, als die seinige. Er hat mehrmalige Interpolationen von vier und sechs Zeilen, und ich erinnere mich einer im dreyzehnten Buch der Odyssee, V. 312. wo er aus zween Versen dreyßig gesponnen hat. Er irret sich öfters auf eine so unvorsichtige Art, daß man glauben sollte, er wäre mit Vorsatz von dem Original abgewichen, wenn er nicht bey andern Stellen in seinen Noten so heftig auf wörtlichen Kleinigkeiten bestünde. Es scheinet, es sey ihm sehr daran gelegen gewesen, neue Meynungen aus seinem Verfasser zu ziehen; denn er verspricht sogar in seiner gereimten Vorrede, ein Gedicht über die Geheimnisse, die er im Homer entdeckt hat: und vielleicht bemühete er sich, den

klaren Sinn des Originals zu diesem Endzwecke gewaltsam hin zu zwingen. Sein Ausdruck ist schwülstig, ein Fehler, der sehr merkbar in seinen Originalschriften ist, wie in dem Trauerspiel Bussy d'Amboise ꝛc. Kurz, der moralische Karakter dieses Mannes giebt für seine ganze Uebersetzung Rechenschaft; denn es erhellet aus seiner Vorrede, und seinen Anmerkungen, daß er einen Hang zum Stolz gehabt, und ein Schwärmer in der Dichtkunst gewesen sey. Seine eigne Praleren, daß er die Ilias in weniger als funfzehn Wochen zu Ende gebracht, zeigt, mit wie vieler Nachläßigkeit die Uebersetzung gemacht worden sey. Was man ihm aber zugestehen muß, und was zur Bedeckung seiner Fehler vieles beyträgt, ist der kühne, feurige Geist, der seine Uebersetzung belebt, so wie man denken möchte, daß Homer ungefähr selbst geschrieben haben würde, ehe er zu reifen Jahren gekommen.

Hobbes giebt uns eine richtige Erklärung des Sinnes überhaupt, verkürzet aber öfters Besonderheiten und Umstände, und übergeht bisweilen die schönsten. Viele halten seine Ar-

beit für eine genaue und richtige Uebersetzung, ohne Zweifel aus dem Irrthum, weil sie so kurz ist; doch seine Kürze entspringt nicht daher, daß er dem Verfasser Zeile für Zeile gefolgt ist, sondern aus den obengemeldeten Zusammenziehungen und Verkürzungen. Oefters läßt er ganze Gleichnisse und Sittensprüche aus, und macht sich dann und wann solcher Irrthümer schuldig, in die kein Schriftsteller von seiner Gelehrsamkeit anders, als aus Nachläßigkeit verfallen könnte. Seine Dichtkunst sowohl als des Ogilby's seine, ist weit unter aller Kritik.

Es ist ein ungemeiner Schade für die dichterische Welt, daß Herr Dryden nicht lange genug gelebt, um die Uebersetzung der Ilias zu endigen. Er hat uns blos das erste Buch und etwas weniges von dem sechsten hinterlassen; und wenn er in einigen Stellen den Sinn nicht getreu übersetzt, oder die Alterthümer beybehalten hat, so entschuldiget ihn in diesem Stücke die Eilfertigkeit, mit der er zu schreiben gezwungen war. Es scheinet, daß er zu viel Achtung für den Chapman gehabt,

dessen Worte er bisweilen abgeschrieben, und denselben unglücklicherweise in einigen Stellen, wo er von dem Original abweicht, gefolgt ist. Doch hätte Dryden den Homer ganz übersetzt, so würde ich mich nach ihm gar nicht an denselben gewagt haben; eben so wenig, als ich mich an den Virgil wage, wovon seine Uebersetzung, (einige menschliche Fehler ausgenommen) die edelste, kühnste und geistvollste ist, die ich in irgend einer Sprache kenne. Doch das Schicksal grosser Genies gleicht dem Schicksale grosser Minister; obschon sie bekanntermassen die Ersten in der Republik der schönen Wissenschaften sind, so trift sie doch der Neid und die Verläumdung, blos, weil sie an dessen Spitze stehen.

Meiner Meynung nach sollte sich ein Uebersetzer Homers am meisten angelegen seyn lassen, den Geist und das Feuer, welche seinen Hauptkarakter ausmachen, beyzubehalten: in besondern Stellen, wo der Sinn einigem Zweifel unterworfen ist, den stärksten und dichterischsten zu wählen, weil er mit diesem Karakter am mehrsten übereinstimmt: ihm in allen Ab-

änderungen seines Styls, und in den verschiedenen Modulationen seiner Verse zu folgen: in den Handlungen oder Beschreibungen Wärme und Erhabenheit beyzubehalten: in sanften Stellen oder Erzählungen edle Einfalt und Feyerlichkeit: in den Reden, Fülle und Deutlichkeit; in den Sittensprüchen, Kürze und Ernst: auch sogar bisweilen nicht die kleinen Figuren und Wendungen, nach dem Schwung der Perioden zu verabsäumen: weder gottesdienstliche noch andre Gebräuche des Alterthums auszulassen, noch mit einander zu vermengen. Vielleicht sollte er auch das Ganze in einem engeren Bezirk fassen, als bisher von allen Uebersetzern, die den Sinn oder die Poesie noch so ziemlich beybehalten, geschehen ist. Weiter würde ich ihm empfehlen, den Homer lieber aus dem Grundtext, als aus Kommentarien zu studiren; so gelehrt diese auch seyn, und in was für Achtung sie auch bey der gelehrten Welt stehen mögen; und ihn, in Vergleichung mit Virgil über alle alte, und mit Milton, über alle neuere aufmerksam zu betrachten. Nach diesem kann ihm des Erzbischoffs

von Cambrays Telemach das wahrhafteste Bild von dem Geist und dem Schwung unsers Dichters, und Bossuets herrliche Abhandlung über das epische Gedicht, den richtigsten Begriff von seinem Plan und seiner Ausführung geben. Im übrigen verfahre er so klug und fleißig, und sey so glücklich in der Vollendung, als nur immer möglich ist, so darf er doch nur wenigen zu gefallen hoffen, nur denen, die Geschmack in der Dichtkunst, und hinlängliche Gelehrsamkeit besitzen: denn es ist nicht in der Natur eines solchen Unternehmens, Leute zu befriedigen, denen es an beyden mangelt: einem blossen neueren Witzling kann nichts gefallen, das nicht modern ist, und einem Pedanten nichts, das nicht griechisch ist.

Was ich ausgerichtet, ist dem Urtheil der Welt unterworfen, von deren Meynungen ich bereit bin zu lernen: ich fürchte keine Richter so wenig, als unsere besten Dichter, die am meisten von der Wichtigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt sind. Die schlechten mögen sagen, was ihnen gefällt; ich werde Mitleid mit ihnen haben, in so ferne sie unglückliche

Menschen sind; als boshafte Schriftsteller aber werden sie mich keinesweges rühren. Ich wurde bey dieser Uebersetzung durch Männer geleitet, deren Urtheilskraft weit von der ihrigen unterschieden ist; Männer, für die sie keine Freundschaft, kein Wohlwollen empfinden können; wenn die alte Beobachtung wahr ist, daß die stärkste Antipathie zwischen Narren und Leuten von Verstande herrsche. Herr Addison war der erste, auf dessen Rath ich die Unternehmung dieses Werks beschloß. Derselbe schrieb mir bey dieser Gelegenheit in solchen Ausdrücken, die ich ohne Eitelkeit nicht wiederholen kann. Dem Herrn Steele bin ich für eine sehr frühe Empfehlung meiner Arbeit an das Publikum, verbunden. Doktor Swift beförderte meinen Nutzen mit jener Wärme und jenem Eifer, mit welchem er allezeit seinen Freunden dient. Die Menschenfreundlichkeit und Freymüthigkeit des Ritters Samuel Garth haben mir bey keiner einzigen Gelegenheit gefehlt. Auch muß ich mit unendlichem Vergnügen, die vielen freundschaftlichen Dienste sowohl, als die aufrichtige Kritik des Herrn Congreve erkennen, der mir

den Weg gewiesen, einige Stellen von Homer zu übersetzen. Ferner muß ich die Namen des Herrn Rowe und Doktor Parnell hier nennen, obschon ich eine andre Gelegenheit nehmen werde, dem letzten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dessen gute Einsicht (um ihm das größte Lob beyzulegen) von eben so grossem Umfang, als seine Gelehrsamkeit ist. Ich habe zu diesen Herren eine ungeheuchelte wahre Zuneigung, und glaube ihrer Gunst nicht gänzlich unwerth zu seyn. Doch was soll ich von der Ehre sagen, die mir so viele Grossen erwiesen haben, indem die ersten und vornehmsten Namen unsers Zeitalters, als meine Subscribenten erscheinen, und die vorzüglichsten Beschützer, die Zierden der Gelehrsamkeit, meine ersten Ermunterer sind. Es gereicht mir zu meinem besondren Vergnügen, indem ich finde, daß ich gerade denen die höchste Verbindlichkeit habe, die dem Namen eines Dichters am meisten Ehre erwiesen haben: daß es Sr. Herrlichkeit dem Herzog von Buckingham beliebt, mich zur Uebersetzung eines Dichters zu ermun-

tern, dem er (in seinem vortreflichen Versuche) ein so vollkommnes Lob beygelegt:

„Lies den Homer einmal, so kannst du nichts mehr lesen: armselig, so niedrig werden dir alle Bücher vorkommen: Verse werden Prose scheinen: doch fahre fort zu lesen, ausser dem Homer wirst du kein Buch vonnöthen haben;“ daß der Graf von Hallifax einer von den ersten gewesen, die mich begünstiget, von dem es schwer zu sagen ist, ob die Befördrung der schönen Künste mehr seiner Großmuth, oder seinem Beyspiele zu verdanken habe: daß ein Genie, wie der Lord Bolingbroke, der sich nicht weniger in den nützlichen und unterhaltenden Theilen der schönen Wissenschaften, als in den grossen Scenen der Staatsgeschäfte ausgezeichnet, sich herabgelassen, der Kritiker dieser Blätter, und der Mäcen ihres Verfassers zu seyn: und daß der edle Verfasser des Trauerspiels — Heroic Love, heldenmüthige Liebe, seine Partheylichkeit für mich, seit der Zeit ich Hirtengedichte schrieb, bis itzt, da ich mich an die Ilias gewagt, fortgesetzt hat. Ich kann mir den Stolz nicht versagen, zu bekennen,

daß ich nicht allein den Vortheil ihres Raths bey meiner Arbeit überhaupt genossen, sondern auch ihre Verbesserungen in verschiedenen Stellen dieser Uebersetzung benutzt habe.

Ich hätte sehr viel über das Vergnügen zu sagen, das mir die Freundschaft des Grafen von Carnarvon zuwege bringt, doch es ist fast etwas ungereimtes, irgend eine besondere großmüthige Handlung einer Person insbesondre zu berühren, deren ganzes Leben eine fortgesetzte Reihe edler Handlungen ist. Der Herr Stanhope, itziger Staatssekretair, wird meinem Wunsch, meiner Begierde verzeihen, wenn ich es hier bekannt mache, daß er dieses Geschäfte mit Vergnügen befördert. Der besondere Eifer des Herrn Harcourt, Sohn des verstorbenen Lord Kanzlers, gab mir einen Beweis, wie sehr ich die Ehre seiner Freundschaft geniesse. Dem nämlichen Bewegungsgrund muß ich die mir erzeigte Freundschaft vieler meiner andern Freunde beymessen, gegen die meine Erkenntlichkeit hier zu bezeigen unnöthig ist, da sie durch meinen vertrauten Briefwechsel von meiner Dankbarkeit alle Ueberzeugung haben. Und

ich glaube, Männern von ihrer Denkungsart nicht besser, als durch mein Stillschweigen meine Verbindlichkeit bezeigen zu können.

Kurz, ich habe mehr Beschützer gefunden, als einst Homern mangelten. Er hätte sich glücklich geschätzet, die nämliche Gunst zu Athen gefunden zu haben, die mir von der mit Athen wetteifernden Universität Oxford erzeigt worden ist. Kaum kann ich Homern um die prächtigen Ehrenbezeugungen beneiden, die ihm nach seinem Tode wiederfuhren, wenn ich auf den Genuß so vieler angenehmen Verbindlichkeiten und wohlthätigen Freundschaften zurücksehe, die das ganze Vergnügen des Lebens ausmachen. Es erfordert dieser Vorzug um desto mehr Erkenntlichkeit, weil er einer Person erwiesen worden, deren Feder sich nie zum Nachtheil einer besondern Parthey gebrauchen lassen, oder den Eitelkeiten eines Individuellen zu Dienste gestanden ist. Der Erfolg meiner Arbeit mag ausfallen, wie er will, ich werde nie eine Unternehmung bereuen, bey welcher ich die Aufrichtigkeit und Freundschaft so vie-

ler Männer von Verdienst erfahren habe, und wobey ich einen Theil der jugendlichen Jahre zuzubringen hoffe, die sonst gemeiniglich in einem Kreisse von Thorheiten verloren gehen: das ist weder ganz unnütz für andre, noch unangenehm für mich selbst.

* * *

Von
Homers Leben.

Wer die alten Traditionen vom Homer liest, findet nichts bessers als eine Mischung von abergläubischen und andern unzähligen Ungereimtheiten; aus denen überhaupt die Geschichte von Egypten und Griechenland, wo die Fabel herstammt, größtentheils bestehen. Eine der sonderbarsten liefert uns Eustathius *), der sie dem Alexander von Paphos nacherzählt. „Homer,“ sagt er, „war ein Egyptier. „Sein Vater nennte sich Damasagoras, seine „Mutter Echras. Seine Amme, eine Toch„ter von Orus, eine Priesterin der Isis, war „Weissagerin; Honigtropfen träufelten oft „aus ihren Brüsten in die Lippen des Kin„des. Die ersten Töne seiner Stimme, als

*) Eustathius in Od. 12.

„ er Nachts zu schreyen anfieng, glichen dem
„ Gesange neun verschiedener Arten von Vö-
„ geln. Des Morgens fand man ihn im Bette
„ mit neun Turteltauben spielen. Von Zeit
„ zu Zeit war die Sybille, die ihn säugte,
„ von einer poetischen Wuth ergriffen; und in
„ ihren Anwandlungen sprach sie Verse, wor-
„ inn sie den Damasagoras auffoderte, den
„ Musen einen Tempel zu bauen. Er ge-
„ horchte; und als sein Sohn groß wurde, er-
„ zählte er ihm die Begebenheit. Aus Erkennt-
„ lichkeit für das Vergnügen, das in seiner
„ Kindheit die Turteltauben ihm gemacht hat-
„ ten, wählte Homer in der Folge diese Art
„ von Vögeln, um seinem Jupiter Ambrosia
„ zu senden."

Es ist unbegreiflich, daß eine solche Träumerey auf die Nachwelt kommen konnte; und doch ist sie lange behauptet, verschönert, und erweitert worden. Heliodor *) nahm von den Anmassungen der Egyptier ihre Erdichtung;

*) Heliodor. Aethiop. Lib. 3.

und verlegte die Scene nach Theben. Er gesteht, daß man einen Priester für den Vater dieses Wunderkindes gehalten habe; behauptet aber, daß sein wahrer Vater Merkur sey. Dieser Gott zeugte den Homer, während dem der Priester, der mit seiner Gattinn im Tempel schlief, von seinem Amt abgerufen war. Weil er an dem Schenkel Haare auf die Welt brachte, so wurde er nachher in den Ländern, die er durchreiste, Homer genannt. Ihm selber ist die Unwissenheit zuzuschreiben, in der man in Absicht auf seine göttliche Herkunft durchgängig sich befindet, weil er überall seinen Namen, seine Familie und sein Vaterland verschwiegen; denn er schämte sich, daß er von seinem vermeintlichen Vater wegen den Zeichen einer unehlichen Geburt von den übrigen für die Altäre bestimmten Jünglingen abgesondert und verbannt war.

Auf dergleichen Mährchen verfiel das Alterthum, weil es keine Ausdrücke hatte, die allgemeine Bewunderung dieses grossen Dichters hinlänglich auszudrücken. Geblendet von seinen ausserordentlichen Vorzügen, dichtete es,

ihm verhältnißmäßige Ehre zu erweisen, noch andre dazu, die gar nicht in der Natur waren.

Daher mußte sein Vater ein Gott, und seine Amme eine Wahrsagerin seyn. In allem was ihn betrift, wurde die Fabel der Geschichte unterschoben. Die Griechen habens noch weit mehr dergleichen ersonnen; aber der Schleyer, den sie darüber geworfen, ist so durchsichtig, daß der erste Anblick das Geheimniß verräth. Einen hinlänglichen Beweis davon giebt die Genealogie, die einer griechischen Abhandlung von dem Streit Homers mit Hesiod eingerückt ist. Suidas, der ihrer Meldung thut, hat sie um wenig geändert. Hier ist sie:

Apollo und Thusa, eine Tochter des Neptun, zeugten den Dichter Linus, Vater des Königs Pierus. Der Sohn dieses Fürsten und der Nymphe Metho war Eagrus, Gemahl der Calliope und Vater des Orpheus, des Vaters von Othris, von dem Harmonides gebohren ward, der Vater von Dius, von welchem mit Pucamedis, der Tochter des Apollo, Hesiodus und Perses gezeugt worden sind. Von Perses stammt Meo, Vater der Erytheis, deren Umgang mit

dem Gotte des Flusses Meles die Welt das Leben Homers zu danken hat.

Die Schönheit dieser Genealogie fällt in die Augen. Die Idee eines ausserordentlichen Menschen kann nicht wohl auf eine bessere Art geadelt werden. Dichter, Könige, Musen und Götter stehn hier in einer Familie vereinigt. Wenn man aber weiß, daß Harmonides die Harmonie, und Philoserpe der Gott des Vergnügens ist; Eupheme, die schöne Sprache; Epiphradis, der Verstand; Pucamedis die hohe Weisheit; so zeigt sich, daß die Genealogisten dieses geprießnen Dichters seine Talente personificirt, und alles, was sie Grosses und Göttliches ersinnen konnten, in einer Allegorie, die sein Ehrendenkmal werden sollte, angebracht haben. Aus eben dieser Quelle entsprang eine andre Erdichtung, die dem Plutarch zugeeignet wird. Sie findet sich in einem Fragment von Homers Leben. Seine wunderbare Geburt zu behaupten, beruft man sich darinn auf den dritten Theil von des Aristoteles Dichtkunst, der verloren gegangen ist. Als Neleus, der Sohn des Codrus an der Spitze der Athenienser nach

Jonien gieng, befand sich auf der Insel Jo eine junge Schöne, die von einem mit den Musen vertrauten Genius geliebt wurde. Sie war schwanger von ihm, und verbarg sich aus Schamhaftigkeit an einen Ort, den man Egina nannte. Hier fiel sie Strassenräubern in die Hände, wurde nach Smyrna, wo damals die Lydier herrschten, geführt, und dem König Meo vorgestellt, der von ihrer seltnen Schönheit eingenommen sich mit ihr vermählte. Eines Tags, als sie an den Ufern des Flusses Meles spazieren gieng, kam sie mit Homer nieder, und starb. Meo erzog ihn wie seinen Sohn. Nach dem Tod dieses Königs nahm die Armuth, worinn dieser Dichter der Tradition zufolge gelebt hat, ihren Anfang. Diese Tradition spricht ihm seinen andern Vater Meles aus keiner andern Ursache ab, als um ihn von einem Halbgott herstammen zu lassen; von welchem Genie und Begeisterung ihm gleichsam angeboren waren.

Sogar in seine Blindheit, über die alle Geschichtschreiber einig sind, mußte sich etwas übernatürliches mischen. Ein gewöhnlicher Zufall, eine Krankheit wären zu niedrig; Götter

und Halbgötter mußten Antheil daran haben. Hermias erzählt *), als Homer entschlossen gewesen, den Zorn Achills zu besingen, habe er, um seiner Seele ein tiefes Bild von der Grösse seines Helden einzuprägen, sein Grab besucht, ihm darauf alle gebührende Ehre erwiesen, und ihn auf das dringendste gebeten, ihm zu erscheinen. Achill erschien, aber in einer Rüstung von so strahlendem Glanz, daß der Dichter, der mit einer dem Verlangen seines Geistes angemessenen Aufmerksamkeit die Blicke darauf heftete, davon blind wurde.

Diese glänzende Erdichtung will ohne Zweifel nichts anders sagen, als daß Homer während dem er mit der Iliade beschäftigt gewesen, sein Gesicht verlor. Es scheint, daß die Musen bey allem, was den Homer angieng, den Vorsitz haben mußten, und daß es eine Art von Entheiligung war, von ihm wie von einem andern Sterblichen zu sprechen; ohne ihn zu den Göttern und Helden zu gesellen, die er in seinen Versen mit so viel Begeisterung besungen

*) Hermias in Phaed. Plat.

hat. Wenn uns mit dieser Erdichtung nichts anders aussöhnen könnte, so wär' es die Episode, die sie dem Politian in seinem Ambra an die Hand gegeben hat; allein schon das Angenehme der Fabel kann uns für den Verlust der Geschichte einigermassen schadlos halten.

Was wir bisher gesehen haben, waren die Wirkungen einer abergläubischen Bewunderung, von der sich jederzeit bey weitem nicht alle Menschen hinreissen lassen. Es giebt (und dies ist der größte Theil) die nicht leiden können, daß die menschliche Natur, deren Schwäche sie in sich selber fühlen, an andern in einem hohen Grade geehrt werde. Daher jene beschimpfenden Voraussetzungen, jene boshaften Ausfälle gegen Homer, die ihn eben so wieder erniedrigen wollten, als ihn seine Bewundrer erhoben hatten. Was wurde nicht alles gesagt, um seine Reisen zu verschreyen? Glaubt man seinen Neidern, so durchlief er nur darum die Welt, um die, welche vor ihm über den Trojanischen Krieg geschrieben hatten, aufzusuchen, und ihre Werke, wenn er sie nicht auf seine Rechnung setzen konnte, zu unterdrücken.

Diodorus von Sicilien *) erzählt, Daphne, die Tochter von Tiresias, wegen ihren Eingebungen Sibylle genannt, sey mit einem ausserordentlichen Genie begabt gewesen. Als sie Priesterin des Apollo wurde, verfertigte sie Orakel in Versen und andre Werke von der äussersten Schönheit. Homer wußte sie in seine Hände zu bekommen, und eignete sie sich zu. Aber was läßt sich über ein Faktum sagen, das in ein Jahrhundert verlegt worden, von dem kein Denkmal mehr übrig ist? Die Gedichte, die man den Sibyllen zuschreibt, sind nicht alt genug, dieses Mährchen zu unterstützen; und ausserdem ist es bekannt, daß sie nichts mit Homer gemein haben, als was von ihren Sammlern, um ihren Werken einiges Gewicht zu geben, unter dem Titel einer Tradition aus ihm entlehnt worden ist.

Auch Suidas will uns bereden, Palamedes, der zu Troja gefochten, sey ein berühmter Dichter gewesen; er habe über den Krieg, wovon

---

*) Diod. Sic. Lib. 4.

die Rede ist, in Dorischen Karakteren, wovon er Erfinder gewesen sey, und besonders gegen seine zwey Todtfeinde, Agamemnon und Ulyß geschrieben; woraus folge, daß seine Verse sowohl von der Nachwelt, als von Homer, da er an der Iliade gearbeitet, unterdrückt worden seyen. Aber konnten die Schriften eines so merkwürdigen Mannes, als Palamedes war, seit der Belagerung von Troja bis auf die Zeiten Homers sich erhalten haben, ohne in hundert verschiedenen Orten bekannt geworden zu seyn? War Homer (so neidisch er auch hätte seyn mögen) im Stande sie zu vernichten? Woher kömmt es, daß diese schönen Werke, die einen Homer eifersüchtig machen konnten, so wenig Aufsehens in der Welt gemacht haben, daß auch nicht eine Linie davon übrig ist? Noch ausserdem setzt Suidas in die Anzahl der Dichter, die Homer geplündert haben soll, den Schreiber des Palamedes, Corinnus, der zuerst über den Trojanischen Krieg geschrieben habe; ein Gedicht, das sich nirgends findet, und das kein Mensch je gesehen hat.

Auf das Wort des Johannnes von Melala nennt Tzezes *) den Sisyphus von Cos, Teucers Schreiber; man weiß nicht, ob er in Versen, oder nur in Prosa geschrieben hat. Noch setzt man den Schreiber des Idomeneus, Dictis von Ceuta, und Hectors Bedienten Dares aus Phrygien hinzu, deren Namen zu Werken von unbekannten Verfassern gebraucht worden sind. Aber die Wahrscheinlichkeit ist in allen diesen Voraussetzungen so wenig geschont, daß man sie nicht annehmen kann, ohne zu gleicher Zeit zuzugeben, daß Homer von jedem derselben den ganzen Plan seiner Gedichte genommen habe.

Man giebt vor, daß er den Demodocus zu Corcyrus, und den Phemius auf der Insel Ithaka angetroffen, und daß der eine die Belagerung von Troja, der andre die Wiederkehr der Helden von Griechenland besungen habe; ohne auf den Gedanken zu kommen, daß Demodokus und Phemius wahrscheinlicherweise nichts anders als zwey Freunde Homers waren, die

*) Tzezès, chil. 5. hist. 9.

die er gerne verewigen wollte; oder vielleicht gar er selbst unter zwey Namen, als Verfasser der Ilias und der Odyssee; oder daß es nur blosse Erdichtungen sind, womit sich Homer belustigt hat, ohne sich einfallen zu lassen, daß man in der Folge seine zwey Lehrmeister daraus machen würde. Ich erinnere mich hier an eine Stelle der Ilias, wo Vulcan, nachdem er zwey Statuen von seiner Arbeit belebt hatte, keinen Schritt mehr ohne ihre Hülfe thun konnte.

Man behauptet, sagt Ptolomäus Hephestio *), daß ein Weib von Memphis, Namens Phantasie, vor Homer die Kriege von Troja und die Abentheuer des Ulyß besungen habe. Phanitas, ein Abschreiber zu Memphis, wo die Werke dieser Dichterin in Verwahrung lagen, wurde von Homer bestochen, sie ihm mitzutheilen; und dieser entlehnte den Plan der seinigen davon.

*) Ptolomæus Eph. excerpt. apud Photium, Lib. 5.

Dies Mährchen ist um desto ungereimter, weil es einer Egyptierin, von der überdies nirgends Meldung geschieht, einen blos griechischen Namen beylegt. Freylich scheint Homer in den Wissenschaften und Geheimnissen der Egyptier unterrichtet zu seyn; wer weiß, ob nicht durch einen Phanitas? Indessen fällt es in die Augen, daß auch der Name Phantasie ein personificirtes Talent ist, das die auf die Geschichten oder vielmehr Erdichtungen der Egyptier gegründeten Systeme der Odyssee und Ilias bezeichnen sollte.

Ich berühre diese lächerlichen Mährchen nur im Vorbeygehn, so wie auch die kleine Iliade, die Siagrius verfertigt, und Aelian *) angeführt hat. Es wird ein ewiger Beweis bleiben, wie unzertrennliche Gefährten Widerspruch und Lüge von dem niederträchtigen Neide sind, da er so sehr aller Vernunft Trotz bot, und das unvergänglichste und vollkommenste Meisterstück des Alterthums, wer weiß was für Ver-

*) Aelian. L. 14. C. 21.

fassern, die entweder gar nicht geschrieben, oder nicht verdient haben gelesen zu werden, zueignen will. Alles dies hat nicht einen Schein von Menschenverstand. Ein Armer kleidet sich, so gut er kann; alles ist Putz für ihn. Mit einem grossen Herrn verhält es sich ganz anders.

Nachdem Homer lange gereist hatte, wird er uns bey seiner Rückkehr als in einem poetischen Kampf überwunden vorgestellt. Nicht zufrieden, ihn zum Räuber eingebildeter oder verstorbener Dichter zu machen, unterwirft man ihn noch einem seiner Zeitgenossen, und zwar in einer Kunst, die seine einzige Beschäftigung, und die einzige Ursache seines Ruhms war. Hesiodus *), ohne seinen Mitstreiter bey dem Leichenbegängniß des Amphidamas zu nennen, sagt, daß er ihn besiegt habe; und in den Hymnen **), die dem Homer zugeschrieben werden, findet sich, daß er Venus in einem

*) Hesiod. Op. & dierum L. 2. v. 271.

**) Hom. Hymn. 2. ad Venerem.

ähnlichen Kampf um ihren Beystand bat. Man weiß weder den Namen des Orts noch des Mitstreiters; aber die Feinde Homers haben diese Lücke ergänzt, und auf diese Art wenigstens ein eben so edles als angenehmes Schauspiel eröffnet. Zwey Genien der ersten Grösse, die um den Lorbeer kämpfen, scheinen mir zwey Helden, die in der glänzendsten Rüstung den Kampfplatz betreten. Und wenn man voraussetzt, daß einer wie der andre seinen grammatikalischen Anhang hatte, was für herrliche Gelegenheit hatte der von Hesiodus, ihm Homeren aufzuopfern? Die ganze Sache gründet sich, wie man sieht, auf eine blosse Muthmassung. Aber man hatte genug daran, um sie zu einer Tradition zu machen. Diese veranlaßte ein Epigramm, das wir noch haben; und weil man nicht weiß, wann und von wem es gemacht worden, so wird es als ein Beweis der Tradition, die es veranlaßt hat, angeführt. Und diesen Beweis vollendet noch eine vollständige Abhandlung von diesem Zweykampf; die aber freylich nicht sehr alt seyn kann, weil darinn

von dem Kaiser Adrian Erwähnung gethan wird.

Uebrigens stimmt dieses Histörchen ziemlich mit einer Erzählung Plutarchs *) überein, die so lautet: „Ganictar, Sohn des Amphida-
„mas, Königs von Eubea, hatte zu Ehren
„seines Vaters Trauerspiele angestellt, und lud
„die berühmtesten Männer, sowohl in Absicht
„auf Leibesstärke als auf Vorzüge des Geistes
„an seinen Hof. Homer und Hesiod erschie-
„nen zu Chalcys; sie stritten vor Panidas,
„Hesiod erhielt den Preiß, der in einem gold-
„nen Dreyfuß mit folgender Innschrift bestand:
„Der Sänger des Friedens und der häus-
„lichen Wirthschaft verdient eher die Kro-
„ne, als der Dichter der Zwietracht und
„des Kriegs. Der Dichter heiligte seine
„Krone den Musen, und machte folgende zwey
„Verse:

*) Plut. Symp.

Ἡσίοδος Μούσαις Ἑλικωνίσι τονδ᾽ ἀνέθηκεν
Ὕμνος νικήσας ἐν Χαλκίσι Θεῖον Ὅμηρον.

Diese Verse, wiewohl von Hesiodus genommen, nennen seinen Gegner, und sind ebendeswegen verfälscht. Man braucht sie nur mit folgenden zu vergleichen, die gewiß von dem nämlichen Verfasser sind:

Ὕμνῳ νικήσαντα φέρειν τρίπωδ᾽ ἄτωεντα
Τὸν μὲν ἐγὼ Μούσῃς Ἑλικωνιάδεσ ἀνέθηκα.

Ausserdem setzt Grävius der Ausleger des Hesiodus, den Homer hundert Jahre vor ihm. Plutarch spricht von dieser vorgegebenen Begebenheit wie von einer Fabel. Hesiodus selbst giebt Ursache zu glauben, daß es nichts bessers sey. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, der ihn bewog zu kämpfen, und sogar seinen Sieg zu besingen, wie konnt' er vergessen, die Niederlage eines Gegners, wie Homer war, bekannt zu machen? Da er die Beweise seiner Tapferkeit verewigen wollte, hätt' er den glänzendsten mit Stillschweigen übergangen? Der Verfasser der Iliade

hätte als ein unterjochter König dem Wagen seines Ueberwinders keine Unehre gemacht.

Eben dieser Geist des Widerspruchs läßt ihn zuletzt auf eine seiner unwürdige Art sein Leben beschliessen. Einer Tradition zufolge, die in seinem dem Plutarch zugeschriebenen Leben angeführt wird, war er von dem Orakel gewarnt, sich vor den Räthseln junger Leute in Acht zu nehmen. Auf der Insel Jo, als er am Ufer saß und den Fischern zusah, wurde ihm eins vorgelegt. Er konnte es nicht auflösen, und starb darüber vor Unmuth.

Ein Geschichtchen, wie dieses, das unserm göttlichen Dichter zweymal den Verstand abspricht, bedarf wohl keiner Widerlegung. Auf die nämliche Art soll Aristoteles gestorben seyn, nur daß diesen ein philosophisches Problem, und unsern Dichter ein Räthsel in Versen das Leben kosten mußte. —

Einige haben alles, was die Schriftsteller in Gutem und Bösem von Homer gesagt haben, gesammelt, und aus Mangel an ächten Quel-

len, oder vielleicht aus einer Art von Kitzel, bald so, bald anders mit ihm zu verfahren, sein Leben daraus zusammengesetzt. Was auch ihre Bewegungsgründe seyn mochten, so ist gewiß, daß triviale Umstände, die, wenn auch getreu, nicht genug Licht auf den Gegenstand werfen, nicht in die Gränzen der Obliegenheit eines Schriftstellers eingeschlossen sind. Und doch ist dies das beste, was wir von Homers Leben haben. Auf dies schränkt sich die Sammlung ein, die dem Herodot zugeschrieben wird. Unbedeutende von allen Beweisen entblößte, auch wahrscheinliche Begebenheiten stehen darinn mit den armseligsten Umständen des Lebens in Verhältniß. Man bemerkt vom Anfang bis zum Ende einen grammatikalischen Kleingeist, der mit den niedrigsten dem Homer zugeeigneten Einfällen seinen erhabnen Geist beweisen will. Die ganze Erfindung ist so frostig und schaal, daß sie unmöglich aus der Seele eines Dichters entspringen konnte. Alles darinn verräth den Schulmeister, dessen glorreichste Beschäftigung die Grammatik ist. Da indessen die Geschichtschreiber aus dieser Quelle geschöpft, und wir

nichts bessers haben, so folgt hier ein Auszug davon.

Homer ist zu Smyrna geboren, ohngefähr 168 Jahre nach der Belagerung von Troja, und 622 vor dem Feldzug des Xerxes. Seine Mutter hieß Chriteis. Einer vorzeitigen Schwangerschaft halber entfernte sie ihr Onkel von Cuma, und übergab sie dem Ismenias, der eine Colonie nach Smyrna, das damals gebaut wurde, zu führen hatte. Bald hierauf, als sie am Ufer des Flusses Meles ein Fest begieng, kam sie mit Homer nieder, der dieses Umstandes halber Melesigenes genannt wurde. Nun verließ sie den Ismenias, und lebte von ihrer Arbeit, bis Phemius, ein Schulmeister, verliebt in sie wurde, und sie heurathete. Nach dem Tode von beyden fiel die Schule dem Melesigenes zu, der ihr so wohl vorstund, daß er von Fremden und Bürgern gleich hochgeachtet wurde. Ein gewisser Mentes, Schiffherr von Leucados, überredete ihn, die Schule zu verlassen, und mit ihm zu reisen. Nachdem sie Italien und Spanien gesehen hatten, kamen sie auf die

Insel Ithaka, wo Melesigenes einen Fluß an den Augen bekam. Mentor, ein rechtschaffener, reicher und gastfreyer Mann, nahm sich seiner an. Hier bekam er die Abendtheuer des Ulyß zu hören. Von da gieng er mit Mentes nach Colophon, wo sein Fluß sich aufs neue äusserte, und ihm eine völlige Blindheit zuzog. In der Hoffnung, in seinen Kenntnissen Unterstützung zu finden, während dem er der Dichtkunst obliegen wollte; kehrte er nach Smyrna zurück; aber betrogen in seiner Erwartung, und immer elender, begab er sich nach Cuma. Ein Ledergerber, Namens Tichius, unterstützte ihn eine zeitlang. Seine Verse wurden bewundert; aber auf den Vorschlag, den er der Stadt machte, sie für eine Belohnung zu verewigen, bekam er zur Antwort, daß man nie zu Ende kommen würde, wenn man alle Blinde (ὁμηροι) ernähren wollte; und daher bekam er den Namen Homer. Aphoceus Theostorides, ein andrer Schulmeister, erbot sich, ihn zu ernähren, wenn er ihm die Abschrift seiner Gedichte zugestehen wollte. Homer willigte darein aus Noth; aber

kaum hatte sie der Betrüger in Händen, so entfloh er nach Chios, wo diese Gedichte sein Glück machten, während dem das Recitiren derselben dem Verfasser nur einen kümmerlichen Unterhalt verschaffte. Als er erfuhr, daß seine Gedichte zu Chios bekannt gemacht würden, wollte er selbst dahin, und landete nahe bey der Stadt. Ein Schäfer, Namens Glaukus, vor dessen Thüre der Dichter einen harten Anfall von Hunden auszuhalten hatte, nahm ihn auf in sein Haus, und führte ihn zu seinem Herrn, der zu Bolislus wohnte, und voll Hochachtung für Homers Verdienste ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraute. Da nun der Ruhm des Dichters anfieng sich auszubreiten, begab sich der treulose Theostorides, von seiner Nachbarschaft beunruhigt, zum zweytenmal auf die Flucht. Homer setzte sich zu Chios; fieng bald daselbst an Schule zu halten, erwarb sich Vermögen, heurathete, und bekam zwo Töchter, wovon die eine früh starb, die andre an seinen Beschützer von Bolislus geheurathet wurde. Er rückte die Namen seiner Wohlthäter

in seine Schriften ein, Mentes, Tichius, Phemius, Mentor. Als er im Sinn hatte, Athen zu sehen, machte er eine Lobrede darauf, um sich eine günstige Aufnahme vorzubereiten. Auf seiner Reise dahin war er gezwungen, zu Samos ans Land zu gehn. Hier brachte er den Winter zu, und sang, umringt von Kindern, vor den Thüren der guten Häuser.

Als die schöne Jahrszeit wiederkam, schiffte er sich ein nach Athen; wurde aber zu Chios, wo das Schiff ankerte, krank, starb, und ward am Ufer begraben.

So läßt man den Herodot gegen sein eignes Zeugniß sprechen. Dieser Geschichtschreiber, der zur Zeit des Feldzuges von Xerxes lebte, sagt, daß Homer 400 Jahre vor ihm gelebt habe; und doch wird durch dieses Mährchen ein Zwischenraum von 622 Jahren zwischen Homer und dem Feldzug des Xerxes vorausgesetzt. Wenn aber diese Geschichte im Grunde wahr wäre; so müßte Homer einen brennenden Eifer gehabt haben, seinen Geist zu nähren, und seinen Ver-

stand durch die Erfahrung auszubilden, weil er in dieser Absicht so viele und so lange Reisen gethan hat. Seine Wirksamkeit muß ohne Beyspiel gewesen seyn, weil er Trotz seiner Blindheit und seines Elendes mit mehr Feuer und Würde gearbeitet hat, als je vor und nach ihm ein andrer Schriftsteller in glücklichern Umständen. Die Liebe des Nachruhms, diese von grossen Seelen unzertrennliche Leidenschaft, muß in ihm ohne Gränzen gewesen seyn, weil er, ohngeachtet seiner widrigen Glücksumstände, sogar noch in seinem Alter, grosse Reisen anzutreten, unternommen hat.

Ich glaube, daß hier der Ort ist, meine Muthmassungen über diese anmaßliche Geschichten vorzulegen. Von allen Schriften seines Jahrhunderts, diejenigen, die ihm zugeeignet werden, mit eingeschlossen, ist nicht eine, die Meldung von seiner Person thut. Allen Nachforschungen der unablässigsten Neugierde ist nichts weiters gelungen, als seinen Namen und seine Werke kennen zu lernen. Man hat so weit nachgespürt, als man immer konnte, und nichts ge-

wisses entdeckt, als die Fruchtlosigkeit seiner Versuche.

Fürs erste hat nur die Etymologie von seinem Namen tausend Schwierigkeiten verursacht. Einige leiten ihn von einem Zeichen an seinem Leibe her, und behaupten, es sey ein Spottname, weil Ομηρος Schenkel bedeutet; daher nach der von Heliodor *) angeführten Tradition seine Verbannung aus Egypten, seine unehliche Geburt und sein unstetes Leben. Andre sagen, Ομηρος sey eine Geissel; also war auch Homer eine, und zwar nach Proclus **) im Krieg von Smyrna gegen Chios. Wieder andern, wie dem Herodot ***) ist ὁ μη ὁρῶν nicht sehend: Homer muß also blind gewesen seyn. Wir sind noch nicht zu Ende. ὁμῶς ἐρεῖν heißt im Rath sprechen; was brauchte Suidas mehr, um zu schliessen, der Dichter habe

*) Heliod. L. 3.

**) Proclus Vit. Hom.

***) Vit. Hom.

vom Himmel begeistert Smyrna aufgefodert, den Colophoniern den Krieg anzukünden. Dringt man noch tiefer ein, so findet sich, daß Ὁμηρῶν folgen oder sich vereinigen heißt. Gerade daher bekam er seinen Namen; denn steht nicht ausdrücklich in seinem Leben, das Plutarch geschrieben haben soll, und bey diesem Umstand den grossen Aristoteles zum Gewährsmann hat, daß Homer, um den Lydiern zu folgen, Smyrna verlassen habe? So bereicherte ein jeder das alte Leben Homers, oder machte wohl gar ein ganz neues, nachdem er in seinem Namen etwas besonders zu entdecken glaubte.

Da indessen ein blosser Name nicht Stoff genug für seine Geschichte liefern konnte, so mußten seine Werke das Uebrige ergänzen. Vermittelst dieser Methode hat man die Entdeckung gemacht, daß er von sich selber spricht, so oft von gewissen Personen und Begebenheiten Meldung geschieht. In seiner Odyssee wird zum Beyspiel Phemius genannt *); nichts gewissers,

*) Herodot. vit. Hom.

als daß es der ist, der ihn Verse machen lehrte. Er gieng umher, und sang vor den Thüren der Reichen *), weil er von einem blinden Dichter, Demodokus spricht, der den Grossen hofierte. Ulysses sieht sich, indem er zu seinem Schäfer geht, von Hunden angefallen; dieser Umstand, weil er etwas niedriges hat, muß natürlicher Weise unserm Dichter an der Thüre des Glaukus zugestossen seyn **). Wenn es wahr ist, daß der Ledergerber Tychius den Schild des Ajax gemacht hat, so ist eben so wahr, daß ein Tychius Homeren in seiner Armuth beystund. Man findet in der Iliade die Vergleichung von zwey Armeen, die weder weichen noch siegen können, und auf beyden Seiten das Gleichgewicht ihres Blutbades eben so sorgfältig abzuwiegen scheinen, als eine arme aber ehrliche Hausmutter die Wolle abwiegt, die sie zu ihrem Unterhalt verarbeitet; also kann

*) Herodot. vit. Hom.

**) Ibid.

kann dieses arme Weib niemand anders als die Mutter des Dichters seyn *). Man hat die Spiele seiner Einbildungskraft seinem Leben angepaßt; aber nur das von ihnen, was sie elendes und kümmerliches hervorgebracht haben. Denn sonst liesse sich eben sowohl behaupten, Homer sey ein grosser Herr gewesen, weil er von der Regierungskunst und den erhabensten Pflichten unterrichtet war. Zufall und Laune haben noch andre Mährchen ausgeheckt; wovon z. E. Heraclides uns eines hinterlassen hat. Er sagt, Homer sey von den Atheniensern als ein Wahnsinniger eingesperrt gewesen. Ein Vorgeben, das die Schüler des Sokrates veranlaßt haben; weil sie in der Bitterkeit ihres Herzens sich verlauten liessen, daß Richter, die fähig seyen den Sokrates als gottlos zu verdammen, eben so gut Homeren als wahnsinnig behandeln könnten.

Von eben dem Gewicht ist die Erzählung von Aelian. Er sagt, Homer habe seiner Toch-

*) M. Dacier sur la vie d' Homére.

ter, weil er kein Geld gehabt, Verse zum Mitgift gegeben. Ein armseliger Spötter machte anfangs ein Epigramm über die Armuth eines schönen Geistes, und ein schwerfälliger Compilator ermangelte nicht, einen historischen Zug daraus zu machen. Mit einem Wort, die Menschen haben alle Kräfte ihres Geistes und ihrer Einbildungskraft angespannt, um den Sänger der Iliade näher kennen zu lernen. Jeder unbedeutende Umstand war ihnen wichtig genug; sie überliessen sich ohne alle Mäßigung jener unermüdeten und kleinfügigen Neugierde; jenem den Griechen so natürlichen Geschmack an Kleinigkeiten, den Seneka ihre Krankheit nennt. Vor lauter Pünktlichkeit haben sie den wahren Punkt verfehlt; ähnlich verirrten Reisenden, die, indem sie durch ungangbare Oerter sich einen Weg machen wollen, sich immer weiter vom rechten Weg verlieren.

Die unpartheyischen Schriftsteller von Homers Leben, so sehr sie wegen dieser Albernheiten sich geschämt haben, wurden von den

Schwierigkeiten, die sie bey ihrer Arbeit antrafen, wieder dahin zurückgeführt; oder sie verfertigten anstatt einer Lebensbeschreibung Abhandlungen, die halb mit Kritik, halb mit Karakterschilderung angefüllt, und mehr mit Bildern ausgeschmückt, als mit Thatsachen bestätigt waren. Sie fangen damit an, daß sie uns sagen, die Geschichtschreiber seyen über die Zeit, worinn Homer gelebt habe, nicht einig, weil ihn die einen vier und zwanzig Jahre, die andern fünf Jahrhunderte nach der Belagerung von Troja leben lassen.

Ohne Zweifel irren die ersten, weil Homer, da er die Musen um die Anzeige der Schiffe anruft, sich so ausdrückt: „Wir haben nur „davon sprechen hören, und wissen nichts „durch uns selbst *).“ Ferner ist mit Paterculus zu bemerken, daß die Menschen zu Ho-

*) Ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.

Iliad. v. 486.

mers Zeiten nach der Iliade um die Hälfte weniger stark waren, als die, von denen in diesem Gedichte die Rede ist. Nun aber setzt dies einen Zwischenraum von mehr als 24 Jahren voraus; wenn es anders wahr ist, daß die menschlichen Kräfte langsam und stufenweise abnehmen.

Nach dem Marmor von Arundel, der in diesem Betrachte das sicherste Denkmal ist, lebte Homer, als Athen von Diognetes beherrscht wurde, also vor den Olympiaden, ohngefähr 300 Jahre nach der Zerstörung von Troja, und 1000 vor der christlichen Zeitrechnung.

Cicero sagt, Homer und Lycurg seyen ohngefähr Zeitgenossen gewesen.

Strabo spricht von einer Tradition, daß dieser Gesetzgeber, um den Dichter zu sehn, eine Reise nach Chios gemacht habe.

Plutarch glaubt, der Enkel des Cleophilus, der zu Homers Zeiten gelebt, habe seine Werke

dem Lycurg gegeben. Beyde konnten also in einem Jahrhundert gelebt haben.

Sein Geburtsort wird eben so bestritten, wie die Zeit, darinn er gelebt hat. Adrian, in der Verzweiflung ihn von den Menschen zu erfahren, befragte die Götter; Appian wollte ihn nach dem Bericht von Plinius, durch Geisterbeschwörung herausbringen. Die grosse Anzahl der Städte, die sich die Ehre, ihn hervorgebracht zu haben, streitig machten, vergrössert die Schwierigkeit. Suidas zählt neunzehn dergleichen nach einander her. Diese Materie schien seinem alten Ausleger Didimus so reichhaltig, daß er mit ihrer Untersuchung einen grossen Theil seiner vier tausend Volumen ausfüllte. Eine Sybille ist für Salamina in Cipern; Adrians Orakel widerspricht ihr, und erklärt sich für die Insel Ithaka. Egypten macht Ansprüche auf ihn, weil er seine Gebräuche kennt. Die Rechte von Aeolien haben weder mehr noch weniger Grund. Die Insel Jo hat ein Grabmal aufzuweisen; Colophon

eine Schule; zwey Beweise von gleicher Stärke oder Schwäche. Athen, der Mittelpunkt und Aufenthalt der griechischen Weisen, will sich ihn als Griechen oder einen ihrer Colonisten zueignen; sogar ward er als Bürger dieser Stadt erklärt *), durch ein ähnliches Gesetz, als lange hernach zu Gunsten aller Bewohner von Italien eines zu Rom errichtet wurde. Inzwischen scheint es, was auch diese Städte für sich anzuführen haben, daß der Streit zwischen Smyrna und Chios entschieden werden müsse. Hören wir ihre Beweisgründe.

Smyrna stützt seine Ansprüche auf eine Innschrift, die zu Athen am Fußgestell der Bildsäule von Pisistratus gefunden worden.

Nach verschiedenen Zeugnissen von Cicero, Strabo, Aulus Gellius, und den griechischen Geschichtschreibern Proclus, Plutarch und zweyen Ungenannten, hat ihm Smyrna einen Tempel gebaut, und Münzen ihm zu Ehren

*) Pol. Præf. in Hom.

prägen lassen. Diese Stadt war so stolz auf die Ehre ihn zum Bürger zu haben, daß sie den Zoilus, der ihn beleidigt hatte, soll haben verbrennen lassen.

Die Einwohner von Chios berufen sich auf den Simonides *) und Theocritus **). Ausserdem behaupten sie, noch unter sich Nachkömmlinge Homers zu haben, die Homeriden genennt werden. Sie zeigen von Smyrna Münzen, sogar einen nahe bey Bolislus gelegenen Tempel; sie krönen alles mit einem Hymnus an Apoll, den Thucydides ihm zueignet, und worinn er sich den blinden Bewohner von Chios nennt. Dies ist der Hauptinnhalt der weitschweifigen Abhandlung von Leo Allatius ***), die sich, wie man leicht sieht, zu Gunsten dieser Stadt erklärt.

*) Simon. Frag. de brevitate vitæ: Εν δὲ τὸ κάλλιςον Κίος ἕιπεν ἀνὴρ.

**) Theocr. in discurs. ad fin.

***) Leo Allatius de patria Hom.

Was mich betrift, so nehme ich weder die eine noch die andre Parthie. In welcher von diesen zwey Städten Homer geboren seyn mag; ob vielleicht in keiner von beyden; oder ob zwey verschiedene Personen dieses Namens darinn gelebt haben, wovon nur der eine der unsrige war; alles dies scheint unerheblich zu wissen, und ist vielleicht unmöglich zu entscheiden.

Aber wer war dieser ausserordentliche Mensch, dessen Vaterland die Könige durch die Stimme der Orakel kennen wollen, um dessentwillen die Welt in zwey Parthien tritt; den hervorgebracht zu haben, so manche Städte sich die Ehre streitig machen; eine Ehre, die ihnen so theuer war, daß sie zu erhalten, Weise und Fürsten ihre Tage in mühsamer Arbeit verzehren, die Schatten beschwören, den Himmel, die Erde und die Hölle an einer Untersuchung Antheil nehmen lassen, die nur dadurch wichtig wird, weil sie ihn zum Gegenstand hat? Wie kann ein Mensch von Menschen mehr bewundert werden?

Man weiß eben so wenig, wer seine Eltern waren. Euphorus *) läßt ihn von Meo und seiner Nichte Erytheis geboren werden, daher er den Namen Meonides bekommen habe. Wer weiter dringen will, verirrt sich. Suidas nennt seine Mutter bald Eumatis, bald Policaste; Pausanias **) Climene und Themisto. In jedem Lande bekömmt er eine andre Mutter, so wie einen andern Geschichtschreiber. Die Tradition giebt hierinn nur so viel Licht, um die Dunkelheit sichtbar zu machen. Es sind die Finsternisse von Milton; es ist klar, daß man nichts sieht.

Nach einigen ist der Name Homer ein blosser Beyname; sein eigentlicher Name ist Melesigenes, weil Meles sein Vater war. Sein Geschmack an der Musik zog ihm in dem Certamen Homericum den Namen Auletes zu.

---

*) Plut. Vita Hom. ex Ephoro.

**) Pausanias lib. 20.

Lucian *) behauptet, sein wahrer Name sey wie des Bruders der Artemisia, Tigranes oder Tigretes. Weswegen auch von den kleinern Werken Homers diesem Prinzen zugeeignet wurden. Ein scherzhafter Einfall dieses Schriftstellers mag diesen Artickel schliessen.

„Ich fragte ihn, sagt er in einem seiner „Todtengespräche, woher er sey; eine bey „uns sehr gänge aber schwer zu entscheidende „Frage. Ich weiß es nicht, antwortete mir „Homer. Die einen wollen mich bereden, ich „sey von Chios; die andern behaupten, ich „sey von Smyrna oder Colophon. Aber ich „glaube, daß sie alle Unrecht haben. Mein „Vaterland ist Babylonien; mein Name Ti„granes. In Griechenland, während dem ich „dort als Geisel war, bekam ich den Namen „Homer.“ So suchte Lucian die Grammatiker und ihre fruchtlosen Nachgrübeleyen lächerlich zu machen.

---

*) Luc. vera Hist. L. 2.

Die Münze von Chios, die den Homer aufmerksam auf ein Buch, das er in der Hand hat, darstellt, beweist, daß er nicht blind geboren war. Aber brauchen wir Münzen oder andre Alterthümer zu diesem Beweise? Sind seine Verse nicht Zeugniß genug? Die Städte stehen da, die Berge erheben sich, die Ströme haben ihren Lauf, und die Landschaften liegen vor uns in der Ilias, wie in der Natur.

Wo mangelt seinen Gemälden ein Zug, wo eine Farbe, eine Verzierung? Hat jemals der Pinsel eines Blindgebornen den Anstand einer Handlung, die Kennzeichen des Gefühls, das sie hervorbringt, die Verhältnisse, die Figur oder das Leben der Gegenstände ausgedrückt? Quem si cæcum genitum putat, sagt Paterculus *), sensibus omnibus orbus est. Durch welches unbegreifliche Wunder hätte Homer die Natur gemalt, ohne sie zu

---

*) Paterc. Lib. I.

kennen? Und so gemalt, daß wir vor uns sehen, was er nur beschreiben wollte.

Dem Diodor von Sicilien *) zufolge studirte er unter Pronapides, einem Manne von vorzüglichen Kenntnissen, und von dem er aller Wahrscheinlichkeit nach gelernt hat, seine Gedichte durch Hülfe der von Linus erfundnen Pelasgischen Karaktere zu erhalten **). Man hält sie für die erste Schrift, die auf diese Art erhalten wurde. Der dritte Vers der Batrachomiomachie, wenn er anders Verfasser davon ist, setzt voraus, daß er auf Tabletten schrieb.

Proclus folgert aus den langen Reisen, die Homer, seine Kenntnisse zu erweitern, in einem reifern Alter unternommen hat, er müsse reich gewesen seyn; denn das Reisen, das zu allen Zeiten kostbar ist, hatte damals unsägliche Schwierigkeiten, besonders wenn die Völker

*) Diod. Sic. L. 3.

**) Dos. cont. App.

uneinig waren; die Seereisen waren höchst gefährlich. Homer mußte also reich gewesen, oder wenigstens in der Gunst mächtiger und großmüthiger Gönner gestanden seyn, die dadurch, daß sie einen Menschen unterstützten, der zu etwas Grossem und Ausserordentlichem geboren schien, dem menschlichen Geschlecht einen Dienst zu thun geglaubt haben.

Da Egypten damals das Land der Wissenschaften war, so war es bey den Griechen eine gewöhnliche Sache, dahin zu reisen; Homer folgte dem Beyspiel. Diodor findet den Grund seiner Meynung hievon in den egyptischen Kenntnissen, die sich in grosser Anzahl durch die Ilias verbreiten, und in den Anspielungen auf die Gebräuche der Egyptier, die der Dichter in seinen Fictionen angebracht hat. Auch haben seine Götter wirklich die Namen ihrer ersten Könige; seine neun Musen sind die neun Tonkünstler des Osiris. Er spricht von den Festen, wobey die Egyptier ihre Bildsäulen nach Ethiopien schickten, von wo sie nach zwölf

Jahren wiederkamen. Er vergißt die Fahrt der Verstorbenen nicht, welche sie über einen See nahe bey Memphis an den reitzenden Ort brachte, der den Namen Acherusia hatte; die einzige Quelle des Styx, des Acheron und Elysium. Diese durch seine Schriften zerstreuten Züge möchten mit Herodot *) glauben machen, daß er die Religion der Griechen von Egypten gelehnt habe. Man hielt ihn für einen Eingebornen dieses Landes, weil er nicht nur von den Sitten, sondern sogar von den Geheimnissen desselben, die Fremden nicht geoffenbart wurden, so wohl unterrichtet war. Wie dem auch sey, zum wenigsten ist es höchst wahrscheinlich, daß er dahin gereist sey.

Besonders aber durchlief er Griechenland mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit. Er wußte alle Dialekte davon so gut, als er sie nur durch eignen Umgang lernen konnte. Einen Beweis davon findet man im zweyten Buch der Iliade bey der umständlichen Be-

*) Herod. L. 2.

schreibung der Stådte, der Berge, Ebnen und Flüsse; er zeigt uns ihre Lage, ihren Lauf, ihren Umfang, ihre Grånzen und Eigenschaften mit der åussersten Genauigkeit. Die Augenzeugen davon waren, fanden es unmöglich, daß er alles dies nach einer fremden Erzählung so gut hätte darstellen können. Was Strabo davon sagt, ist im Grunde nichts anders als ein Kommentar dieses Dichters.

Wenn er nicht selbst Kleinasien durchreist hat, so ist nicht zu begreifen, wie er all das Land, das Horaz Regnum Priami vetus nennt, beschreiben konnte. Er unterscheidet die verschiednen Herrschaften, die benachbarten und bundsverwandten Völker. Sogar ist es wahrscheinlich, daß er alle Sicilianischen Seehäfen und die umliegenden Gegenden gesehen, und in der Folge seinen Ulyß da umher habe irren lassen. Die Fabeln, die er seinen Beschreibungen einmischt, machen dabey keine Schwierigkeit; denn er erzählt sie nicht als Geschichten seiner Zeit, sondern als Traditionen vergangener Jahrhunderte.

Bey allem, was er von Trazien, von Libien und den glückseligen Inseln sagt, sehen wir ihn in den Gränzen der Erde, allenthalben wo nicht eine gänzliche Barbarey herrschte, umherreisen. Wer vermag den Lauf eines Menschen zu hemmen, dessen Neugierde keine Gränzen kennt? Wer nennt die Nationen, die der nicht gesehen haben soll, der sie alle kennt und von ihren Sitten spricht, wie wir von dem, was uns das Vertrauteste ist.

Man könnte seine Iliade und Odyssee mit den Theaterstücken vergleichen, deren Scene das ganze Universum war. Hier überläßt er sich seinem feurigen Lauf, kömmt und geht muthig und frey wie ein Weltbürger, der überall zu Haus ist.

Wahrscheinlicher Weise hat er nach Endigung seiner Reisen die letzte Hand an seine Werke gelegt, deren Sammlung ein kostbarer Schatz seiner sowohl natürlichen als erworbnen Vorzüge ist; ein Schatz, woraus man seit beynahe dreytausend Jahren Weisheit schöpft,

und der auf ewig eine unerschöpfliche Quelle seines Nachruhms bleiben wird. Als Augenzeuge war er nun im Stande, die Eolischen Opfer zu besingen und die verschiednen Feyerlichkeiten, die Troja und Sparta bey Bündnissen zu beobachten pflegten. Nun konnt' er das Getümmel einer verwirrten Menge mit den Wellen vergleichen, die er brüllend gegen des Icarischen Meers unzähliche Felsen anstürmen gesehen hatte; die grosse Armee der Griechen mit den Schwanen des Flusses Caister; und die vor Achill fliehenden und sich in den Scamander stürzenden Trojaner mit den Fröschen von Cypern, die sich im Meer ersäufen, wenn die Insulaner ihre Felder in Brand stecken. Bereichert von einer Unendlichkeit verschiedener Gegenstände war nun seine Einbildungskraft im Stande, mit einem Geist, wie der seine war, eine Ilias und eine Odyssee hervorzubringen.

In seinem Alter verlor er das Gesicht, und setzte sich zu Chios. Der Hymnus auf

Apoll, den ihm Thucydides zueignet, setzt es voraus, und Simonides und Theokritus haben es geglaubt. Strabo berichtet, der grosse Lacedämonische Gesetzgeber, Lycurg, sey, nachdem er die Gesetze von Egypten und Creta studirt gehabt habe, Homern zu sehn, nach Chios gereißt. Diese Vorstellung ist seiner und des Eindruckes, den seine Werke auf uns machen, würdiger, als so viele gehäßige Mährchen, die ihn in Staub herabwürdigen. Was aber mußte dies für eine Zusammenkunft seyn? Zwischen zwey Personen von so hohem Verdienst, zwischen einem Weisen, der von der Gewalt der Dichtkunst über die Herzen durchdrungen war, und einem Dichter, der die Tiefen der Philosophie durchforscht hatte? Zwey Seelen, voll hohen Verstandes, unendlich erhaben über die kleinen Rücksichten und armseligen Bewegungsgründe der Menge, berathschlagen sich, bestreben sich um die Wette, die Fundamente der menschlichen Glückseligkeit zu legen. Was kann man Grössers sich vorstellen? Und was Schmeichelhafters für un-

sern Dichter? Darinn verdient die Geschichte am meisten unsern Glauben, wenn sie uns sagt, daß Lycurg erst nach dem Tode Homers, der nach Strabo lange gelebt hat, seine Werke nach Lacedämonien gebracht habe, denn die Wissenschaft, die aus seinen Schriften hervorstrahlt, konnte nur die Frucht einer langen Erfahrung gewesen seyn.

Noch bleibt uns ein Mittel übrig, seinen Geist und Karakter kennen zu lernen; von beyden läßt sich die Spur in seinen Werken finden. Man vergesse eine Zeitlang, daß man liest, und mache aus der Ilias einen Homer, der uns unterhält. Geist und Herz geben in einer langen Unterredung sich zu erkennen.

Die wunderbare Abwechslung seiner Kenntnisse läßt sich mit dem Ocean vergleichen, der in seinem weiten Umfang nicht nur eine gewisse Anzahl von Flüssen, sondern alle Ströme, und alle Gewässer der Welt in seinen Schoos aufnimmt. Das glühendste Bestreben nach Vollkommenheit, dessen der Mensch fähig

ist, machte, daß er alle Gegenstände, die ihm vorkamen, ergriff. Der reine Verstand, der in seinen Schriften herrscht, beweist, daß sein Geist eben so gründlich als dichterisch war. In einem noch unaufgeklärten Jahrhundert durchforschte er die Tiefen des menschlichen Herzens und die Natur der Dinge, ohne daß er eine andre Hülfe als von seinem scharfsichtigen Geist, dem nichts entgehen konnte, dabey gehabt hätte. Damals schon überstieg er Schwierigkeiten, die noch lange hernach dem Fortgang der Wissenschaften, der Tugend und der grossen Kunst zu regieren, im Weg gestanden haben.

Sein hinreissender Styl läßt vermuthen, daß sein Wesen lebhaft und rasch gewesen seyn mußte; und die Grazien, die ihn niemals verlassen, verrathen uns, daß das Feuer seiner Einbildungskraft durch ein sanftes und gutes Naturell gemäßigt war. Ein tiefes Gefühl der Religion athmet, so zu sagen, aus jeder Zeile seiner Schriften. Ueberall scheint

er uns sagen zu wollen, der Dienst der Götter sey die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. Seine Grosmuth giebt sich durch die Liebe zu erkennen, die er für sein Vaterland an den Tag legt. Plutarch hat bemerkt, in verschiedenen Stellen der Ilias seyen die Barbaren gefangen oder fußfällig vorgestellt; aber niemals sehe man einen Griechen in dieser sonst dem Soldatenstand so gewöhnlichen Lage. Seine Grundsätze über die Gastfreyheit zeugen von einem menschlichen, zärtlichen und mitleidenden Herzen; wenn man sie anders nicht seinem Bedürfnisse dieser Tugenden zuschreiben will, wie einige seiner Lebensbeschreiber gethan haben. Nach dem Geschmacke, den er für die Geschichten verräth, und nach der Art, wie er sie erzählt, zu urtheilen, sollte man glauben, er sey, seiner Weisheit ohngeachtet, gesprächig gewesen. Er läßt keine Gelegenheit vorbey, die Bankette, den vortreflichen Wein, die grossen Becher anzupreisen, als einer, der die Gesellschaft und Freude liebt. Horaz, der auch kein Feind

derselben war, giebt ihm bey dieser Gelegenheit ein Beywort:

> Laudibus arguitur vini vinosus Homerus.

Aber höchst ungerecht ist es, ihn, wie Virgil für einen unnatürlichen Feind des schönen Geschlechts zu halten. Er macht es sich immer zum Geschäft, es liebenswürdig zu malen. Seine Andromache und Penelope sind die rührendsten und edelsten Karaktere einer reinen Liebe. Selbst Helena zeigt er uns nie anders als mit allen den sanften Milderungen, die gewissermassen ihre Entschuldigung ausmachen. Er belebt die Tapferkeit der Soldaten mit der Hoffnung Weiber zu bekommen. Die Feldherren haben die ihrigen von auserlesner Schönheit in ihren Zelten; und alle, den ehrwürdigen Nestor selbst nicht auszunehmen, haben zum wenigsten eine Geliebte.

Freylich ist die Manier, einen Menschen aus seinem Buch kennen zu lernen, weder

sicher noch hinreichend. Ich gehe daher zu einer andern Betrachtung über. Homer hat weder von sich selbst noch von seinen Werken gesprochen; zwey Dinge, welche sonst die Dichter kein Bedenken tragen anzurühmen und sogar zum voraus zu verewigen. Homer, der mehr Recht dazu hatte, als kein andrer, sagt kein Wort davon. Welche Bescheidenheit!

Was seine Gedichte betrift, so hält die Welt ihn dafür schadlos, und ertheilt ihm mit Vergnügen die Unsterblichkeit, die er sich nicht selber anmassen wollte. Aber seine Person bleibt unbekannt; die Bemühungen, sie näher kennen zu lernen, waren bis itzt alle fruchtlos. Der Schaden ist unersetzlich. Was uns die Geschichtschreiber davon sagen, besteht aus blossen Muthmassungen; auch ich bediene mich ihrer Freyheit, ich gebe eine Muthmassung mehr, weil ich wie die andern nichts bessers geben kann.

Die einzigen Werke, die unstreitig von Homeren kommen, sind seine Ilias und Odyssee.

Man schreibt ihm die Batrachomiomachie zu *), wie Virgilen den Culex. Man behauptet, er habe mit diesem Scherz einen Versuch seines Geistes machen wollen; vielleicht daß er, wie andre schöne Geister gethan haben, sich damit zuweilen von dem hohen Ton erholt hat, worinn man in ernsthaften Gedichten sich erhalten muß. Ein fröhlicher, freyer Humor scheint jeder lebhaften Phantasie natürlich; er vermischt sich damit, wie der Merkur mit den Adern einer Goldgrube.

Thucydides, Lucian und Pausanias **) haben in keinen Zweifel gezogen, daß er auch Verfasser der Hymnen sey, welche der Scholiast dem Cymethus zueignen will. Nach der Abhandlung de poesi Homerica setzt dieser Rhapsodist voraus, das in dem Hymnus an Apoll vorkommende Wort νομὸς sey zu Homers Zeiten nicht im Gebrauch gewesen. Pausa-

*) Stat. Praef. ad Syl. 1.

**) Thucid. L. 3. Luc. Phal. 2. Pauf. Baeot.

nias *) sagt eben dies in Absicht auf den Hymnus der Ceres. Das Wort Τυράννος von dem Hymnus an Mars, und Τυχή von dem erstern Hymnus an Minerva sind nach Plutarchs Urtheil nicht so alt. Virgil hat im ersten Gesang der Eneis, da er die Göttinn der Liebe ihrem Sohn Eneas erscheinen läßt, ganze Verse aus dem Hymnus an sie copirt; die, sie seyen von Homer oder nicht, wenigstens sehr alt und vielleicht von seinem Zeitalter sind.

Die Epigrammen, die aus seinem Leben, das Herodot geschrieben haben soll, gezogen sind, können nicht anders angesehen werden. Doch nehme ich eine alte Grabschrift von Midas aus, die Plato und Longin **) ohne des Verfassers Namen angeführt haben, und die Simonides, wie Laerz ***) sagt, dem wei-

*) Pauſ. Meſſ.

**) Plat. in Phaed. Longin. in §. 36. Edit. Tollii.

***) Laertius in vita Cleob.

sen Cleobulus zuschreibt, von dem Homer leicht ein Zeitgenosse seyn konnte.

Der Margites ist verloren gegangen *); ein Gedicht, das hauptsächlich die Weiber zum Gegenstand hatte; ein gewisser Margites, ein unmännlicher schwacher Mensch war der Held davon; aus dem Kommentar, den Eustathius **) über die Odyssee gemacht hat, sieht man, daß das Gedicht ein wenig frey war.

Wahrscheinlicherweise war das satyrische Gedicht, die Cercopen, eine Anspielung auf die von der Fabel ***), die wegen ihren unmäßigen Lastern von Jupiter in Affen verwandelt wurden. Schade, daß ihr Gemälde, von der Hand eines solchen Meisters verloren gegangen ist.

In der Zerstörung von Oechalia verwüstet und verheert Herkules das Land, weil ihm

*) Aristot. Poet. cap. 4.

**) Eustatius in Odiss. 10.

***) Ovid. Metam. L. 14.

der König Eurytus seine Tochter Jole versagt hatte.

Die kleine Ilias enthält die Einnahme von Troja und die Rückkehr der Griechen. Hieraus hat Virgil die Geschichte von Sinon entlehnt. Aristoteles behauptet, daß Homer nicht der Verfasser davon sey *).

Die Cyprer, wenn anders nach der Vermuthung von Dacier, Noevius den Stoff seiner Cyprischen Iliade daraus genommen hat, sind die verliebten Abentheuer der Damen während der Belagerung von Troja. Herodot **) glaubt nicht, daß dieses Werk von Homer sey, weil Helena darinn in drey Tagen mit Paris ankömmt; anstatt daß unser Dichter ihre Reise unterbrechen, und sie vor ihrer Ankunft an verschiedene Orte von widrigem Wetter verschlagen läßt.

---

*) Arist. Poet. Cap. 23.

**) Herod. L. 2.

Noch giebt man in der komischen Art die Ziege Heptapoetion und die Arachnomachie für seine Werke aus; und im Ernsthaften die Thebais, die Epigonen oder die zweyte Belagerung von Theben, die Phocais, oder Amazonia u. s. w. Der Verlust von allem diesem ist unersetzlich, wenn Homer der Verfasser davon ist; indessen so lang uns die Ilias und Odyssee bleiben, haben wir einen Helden an ihm, der mancher widrigen Begegnisse ohngeachtet, doch den Triumph erhalten hat, der von einem Zeitalter zum andern immer wieder gefeyert, nur mit der Welt ein Ende nehmen wird.

Von seiner Figur haben wir nur wenige Denkmale. Da die Geschichtschreiber so wenig von seinem Leben wußten, so ist zu glauben, daß ihnen seine Person nicht besser bekannt war. Die Alten haben ihm Statuen errichtet; aber eben diese Ehre bewiesen sie ihren Göttern, die sie eben so wenig gesehen hatten. Es ist also nicht darauf zu gehn. Quin imo,

sagt Plinius *), quæ non sunt finguntur, pariuntque desideria traditi vultus, sicut in Homero evenit. Seine Bildnisse sind blos Werke der Phantasie; alle Künstler gaben ihm, wie Fabretti **) bemerkt, eine Stirne voll Runzeln, nebst einem kurzen und krausen Bart.

Zu Bolislus nahe bey Chios sieht man irgendwo Ruinen, die Homers Wohnung gewesen seyn sollen. Leo Allatius ***) stellte eine Wallfarth dahin an, er fand nichts als einen von der Zeit zerstörten Steinhaufen; ein trauriger Anblick, der ihm und seinen Reisegefährten Thränen auspreßte.

Ein Tempel, den Smyrna ihm zu Ehren baute, steht noch. Cicero ****) nennt ihn den Tempel des Janus. Er gleicht dem, wovon

*) Plin. L. 35. Cap. 2.

**) Rap. Fabretti explicatio veteris Tabellæ Anoglyphæ Hom. Iliad.

***) Leo Allatius de patr. Hom. cap. 13.

****) Cic. pro Archia.

Strabo eine Beschreibung macht *). Es ist ein steinernes viereckigtes Gebäude, nahe an einem Wasser, das man für den alten Fluß Meles hält. Der Tempel hat zwey Thüren, eine gegen Mitternacht, die andre gegen Mittag. Homers Bildsäule nahm ehmals eine grosse Nische ein, die in der Mauer gegen Morgen angebracht war. Spon aber behauptet, dieser Tempel sey nicht das wahre Homœrium.

Noch finden sich einige Münzen, die zu Smyrna und Chios ihm zu Ehren geschlagen worden sind. Wegen der Grösse des Kopfes ist die von Amastris, wovon das Original dem Grafen Pembrock gehört, am meisten geschätzt; es ist die, von der Gronovius, Cuper, und Dacier Abdrücke haben, die aber nicht richtig sind. Was aber den Gelehrten seit einiger Zeit am meisten zu thun gegeben hat, ist ein Marmor, dem Homers Vergötterung eingehauen ist; das Werk ist von Archelaus von Prienna.

---

*) Strab. L. 14.

In einem offnen Tempel sitzt Homer auf einem erhabnen Polster in der Stellung, worinn er uns seine Götter sehen läßt. Neben ihm sieht man einen Degen und Schiffseile, als eine Anspielung auf die Gegenstände der Ilias und Odyssee. Zu seinen Füssen laufen zwo Mäuse. Hinter ihm steht die Zeit still, und die Welt, die unter einer mit Thürmchen bekrönten Figur vorgestellt wird, krönt ihn mit Lorbeer. Vor ihm steht ein Altar, wo ihm die Künste, als ihrer Gottheit Opfer bringen. Auf einer Seite die Mythologie in der Gestalt eines jungen Knaben; auf der andern eine weibliche Figur, die die Geschichte vorstellt. Hinter derselben bringt die Dichtkunst das heilige Feuer, begleitet von der Tragödie, der Komödie, der Natur, der Tugend, dem Gedächtniß, der Beredsamkeit, und dem hohen Verstande; wovon jede Figur die Karaktere an sich trägt, welche sie bezeichnen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander,

Des Alexander Pope Esq. sämmtliche Werke

Bd.: 12

Strasburg 1781

P.o.angl. 290 b-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10748329-1
VD18 80364861-001